

# o-bib.

## Das offene Bibliotheksjournal

Herausgegeben vom  
Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare e.V. (VDB)

Ausgabe 3/2015

Aufsätze · Diskussionsbeiträge  
Tagungsberichte · Rezensionen

Aus dem Verein Deutscher  
Bibliothekarinnen und Bibliothekare e.V.

**Themenschwerpunkt**

**Berufsbild**

*wissenschaftliche Bibliothekarin  
wissenschaftlicher Bibliothekar*

## Inhaltsverzeichnis

### Themenschwerpunkt „Berufsbild wissenschaftliche/r Bibliothekar/in“

<b>Einleitung zum Themenschwerpunkt</b>	
„Berufsbild wissenschaftliche/r Bibliothekar/in“ .....	1
<i>Rainer Plappert, Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg</i>	
<b>How to survive – Fachreferat in der funktionalen Einschichtigkeit</b>	
oder die Form ist nur ein Teil des Ganzen.....	4
<i>Claudia Martin-Konle, Universitätsbibliothek Gießen</i>	
<b>Multitasker-Management:</b>	
Wachsende Tätigkeitsvielfalt in der Qualifikationsebene 4 / im höheren Dienst	
und wie man ihr begegnet.....	8
<i>André Schüller-Zwierlein, Universitätsbibliothek der LMU München</i>	
<b>Qualifizierungsprofile wissenschaftlicher Bibliothekarinnen und Bibliothekare:</b>	
Unterschiede gängiger Qualifizierungswege.....	16
<i>Achim Oßwald, Technische Hochschule Köln</i>	
<b>Neue Aufgaben für wissenschaftliche Bibliotheken:</b>	
Das Beispiel Open Science Lab.....	29
<i>Lambert Heller, Technische Informationsbibliothek Hannover (TIB)</i>	

### Aufsätze

<b>Was Kommunikations- und Medienwissenschaftler/innen von einem Fachinformations-</b>	
<b>    dienst erwarten. Design und Ergebnisse einer Fachcommunity-Befragung .....</b>	<b>37</b>
<i>Sebastian Stoppe, Universitätsbibliothek Leipzig</i>	
<b>Die Nutzer werden nicht gefragt:</b>	
nonreaktive Methoden der bibliothekarischen Nutzerforschung .....	63
<i>Ralf Depping, Universitäts- und Stadtbibliothek Köln</i>	

### Diskussionsbeiträge

<b>Wie kommt das Neue in die Bibliothekswelt?</b>	
Podiumsdiskussion zu Innovation im Dialog zwischen Forschung und Praxis .....	79
<i>Frauke Schade, Vorsitzende der KIBA, Sektion 7 im dbv und Ausbildungskommission der DGI</i>	
<b>Es gibt nichts Praktischeres als eine gute Theorie!</b>	
Ein Plädoyer für mehr Theorie in der Bibliotheksarbeit.....	81
<i>Ulla Wimmer, Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft, Humboldt Universität zu Berlin</i>	

## Tagungsberichte

### „Strategic Partnerships for Access and Discovery“

<b>36. IATUL-Konferenz in Hannover .....</b>	<b>89</b>
--	-----------

*Dana Vosberg, TIB/UB Hannover  
Johanna Hickmann, TU Braunschweig  
Jana Mersmann, TU Braunschweig*

## Rezensionen

### Wiesenmüller, Heidrun; Horny, Silke:

<b>Basiswissen RDA. Eine Einführung für deutschsprachige Anwender. ....</b>	<b>96</b>
---	-----------

*Gabriele Meßmer, Bayerische Staatsbibliothek München*

## Aus dem Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare e.V.

<b>Vorstand und Vereinsausschuss .....</b>	<b>101</b>
--	------------

Neuer VDB-Vorstand gewählt.....	101
---------------------------------	-----

Neues Vorstandmitglied: Simon Streib.....	102
---	-----

Ehemaliger Vorsitzender Dr. Ulrich Hohoff verabschiedet.....	103
--	-----

Bibliothekartage 2017 und 2018 in Frankfurt am Main und Berlin .....	104
--	-----

<b>Kommissionen .....</b>	<b>105</b>
---------------------------	------------

Kommission für berufliche Qualifikation .....	105
---	-----

Neue Mitglieder:

Dr. Martin Mehlberg .....	105
---------------------------	-----

Dr. Naoka Werr .....	106
----------------------	-----

Verabschiedung von Katrin Schneider und Ringo Narewski .....	107
--	-----

Kommission für Fachreferatsarbeit.....	108
--	-----

Neues Mitglied: Dr. Jana Mersmann .....	108
---	-----

Verabschiedung von Dr. Marcus Schröter .....	108
--	-----

Kommission für Rechtsfragen .....	109
-----------------------------------	-----

Neues Mitglied: Dipl.-Jurist Markus Lohmann, M.A.(LIS) .....	109
--	-----

Verabschiedung von Ulrike Fälsch .....	109
--	-----

Gemeinsame Kommission Informationskompetenz des Vereins Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare und des Deutschen Bibliotheksverbands .....	110
---	-----

Verabschiedung von Benno Homann .....	110
---------------------------------------	-----

Best-Practice-Wettbewerb 2016 .....	110
-------------------------------------	-----

---

---

## Einleitung zum Themenschwerpunkt

### „Berufsbild wissenschaftliche/r Bibliothekar/in“

Rainer Plappert, Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H3S1-3>

Autorenidentifikation: Plappert, Rainer: GND 173023053

Debatten über das Berufsbild scheinen zum Selbstverständnis wissenschaftlicher Bibliothekarinnen und Bibliothekare zu gehören und begleiten den Berufsstand immer mal wieder in zyklisch wiederkehrenden Momenten. Gut dokumentiert in den lesenswerten Beiträgen eines im vorigen Jahr herausgegebenen Bandes über 200 Jahre Berufsbilddebatte deutscher Bibliothekare.<sup>1</sup>

Ungeachtet dieses langen Zeitraums beruflicher Selbstvergewisserung muten die wesentlichen Fragestellungen und daraus abgeleiteten Positionen gleichsam aktuell an und begleiten auch die heutige Debatte: Wie hält man es mit der Wissenschaft und wieviel Verwaltung muss sein? Dies berührt sowohl die Frage nach der Bedeutung der Wissenschaft und eines wissenschaftlichen Studiums für die Ausübung des Berufs als auch die vielfältigen Aufgaben in der Verwaltung bzw. dem Management des Wissenschaftsbetriebs und seiner Infrastruktur. Damit einhergehende Tätigkeits- und Berufsbilder mündeten über lange Zeit zumeist in die polarisierenden Leitbilder der wissenschaftlich tätigen Fachreferent/inn/en auf der einen und der Bibliotheksmanager/innen auf der anderen Seite. Positionen, die bis in die heutige Zeit nachwirken und in den vergangenen Jahren um den Aspekt der Zugangsvoraussetzungen und berufsimmanenter Schlüsselqualifikationen ergänzt wurden.<sup>2</sup>

Hatte über einen langen Zeitraum ein zumeist klar umrissenes Berufs- und Anforderungsprofil bestanden, so änderte sich dies spätestens mit dem Einzug der Datenverarbeitung und der Ausweitung der Aufgabenspektren fundamental. Ähnliches passierte auf der formalen Ebene der beruflichen Qualifikation und ihrer Zugangsvoraussetzungen. Die mit dem Bologna-Prozess seit der Jahrtausendwende eingeleiteten Studienreformen eröffnen eine Vielzahl neuer Abschluss- und Qualifizierungsoptionen, die den Zugang zum Beruf der wissenschaftlichen Bibliothekarin / des wissenschaftlichen Bibliothekars seitdem deutlich erweitern. Darüber hinaus wird die Diskussion um die Ausgestaltung eines aktuellen Berufsbildes mehr denn je durch inhaltliche Schlüsselqualifikationen geprägt. Doch welche sind dies und wie lässt sich die Aufzählung und Aneinanderreihung unterschiedlicher Schlüsselqualifikationen und Aufgabenfelder zu einem schlüssigen Berufsbild verbinden?

1 Siebert, Irmgard; Lemanski, Thorsten (Hg.): Bibliothekare zwischen Verwaltung und Wissenschaft. 200 Jahre Berufsbilddebatte, Frankfurt am Main: Klostermann, 2014.

2 Vgl. dazu auch die Thesen des öffentlichen Round-Table-Gesprächs am 4. März 2014 in Berlin. <http://www.vdb-online.org/wordpress/2015/02/24/thesen-zum-round-table-gesprach-des-vdb-am-4-marz-teil-1/> (07.09.2015) und <http://www.vdb-online.org/wordpress/2015/03/01/thesen-zum-round-table-gesprach-des-vdb-am-4-marz-teil-2/> (07.09.2015).

Dass die Diskussion über das berufliche Profil keine rein deutsche Befindlichkeit widerspiegelt, zeigt ein Blick in die Schweiz, wo eine Arbeitsgruppe im Jahr 2013 ein modernes und differenziertes Berufsbild entwickelte, welches durch die vier Bereiche Technologie und Innovation, Wissenschaft und Forschung, Leitungs- und Managementaufgaben sowie den Bereich Projekte und Spezialaufgaben maßgeblich bestimmt wird.<sup>3</sup>

Der Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VDB) griff als deutsche Landesorganisation der im wissenschaftlichen Bibliothekswesen tätigen Bibliothekarinnen und Bibliothekare diese Diskussion auf und veröffentlichte im Frühjahr 2014 ebenfalls ein Positionspapier zur Qualifikation als wissenschaftliche Bibliothekarin / wissenschaftlicher Bibliothekar.<sup>4</sup>

Vor dem Hintergrund sich verändernder Hochschulen und einer sich rasant wandelnden Wissenschaftsinfrastruktur definierte das Positionspapier des VDB die verschiedenen beruflichen Tätigkeitsfelder, benannte notwendige Kernkompetenzen der Beschäftigten und beschrieb die daraus abgeleiteten Anforderungen an die Aus- und Weiterbildung der wissenschaftlichen Bibliothekarinnen und Bibliothekare und der am Beruf interessierten Studierenden. Das Positionspapier und die anschließende Diskussion verdeutlichten zugleich die Problematik, ein konzeptionell identifizationsstiftendes Berufsbild zu formulieren, welches in Anbetracht eines zunehmend heterogenen Qualifikations- und Aufgabenspektrums allgemeine Anerkennung findet.

Dabei beinhaltet die Diskussion um das aktuelle Berufsbild vier verschiedene Komponenten. Da wäre zunächst das jeweilige Selbstverständnis bzw. die Eigenwahrnehmung der Betroffenen zu nennen, das sich zu einem geringeren Teil aus den Traditionen, in der Hauptsache aber aus den aktuellen Tätigkeiten speist. Hinzu treten die für den Beruf erforderlichen und zu vermittelnden Ausbildungsqualifikationen sowie als dritte Komponente die formalen Voraussetzungen und Laufbahnbefähigungen, Qualifikationsebenen und Eingruppierungen, welche den Zugang zum Beruf regeln und einordnen. Und schließlich und wesentlich das tagtägliche Arbeitsumfeld der bzw. des Einzelnen mit den in der Praxis ausgeübten Tätigkeiten und beruflichen Anforderungen.

Der Themenschwerpunkt zum Berufsbild greift einige Facetten dieser aktuellen Diskussion auf und präsentiert vier Beiträge, die am 30. September 2014 auch Gegenstand der vom VDB Landesverband Bayern in der Universität Frankfurt am Main veranstalteten Fortbildung „Berufsbild Wissenschaftliche(r) Bibliothekar(in) heute – Anforderungen und Perspektiven“ waren.<sup>5</sup> Deren Spektrum reicht von den aktuellen Ausbildungs- und Qualifizierungswegen (Achim Oßwald) über die Aspekte des Multitasker-Managements und Fragen der Einsatzplanung im höheren Dienst (André Schüller-Zwierlein) bis zu individuellen Aufgabenfeldern in einzelnen Bibliotheken (Claudia

---

3 Ausführlich nachzulesen im Netz auf den Seiten der Interessengruppe Wissenschaftliche Bibliothekar/innen Schweiz - IG WBS unter: [http://www.igwbs.ch/wp-content/uploads/2013\\_11\\_18\\_igwbs\\_berufsbild.pdf](http://www.igwbs.ch/wp-content/uploads/2013_11_18_igwbs_berufsbild.pdf) (07.09.2015).

4 [http://www.vdb-online.org/wordpress/wp-content/uploads/2014/04/Position-des-VDB-zur-Qualifikation-als-wissenschaftliche\\_r-Bibliothekar\\_in-Final\\_18.03.2014.pdf](http://www.vdb-online.org/wordpress/wp-content/uploads/2014/04/Position-des-VDB-zur-Qualifikation-als-wissenschaftliche_r-Bibliothekar_in-Final_18.03.2014.pdf) (07.09.2015).

5 Diese und zwei weitere Präsentationen der Fortbildung finden sich unter: <http://www.vdb-online.org/veranstaltungen/657/> (08.09.2015).

Martin-Konle und Lambert Heller), welche die Vielfalt und Bandbreite gegenwärtiger Aufgaben und aktueller Trends im Berufsalltag wissenschaftlicher Bibliothekarinnen und Bibliothekare dokumentieren.

---

## ***Themenschwerpunkt „Berufsbild wissenschaftliche/r Bibliothekar/in“***

### **How to survive – Fachreferat in der funktionalen Einschichtigkeit oder die Form ist nur ein Teil des Ganzen**

*Claudia Martin-Konle, Universitätsbibliothek Gießen*

#### **Zusammenfassung:**

Die Ablösung des zweischichtigen Bibliothekssystems hin zur funktionalen Einschichtigkeit führte in der Universitätsbibliothek Gießen auch zu einer Aktivierung des Fachreferates. Während die Erwerbung seit 2002 durch das exklusive Vorschlagsrecht der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler geprägt ist und die Sacherschließung inklusive Aufstellungssystematik immer stärker fremddatenorientiert erfolgt, ist das Fachreferat im Bereich der Informationskompetenz-Angebote äußerst präsent. Die administrativen Gegebenheiten haben in Gießen die notwendigen Umstrukturierungen im „klassischen“ Fachreferat befördert. Aber freiwerdende Kapazitäten werden zukünftig bevorzugt projektbezogen in die Entwicklung von innovativen Dienstleistungen einfließen müssen.

#### **Summary:**

The transformation of the two-track library system into functional one-track at Giessen university library also had activating effects on the subject librarians. While the acquisition has been dominated by the scientists since 2002 and subject indexing is more and more often done by using external data, today the subject librarians are highly engaged in workshops and lessons regarding information literacy. The administrative conditions have promoted the necessary restructuring within this staff group. Freed-up capacities should be used in projects developing innovative services in the future.

**Zitierfähiger Link (DOI):** <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H3S4-7>

**Autorenidentifikation:** Martin-Konle, Claudia: GND 1060214571

Das Gießener Modell der funktionalen Einschichtigkeit des universitären Bibliothekssystems – initiiert durch die Novellierung des Hessischen Hochschulgesetzes im Jahr 2000 – ist seit 13 Jahren Realität und wurde innerhalb der Justus-Liebig-Universität nach vorangegangener heftiger Diskussion überraschend rasch akzeptiert. In der bibliothekarischen Fachwelt hingegen ist nach wie vor der Passus zur Erwerbungskompetenz in der Gießener Bibliotheksordnung<sup>1</sup>, der ebenjene den

1 In der „Ordnung für das Bibliothekssystem der Justus-Liebig-Universität Gießen vom 20. Februar 2002“ ist in §11 Abs. 1 festgehalten, dass die Erwerbung „nach den Vorschlägen der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler“ erfolgt. <https://www.uni-giessen.de/ub/ueber-uns/files/Ordnung%20Bibsys%20Staatsanzeiger> (04.09.2015). In der jetzt gültigen Bibliotheksordnung vom 17.06.2015 in §10 ist dieser Passus erweitert und bildet die gängige Praxis ab: „Die Erwerbungen erfolgen nach den Vorschlägen der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler oder der Fachreferentinnen und Fachreferenten der Universitätsbibliothek“. [http://www.uni-giessen.de/cms/mug/2/pdf/2\\_70\\_00\\_1\\_BibOrd](http://www.uni-giessen.de/cms/mug/2/pdf/2_70_00_1_BibOrd) (04.09.2015).



Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zuschreibt, eine Diskussion wert, stürzte er doch eine der drei Säulen des Fachreferats – Erwerbung, Erschließung, Vermittlung – nach 400 Jahren traditionsreicher Kultivierung nahezu beiläufig um. Dennoch führte dies bislang nicht zum Aussterben der Fachreferentinnen und Fachreferenten in Mittelhessen.

Zur Ausgangslage in 2002: Die administrative Reorganisation bestand in der Konzentration der zentralen Ressourcen (Budget, Personal, Räume) unter der Leitung der Direktion der Universitätsbibliothek.<sup>2</sup> Es folgte die organisatorische und, soweit möglich, auch räumliche Integration der Standorte in Zweig- und Fachbibliotheken: 32% der dezentralen Bibliotheksstandorte wurden aufgelöst, 520.000 Bände integriert. Aktuell sind 3,7 Mio. Bände an 80 Standorten verzeichnet; aber 90% der Bestände befinden sich an neun Standorten konzentriert. 62 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf 40 Planstellen wurden in den Personalbestand der Universitätsbibliothek integriert, das Fachreferentenkollegium erweiterte sich um 4,5 Stellen.

## Erwerbung

Der Alltag in den Fachreferaten – 59 Fachreferate werden von 12 Fachreferentinnen und -referenten betreut – ist stark geprägt von der aktuellen Studierendensituation und den Ansprüchen an die Versorgung mit Lehr- und Studienliteratur und weniger stark durch die speziellen Bedarfe der Forschung. Die Erwerbungscompetenz liegt de facto bei der Wissenschaft und wird zufriedenstellend wahrgenommen. Begleitend und ergänzend wird durch das Fachreferat erworben – beispielsweise Studienliteratur in Mehrfachexemplaren oder Literatur zur Versorgung der Region. Handlungsfähigkeit gewährleistet die Budgetstruktur, die neben zentralen Budgets für elektronische Fachinformation auch Mittel für allgemeinwissenschaftliche Literatur vorsieht. Die regulären Literaturmittel werden jährlich zentral dem Bibliothekssystem zugewiesen und zunächst nach Lehreinheiten weiterverteilt. Die Lehreinheiten wählen ihrerseits eine Struktur zur Unterverteilung. So erhält z.B. jede Professur ein Literaturbudget, daneben gibt es ein gemeinsames Zeitschriftenbudget. Vereinbart wird in der Regel ein Fachreferatsbudget, das auch durch Vorschläge der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verausgabt werden kann. Außerhalb der regulären jährlichen Zuweisung eingehende Mittel für beispielsweise Studienliteratur liegen ebenso in der Verantwortung des Fachreferates. Die Verständigung über die Budgetstruktur und die Budgetkontrolle sind Aufgabe des Fachreferates. Sie bedingen eine enge Zusammenarbeit mit der/dem Bibliotheksbeauftragten der Lehreinheit. Mit dieser Person aus der Professorenschaft oder dem akademischen Mittelbau ist eine ständige Kommunikation erforderlich. Neben der jährlichen Budgetdiskussion sind etwa neue Anforderungen an die Literaturversorgung, Lizenzierungswünsche und Schulungsangebote zu besprechen. Im Idealfall ist das Fachreferat bezüglich Erwerbungsentscheidungen nahezu entlastet. Die Professuren wählen die aktuell benötigte Literatur für Forschung und Lehre aus, zur Sacherschließung kommen die Neuerwerbungen ins Fachreferat. Dort kann strikt am Bedarf orientiert ggf. nachjustiert werden. Instrumente wie Patron-Driven-Acquisition unterstützen zusätzlich die Bedarfsausrichtung.

---

2 Vgl. Reuter, Peter: Strategische Planung der funktionalen Einschichtigkeit. In: Konstanze Söllner, Wilfried Sühl-Stroh-menger (Hg.): Handbuch Hochschulbibliothekssysteme, Berlin/Boston: de Gruyter Saur, 2014, S. 290-298.

## **Erschließung**

Auch diese zweite Säule des klassischen Fachreferats ist kaum mehr tragend. Verbale Sacherschließung mittels RSWK wird noch für ausländische Publikationen geleistet, denen keine Schlagwörter mitgegeben sind. Neuansetzungen von Schlagwörtern werden in sehr seltenen Ausnahmefällen gemacht, die Sacherschließung bei retrospektiven Erfassungen entfällt in der Regel. Die Umstellung auf RVK für die Freihandbestände von UB und drei Zweigbibliotheken entlastet das Fachreferat zusätzlich. Durch die Fremddatenorientierung und -übernahme ist die Aufstellungssystematik nicht mehr nur vom Fachreferat allein zu bedienen. Wengleich aufgrund der Befürchtung, den Bestand sonst aus den Augen zu verlieren, die bisherige Praxis „alles Neue übers Fachreferat“ noch beibehalten wird.

## **Vermittlung**

Alle freigewordenen Kapazitäten des Fachreferates, wenn sie nicht durch Querschnittsaufgaben oder Projekte gebunden wurden, haben diese dritte Säule verstärkt. Die Reorganisation hat zu einer Mobilisierung des Fachreferates geführt. Die Beteiligung des höheren Dienstes an den Angeboten bezüglich Informationskompetenz (IK) ist überdurchschnittlich hoch: In 73% der Schulungen war 2013 das Fachreferat beteiligt. Das Fachreferat übernimmt eine aktive Rolle in der Kommunikation mit Tutoren, Mentoren, der Dozentenschaft und den Studierenden. Curriculare Verankerungen und ähnlich verbindliche Vereinbarungen mit vielen Lehreinheiten gehen auf dieses Engagement zurück. Der IK-Bereich wird zukünftig durch die virtuellen Angebote das Fachreferat weniger stark als bislang in Anspruch nehmen. Was auf jeden Fall bleibt, ist die konzeptuelle Verantwortung für IK-Angebote, die ständige inhaltliche und didaktische Weiterentwicklung und die individuelle Beratung auch über die bislang klassischen Dienstleistungen einer Bibliothek hinaus.

## **Und was sonst noch so ist**

Der Reorganisationsprozess hat dem höheren Dienst teilweise eine nicht geahnte Aufgabenvielfalt beschert. Die Standortleitungen sind mit Fachreferentinnen und -referenten besetzt, die meist mehrere Fachreferate betreuen. Ein nicht immer zufriedenstellendes Multitasking prägt vielfach den Alltag eines ressourcenintensiven Standortmanagements.

Die Planungen zu weiteren räumlichen Konzentrationen sind auch aus Sicht der Fachreferate zu begrüßen. So wird die größte Zweigbibliothek ihren Standort aufgeben und in den geplanten Erweiterungsbau der UB integriert werden. Die Verantwortung für ein zweigeschossiges, sanierungsbedürftiges Gebäude und die infrastrukturelle Versorgung eines großen Außenpostens wird dadurch entfallen.

## **Und was sonst noch wird**

Das Fachreferat im klassischen Sinn ist längst nicht mehr zukunftsfähig und die administrativen Gegebenheiten in Gießen haben eher beiläufig diesen Veränderungsprozess befördert. Innerhalb des Rahmens „funktionale Einschichtigkeit“ und durch die zunehmende Rationalisierung wird das Fachreferat weiter Gestaltungsspielraum gewinnen, der sich für Projekte und die Entwicklung von innovativen Dienstleistungen nutzen lässt. Parallel dazu ist die Umstrukturierung des höheren Dienstes längst Realität. Die digitale Revolution erfordert in den wissenschaftlichen Bibliotheken

den Aufbau von spezieller IT-Kompetenz. Die Umwidmung von Fachreferatsstellen in IT-Stellen ist vielerorts die Folge, auch in Gießen. Die Gruppe der Fachreferentinnen und -referenten innerhalb des höheren Dienstes wird sich voraussichtlich weiter verkleinern, sie wird zukünftig jedoch stärker „Ideeengeber, Netzwerker, Antragschreiber, Projektmanager“<sup>3</sup> sein müssen. Der Legitimationsdruck scheint dieser Berufsgruppe immanent.

### Literaturverzeichnis:

- Klein, Annette: Selbstorganisation, Eigenverantwortung, Organisationsentwicklung. Zur Rolle der Wissenschaftlichen Bibliothekare an der UB Mannheim. In: Irmgard Siebert, Thorsten Lemanski (Hg.): Bibliothekare zwischen Verwaltung und Wissenschaft, Frankfurt am Main: Klostermann, 2014, S. 147-158 (ZfBB Sonderband 111).
- Ordnung für das Bibliothekssystem der Justus-Liebig-Universität vom 20. Februar 2002. <https://www.uni-giessen.de/ub/ueber-uns/files/Ordnung%20Bibsys%20Staatsanzeiger> (04.09.2015).
- Ordnung für das Bibliothekssystem der Justus-Liebig-Universität vom 17.06.2015. [http://www.uni-giessen.de/cms/mug/2/pdf/2\\_70\\_00\\_1\\_BibOrd](http://www.uni-giessen.de/cms/mug/2/pdf/2_70_00_1_BibOrd) (04.09.2015).
- Reuter, Peter: Strategische Planung der funktionalen Einschichtigkeit. In: Konstanze Söllner, Wilfried Sühl-Strohmenger (Hg.): Handbuch Hochschulbibliothekssysteme, Berlin/Boston: de Gruyter Saur, 2014, S. 290-298.

---

3 Klein, Annette: Selbstorganisation, Eigenverantwortung, Organisationsentwicklung. Zur Rolle der Wissenschaftlichen Bibliothekare an der UB Mannheim. In: Irmgard Siebert, Thorsten Lemanski (Hg.): Bibliothekare zwischen Verwaltung und Wissenschaft, Frankfurt am Main: Klostermann, 2014, S.155, (ZfBB Sonderband 111).

---

# Multitasker-Management: Wachsende Tätigkeitsvielfalt in der Qualifikationsebene 4 / im höheren Dienst und wie man ihr begegnet

André Schüller-Zwierlein, Universitätsbibliothek der LMU München

## Zusammenfassung:

Der Beitrag analysiert die zunehmende Tätigkeitsvielfalt in der Qualifikationsebene 4 / im höheren Dienst, leitet Folgerungen für das Management ab und beschreibt die Situation an der UB der LMU München.

## Summary:

The article analyses the growing complexity of the tasks subject librarians are facing today, highlights the management consequences and describes the situation at the University Library of the LMU Munich.

**Zitierfähiger Link (DOI):** <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H3S8-15>

**Autorenidentifikation:** Schüller-Zwierlein, André: GND 141110929

“One of the most robust findings in cognitive science is that attention has a limited capacity”.<sup>1</sup> Wissenschaftliche Studien haben festgestellt, dass es einen kleinen Prozentsatz von Menschen gibt, der drastisch besser multitasken kann als andere und der quasi ohne Qualitätsverlust mehrere Dinge gleichzeitig tun kann – die sogenannten *Supertaskers*.<sup>2</sup> Angesichts dieser Tatsache ist es erstaunlich, dass es noch keinen Multitasker-Test bei Einstellungsverfahren gibt. Dabei wäre diese Fähigkeit doch mit Blick auf die wachsende Tätigkeitsvielfalt allererste Einstellungs Voraussetzung für Bibliothekarinnen und Bibliothekare der Qualifikationsebene 4 (QE4) bzw. des höheren Dienstes: Allein die „klassischen“ Fachreferatsaufgaben Titelauswahl, Fakultätskontakt und Vermittlung von Informationskompetenz haben sich in den letzten Jahren durch die wachsende Vielfalt an Medien, Medienpaketen, technischen, vertraglichen und inhaltlichen Angebotsformen in ihrer Komplexität deutlich gesteigert, Management- und Projektaufgaben nehmen zu, zudem übernehmen wissenschaftlich ausgebildete Bibliothekarinnen und Bibliothekare die Verantwortung für einen Großteil der Entwicklung von Innovationen in Bibliotheken. Für die einzelnen Tätigkeiten bleibt immer weniger Zeit – die oder der Einzelne kann zudem Rhythmus und Abfolge der verschiedenen Tätigkeiten bei weitem nicht immer selbst bestimmen. Multitasking bestimmt also einen Großteil des bibliothekarischen Alltags.

---

1 Watson, Jason M.; Strayer, David L.: Supertaskers: profiles in extraordinary multitasking ability. In: Psychonomic bulletin & review 17 (2010), S. 479–485, hier: S. 479. <http://dx.doi.org/10.3758/PBR.17.4.479>.

2 Ebd.

---

Wissenschaftliche Studien haben jedoch gezeigt, dass Menschen, die viel Multitasking machen, dies sogar schlechter *können* als Menschen, die dies nur selten tun, da erstere sich häufig von irrelevanten Reizen ablenken lassen.<sup>3</sup> Hieraus ergibt sich für die Praktiker/innen eine klare Aufgabenstellung: Der Umgang mit multipler Arbeitsbelastung ist eine Managementaufgabe. Multitasker/innen, also Menschen, die mit vielen Aufgaben gleichzeitig befasst und belastet sind, müssen gemanagt werden. Ihnen müssen Informationsquellen, Abläufe und Geschäftsgänge, klar definierte gemeinsame Ziele und Prioritäten, Mechanismen der Zusammenarbeit und technische Hilfsmittel zur Verfügung gestellt werden, damit sie ihre Aufgaben effektiv bewältigen können.

Hierzu muss erst einmal die Aufgabenstellung ausgearbeitet werden: Die psychologische Forschung differenziert unter dem Oberbegriff „Multitasking“ verschiedene Ausprägungen, je nachdem, ob Arbeitsprozesse wirklich gleichzeitig stattfinden (Multitasking im engeren Sinne), ob intentional laufend zwischen Arbeitsprozessen gewechselt wird (auch Task-Switching genannt) oder ob Arbeitsunterbrechungen durch äußere Faktoren vorkommen.<sup>4</sup> In der bibliothekarischen Praxis verschränken sich diese Phänomene, insbesondere bei Kommunikationsprozessen, die einen Großteil der bibliothekarischen Arbeit in der QE4 ausmachen: Werden mehrere Projekte gleichzeitig verfolgt, möglichst jeweils mit enger Deadline und vielen Projektbeteiligten, dann ist ständiges intentionales Wechseln im Sinne des Task-Switching ebenso häufig wie unvorbereitete Arbeitsunterbrechungen. In manchen Fällen ist auch Multitasking im engeren Sinne erforderlich, etwa wenn man gleichzeitig telefoniert und eine E-Mail schreibt. Gemein haben diese Phänomene, dass sie oft Leistungsverluste (auch: „Wechselkosten“)<sup>5</sup> verursachen und somit eine Reaktion des Bibliotheksmanagements erfordern. Daher werden im Folgenden diese Phänomene unter den Oberbegriff „Multitasking“ zusammengefasst und nach Bedarf differenziert.

Was hat die arbeitspsychologische Forschung bislang festgestellt, was lässt sich an Auswirkungen in der Praxis beobachten? Durch intensives Multitasking wird beispielsweise die Leistung in den Einzelaufgaben schlechter.<sup>6</sup> Bei Aufgaben, die nach außen wirken, ist dies ein besonderes Problem. Ein typischer Fall, der das Projektmanagement schwächt, ist die Kommunikation in dem Sinne, dass alle zu einer bestimmten Frage relevanten Personen benachrichtigt werden, wenn man selbst schon wieder zur nächsten Aufgabe gerufen wird. Hier entstehen erfahrungsgemäß oft Kommunikationspannen und Projektverzögerungen.

3 Siehe Ophir, Eyal; Nass, Clifford; Wagner, Anthony D.: Cognitive control in media multitaskers. In: Proceedings of the national academy of sciences of the United Nations of America. 106 (2009), S.15583-15587. <http://dx.doi.org/10.1073/pnas.0903620106>.

4 Baethge, Anja; Rigotti, Thomas: Arbeitsunterbrechungen und Multitasking. Ein umfassender Überblick zu Theorien und Empirie unter besonderer Berücksichtigung von Altersdifferenzen, Dortmund u.a.: Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin, 2010. Zu Unterbrechungen s. S. 9-25, zu Multitasking und Task-Switching S. 26-38. Die Autoren sprechen selbst von einer „enge[n] Verwandtschaft der Konstrukte“ (S. 39).

5 Ebd., S. 35.

6 Vgl. Ophir u.a., Cognitive control (wie Anm. 3) sowie Baethge; Rigotti, Arbeitsunterbrechungen (wie Anm. 4).

Weitere Effekte sind beobachtet worden und zeigen sich häufig in der täglichen Praxis: So dauern bei intensivem Multitasking die Einzelaufgaben zumeist länger,<sup>7</sup> ihre Dauer ist weniger kalkulierbar. In der Durchführung der Einzelaufgaben hat man weniger Selbstkontrolle, z.B. in Bezug auf Methode oder Gründlichkeit.<sup>8</sup> Die Führung komplexer Projektpläne wird notwendig, um die Abläufe noch zu bewältigen – sie erfordert jedoch eigene Ressourcen. Kreativität wird zudem gehemmt – es bleibt immer weniger Raum zum grundsätzlichen Nachdenken. Auch die Gedächtnisleistung wird beeinträchtigt – Protokollierung und Informationsmanagement gewinnen immer mehr an Bedeutung, da immer weniger Zeit zu konzentriertem Arbeiten vorhanden ist. Dementsprechend führt zu viel Multitasking nachgewiesenermaßen zu Stresserscheinungen und Arbeitsunzufriedenheit. Arbeitsunterbrechungen und Multitasking nehmen „als psychische Belastungen einen wichtigen Stellenwert“ ein.<sup>9</sup> Positive Effekte seien jedoch nicht verschwiegen: Durch den Einsatz von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in verschiedensten Gebieten steigen der strategische Überblick und das Verständnis für andere Abteilungen/Tätigkeiten. Die Möglichkeit, im Multitasking zu arbeiten, führt oft zu größerer Arbeitszufriedenheit (Mischttätigkeit), Arbeitsunterbrechungen können bei monotonen Tätigkeiten auch als positiv empfunden werden,<sup>10</sup> und gerade in der wissenschaftlich ausgebildeten QE4 werden eine Tätigkeitsvielfalt und ein erweitertes Berufsbild, das sich in Richtung Wissens- und Wissensmanagement entwickelt, sicher in gewissem Maße auch als Bereicherung empfunden.

Dennoch führen die alltäglich wahrnehmbaren negativen Effekte von Multitasking die Praktiker/innen schnell zu der Frage: Ist Multitasking trainierbar oder vermeidbar? Nun, Multitasking kann man, wenn überhaupt, nur begrenzt trainieren – die Forschung ist hier allerdings uneins.<sup>11</sup> Multitasking-Fähigkeiten variieren zudem ebenso wie andere Fähigkeiten auch mit dem Alter: Tendenziell nehmen sie in fortgeschrittenem Alter eher ab – eine Herausforderung für das Personalmanagement.<sup>12</sup> Trotz einzelner kommerzieller Anbieter in diesem Bereich scheint eine Lösung durch bloßes Training kaum erreichbar. Kompensation durch Erfahrung wird nicht immer ausreichen, da sich auch die Tätigkeiten verändern, und Kompensation durch gedächtnisstützende, dokumentierende Maßnahmen wird in der Praxis aus Zeitmangel nicht immer möglich sein.<sup>13</sup> Multitasking

- 7 Siehe Bowman, Laura L. u.a.: Can students really multitask? An experimental study of instant messaging while reading. In: *Computers & Education* 54 (2010), S. 927-931. <http://dx.doi.org/10.1016/j.compedu.2009.09.024>.
- 8 Siehe z.B. Hamilton, Ryan u.a.: Being of two minds. Switching mindsets exhausts self-regulatory resources. In: *Organizational behavior and human decision processes* 115 (2011), S. 13-24. <http://dx.doi.org/10.1016/j.obhdp.2010.11.005>.
- 9 Siehe Baethge; Rigotti: Arbeitsunterbrechungen (wie Anm. 4), S. 75.
- 10 Ebd., S. 64.
- 11 Siehe z.B. Ophir u.a., Cognitive control (wie Anm. 3); Bier, Bianca; de Boysson, Chloé; Belleville, Sylvie: Identifying training modalities to improve multitasking in older adults. In: *Age* 36:9688 (2014). <http://dx.doi.org/10.1007%2Fs11357-014-9688-2>; Dux, Paul E. u.a.: Training improves multitasking performance by increasing the speed of information processing in human prefrontal cortex. In: *Neuron* 63 (2009), S. 127-138. <http://dx.doi.org/10.1016/j.neuron.2009.06.005>; Rothbart, Mary K.; Posner, Michael I.: The developing brain in a multitasking world. In: *Developmental review* 35 (2015), S. 42-63. <http://dx.doi.org/10.1016/j.dr.2014.12.006>, sowie Baethge; Rigotti: Arbeitsunterbrechungen (wie Anm. 4).
- 12 Siehe z.B. Clapp, Wesley, C. u.a.: Deficit in switching between functional brain networks underlies the impact of multitasking on working memory in older adults. In: *Proceedings of the national academy of sciences of the United Nations of America* 108 (2011), S. 7212-7217. <http://dx.doi.org/10.1073/pnas.1015297108>. Vgl. auch Baethge; Rigotti: Arbeitsunterbrechungen (wie Anm. 4), S. 27 sowie 41-47.
- 13 Zu Kompensationsstrategien vgl. Baethge; Rigotti: Arbeitsunterbrechungen (wie Anm. 4), S. 44-46.

ist allerdings aufgrund von Ressourcengrenzen und eines beträchtlichen Bestands von außen diktiertem Projekten, externer Rückmeldungen und Terminplänen in einer großen Institution letztlich meist unvermeidlich. Die in der Wirtschaft oft angestrebte Lösung, Multitasking abzustellen, ist angesichts begrenzter Ressourcen im öffentlichen Dienst zumeist nicht verfügbar. Dies gilt nicht nur, aber auch, für die Arbeit von wissenschaftlichen Bibliothekar/inn/en: In einer Umfrage der VDB-Fachreferatskommission 2011 zeigte sich, dass bei 48 % der Befragten die klassische Fachreferatstätigkeit (Erwerbung, Erschließung, Benutzung/IK) höchstens 30 % des Tätigkeitsspektrums umfasste, bei weiteren knapp 30 % der Teilnehmer/innen etwa 50 % der Tätigkeit.<sup>14</sup> Gegenüber früher, so die Wahrnehmung vieler Kolleginnen und Kollegen, wird einfach *mehr* gefordert, wegfallen tut hingegen kaum etwas. Auch die geisteswissenschaftliche Spezialanfrage (nach Manuskripten mittelalterlicher Heiligenviten, englischen Zeitschriften des 19. Jahrhunderts oder der Geschichte ausländischer Bildungsinstitutionen etc.) muss nach wie vor beantwortet werden können, ebenso aber sind die optimale Pressemeldung, die Haushaltskalkulation angesichts komplexer Pakete und Verträge, die Beratung beim elektronischen Publizieren sowie die Mitarbeiterführung und die Ausstattungsplanung erforderlich. Das erweiterte Tätigkeitsspektrum wirft in der Praxis Fragen der Methodisierung und Rationalisierung, Fragen nach den „[o]rganisationale[n] Rahmenbedingungen“<sup>15</sup> und den Reaktionsoptionen des Bibliotheksmanagements auf.

Wie ist die Lage an der UB der LMU München? Hier ist man vom ersten Arbeitstag an notgedrungen Multitasker/in: Eine recht geringe Zahl von Fachreferent/inn/en und Abteilungsleiter/innen trifft hier auf eine der größten Universitäten Deutschlands sowie auf ein Bibliothekssystem mit 15 großen und ca. 90 kleinen Standorten. Hinzu kommt eine beträchtliche Zahl an technischen, organisatorischen und baulichen Großprojekten. Allein in der Abteilung „Dezentrale Bibliotheken“ finden derzeit gleichzeitig die Einführung einer gemeinsamen Benutzungsordnung, die Vereinheitlichung der Geschäftsgänge, die Zentralisierung der Zeitschriftenbearbeitung, Bau und Bildung von zwei großen und einer kleinen Fachbibliothek, die Sanierung und Auslagerung von zwei bis drei Standorten u.v.m. statt. Ganz zu schweigen von zahllosen kleinen und großen Koordinations- und Vereinheitlichungsfragen (von der Datenbankstruktur des Lokalsystems bis zur Garderobenordnung, von der Buchung von Gruppenarbeitsräumen bis zur Ausstattung mit umweltverträglichen Tragetaschen), der Tagesarbeit und den üblichen täglichen Überraschungen wie Wasserschäden oder Schadstoffbelastung. Ein/e Mitarbeiter/in der 4. QE übernimmt daher an der UB der LMU üblicherweise bereits zu Beginn eine Vielzahl von Tätigkeiten: die Leitung von Fachbibliotheken, die klassischen Fachreferatstätigkeiten von Erwerbung bis Erschließung, die Vermittlung von Informationskompetenz sowie koordinative bzw. Projektaufgaben. Dies steigert sich meist mit der Zeit und der Arbeitserfahrung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: Es gilt 13 Fachbibliotheken, Zentralbibliothek und Zentrale Lehrbuchsammlung, 34 Fachreferate, 14 offizielle Projekte/Referate, die eine eigene Zuordnung erfordern und teilweise eigene Teams beinhalten, 5 AGs mit konkreten Arbeitszielen und die Zuständigkeit für gut 100 Standorte auf 5 Abteilungsleiter/innen und

---

14 Siehe Schröter, Marcus: Der wissenschaftliche Bibliothekar – eine aussterbende Spezies? Umfrage der VDB-Kommission für Fachreferatsarbeit zum Thema ‚Fachreferat: gestern – heute – morgen‘. In: Ulrich Hohoff; Daniela Lülfig (Hg.): Bibliotheken für die Zukunft – Zukunft für die Bibliotheken. 100. Deutscher Bibliothekartag in Berlin 2011, Hildesheim: Olms, 2012, S. 190-191.

15 Baethge; Rigotti: Arbeitsunterbrechungen (wie Anm. 4), S. 68.

9 Fachreferent/inn/en bzw. Bibliotheksleiter/innen zu verteilen (9 Personen, teils mit halben Stellen). So kann eine Bibliotheksleiterin beispielsweise nur ein bis zwei Tage an dem Standort verbringen, den sie leitet.

Was bedeutet das für die tägliche Arbeit? Die Vielfalt der Tätigkeiten ist einerseits projekthemmend, weil es wenig Zeit für die einzelnen Tätigkeiten gibt, andererseits durchaus auch projektfördernd, weil Projekte nicht zusätzlich kommen, sondern als Teil der Tätigkeit gesehen werden, und weil Zeitmangel oft Automatisierungsprojekte anstößt – die dann natürlich wieder eigene Projekte darstellen, die ihrerseits Zeit kosten. Die Vielfalt der Tätigkeiten ist zudem einerseits strategiefördernd, weil die meisten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an strategisch relevanten Entwicklungen beteiligt sind und keiner isoliert ist, aber andererseits auch strategiehemmend, wenn die Vielfalt zu groß ist – wenn alles begonnen und nichts abgeschlossen wird. Insbesondere stellt sich in der täglichen Arbeit die strukturelle Frage von unterschiedlichen Vorgesetzten für unterschiedliche Funktionen. Multitasking ist nur sauber möglich, wenn die betrieblichen Strukturen geklärt sind.

In Bezug auf die Fachreferent/inn/en stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage: Welche Rolle kann die fachwissenschaftliche Ausbildung in diesem Umfeld noch spielen? Die Praxis zeigt: Sie bleibt wichtig, denn es gilt die Vielzahl an Aktivitäten auf die Bedürfnisse aller Wissenschaftsbereiche auszurichten, und nur wenn im Kollegium auch die entsprechenden Fachwissenschaften vertreten sind, ist dies ansatzweise möglich. Jenseits klassischer Bereiche wie der Erschließung gilt es – und dies möchte ich aus meiner Arbeitserfahrung an der UB der LMU München heraus besonders betonen – die grundlegende Bedeutung der fachwissenschaftlichen Ausbildung in einer Vielzahl von Projekt- und Stabstätigkeiten zu realisieren: So sind ausgebildete Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftler z.B. unverzichtbar, wenn für verschiedene Standorte einheitliche Benutzungsbedingungen geplant werden, wenn die Sicht des Faches bei Bau-, Umzugs- und Auslagerungsplanungen berücksichtigt werden muss (z.B. Medienlabor, Gruppenarbeit), wenn Alumni-Mittel für Bauprojekte eingeworben werden, wenn Sparmaßnahmen oder größere Bestandsverkleinerungen anstehen, oder wenn eine Regal- oder Magazinplanung für die nächsten Jahrzehnte erforderlich ist. Zudem steigt die Bedeutung der fachbasierten Kommunikation mit den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, da die Etats enger und die Medienangebote immer vielfältiger werden – allein das vergleichende Studium von Paketen und Angebotsformen und das Zuschneiden auf den lokalen Standort erfordern massiven Input von Fachreferent/in und Wissenschaftler/in. Optimaler Medienmix ebenso wie optimale Lernorte können nur aus fachlicher Sicht gestaltet werden. Gleichzeitig ist eine umfassende und laufende Vertiefung fachwissenschaftlicher Kenntnisse aufgrund der Vielzahl der Projekte oft schwierig.

Aus Sicht der Bibliotheksleitung stellt sich angesichts dieser Tätigkeitsvielfalt für den Gesamtbetrieb die Frage: Ist ein solcher Betrieb noch planbar und entwicklungsfähig? Die Antwort: Er ist es nur dann, wenn entsprechende Methoden gefunden werden, wie die Multitasking-Belastung handhabbar wird. Was kann man also tun? Zunächst einige grundsätzliche Überlegungen: Multitasking kann nur reduziert werden, wenn klar priorisiert wird zwischen Maßnahmen ebenso wie zwischen Projekten und strategischen Zielen. Eine durchgehende Standardisierung von Prozessen kann die Bearbeitung von Einzelprozessen, die Interaktion und die Vertretbarkeit erleichtern und



damit dringend benötigte Arbeitskapazitäten sparen. Diesen Effekt haben auch Automatisierung und Outsourcing, die die Mitarbeiter/innen von Einzelprozessen entlasten können. Eine klare Funktionsdefinition beim Umgang mit komplexen Medien (z.B. wer macht Abdeckungsabgleiche bei Datenbanken) entlastet die Mitarbeiter/innen von oft umständlichen Kommunikationsprozessen. Auch die Bündelung von Kommunikation und die Etablierung regelmäßiger Berichtsrhythmen statt ständiger Einzelkommunikation erleichtern den Alltag. Verbesserte Dokumentation und Datenhaltung helfen, Gedächtnislücken und damit Prozessverzögerungen und Doppelarbeit zu verhindern. Die Defragmentierung von Geschäftsgängen und Tätigkeitsprofilen – immer in einem schwierigen Ausgleich mit dem verbreiteten Bedürfnis nach Mischstätigkeit – hilft eine (oft auch unbemerkte) Überlastung durch Multitasking zu vermeiden. Auch die Kenntnisse und Fähigkeiten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind zu trainieren und aktuell zu halten, etwa durch Fortbildungen in Projektmanagement und Selbstmanagement/Aufgabenverwaltung (bei genauerem Hinsehen treten hier oft schon beim Gebrauch alltäglicher Programme erhebliche Probleme auf), aber auch durch fachnahe Fortbildung, etwa im Bereich Fachreferat. Fortbildungen für das jeweilige Fachreferat werden derzeit meist nur alle paar Jahre einmal durchgeführt – dies ist viel zu wenig: wenn man zu wenig Zeit hat, um sich selbst ständig mit allen fachlichen Details zu beschäftigen, ist die Aktualisierung des fachlichen Wissens durch Fortbildungen besonders wichtig. Auch familienfreundlichere Arbeitsmodelle können helfen, die *cognitive load* zu reduzieren, denn private Belastungen sind als Bedingungen einer optimalen Arbeitsleistung ernstzunehmen. Kreativphasen schließlich sollten zeitlich eingeplant und von anderen Tätigkeiten freigehalten werden – nur so ist Innovation als festes Element des Betriebs möglich.

Welche praktischen Konsequenzen sind an der UB der LMU in den letzten Jahren gezogen worden? Zunächst konnte eine gewisse Entlastung durch den Einsatz von befristeten Projektstellen, auch in Kombination mit nebenberuflicher Ausbildung, geschaffen werden. Daneben wurden in einigen Bereichen strategische Entscheidungen getroffen, die die Belastung der QE4 reduzieren: So wird immer mehr in Online-Dienstleistungen zur Vermittlung von Informationskompetenz investiert. Die Dienstleistungen für Schülerinnen und Schüler wurden nach einer strategischen Priorisierung der Publika der UB deutlich reduziert. Und schließlich erfolgt in der UB seit längerem keine verbale Sacherschließung mehr, die klassifikatorische Sacherschließung wird größtenteils durch die QE3 (gehobener Dienst) durchgeführt. Der Schwerpunkt der Maßnahmen lag jedoch darauf, Abläufe und Effizienz für jede/n einzelne/n Mitarbeiter/in zu verbessern: Durch Automatisierung von Geschäftsgängen, Verbesserung der Reporting-Mechanismen und Outsourcing von Leistungen (z.B. bei der Erwerbung aus den Mitteln der Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung durch automatische Vorakzession im Lieferantenportal und Auslassen der Bestellkatalogisierung) konnten die Tagesarbeit deutlich erleichtert und Zusatzbelastungen aufgefangen werden. Die vermehrte Standardisierung von Geschäftsgängen (z.B. Mustergeschäftsgänge, Funktionsmailadressen), auch in größeren Gruppenveranstaltungen, half, viele versteckte Belastungen in der breiten Mitarbeiterschaft zu reduzieren – best practice innerhalb des eigenen Betriebs ist eine oft unterschätzte Ressource. Diese gilt es optimal einzubinden, daher hat die UB der LMU ihre Kommunikationswege optimiert, mehr laufende Runden in teils überlappenden Besetzungen mit verschiedenen Themenschwerpunkten und Detailgraden eingeführt: So ist etwa die erweiterte Leitungssitzung systematisch an der Strategie- und Entscheidungsfindung für den Gesamtbetrieb beteiligt, daneben finden regelmäßige

Bibliotheksleitertreffen sowie eigene Fachreferententreffen statt – so können die multitaskenden Personen ihre einzelnen Tätigkeiten besser voneinander trennen und die Diskussionen laufen strukturierter ab. Gleichzeitig wurden die Bereiche der UB eindeutiger gegliedert und klarere Zuständigkeiten geschaffen – ein sharepoint-basiertes Intranet hilft bei der Strukturierung, reduziert Speicherorte und bietet einen laufend konsultier- und durchsuchbaren Wissenspool. Auch die Tätigkeitsprofile und -anteile zwischen QE3 und QE4 wurden insbesondere im dezentralen Bereich geklärt. So wurden Vorgesetztenfunktion und Anweisungsbefugnis der QE3 gegenüber dem jeweiligen Bibliotheksteam gestärkt, eine eigene Geschäftsführerrunde eingerichtet und die Tätigkeitsanteile der QE4 pro Fachbibliotheksstandort festgelegt (nicht mehr als 40 % der Tätigkeit). Und schließlich wurde die Möglichkeit der Telearbeit geschaffen, um eine bessere Gesamt-Tätigkeitsverteilung zu ermöglichen. Diese Maßnahmen decken das Spektrum des Möglichen bei weitem nicht ab, sodass die UB angesichts der wachsenden Tätigkeitsvielfalt und der steigenden Komplexität des Medienmarktes auch in den kommenden Jahren einen Schwerpunkt ihrer Arbeit auf die Optimierung der Abläufe und Mechanismen legen wird, um Multitasking handhabbar zu machen und zukunftsgerichtete betriebliche Weiterentwicklung zu ermöglichen.

Als Fazit lässt sich festhalten: Die Tätigkeit des fachwissenschaftlichen Bibliothekspersonals hat nicht an Bedeutung verloren, es sind nur weitere Tätigkeiten hinzugekommen. Daher muss sie mehr denn je methodisiert und strukturiert werden, damit sie sinnvoll bewältigt werden kann: „[S]ome multitasking actually improves productivity, but too much multitasking has a negative effect“.<sup>16</sup>

### Literaturverzeichnis

- Adler, Rachel F.; Benbunan-Fich, Raquel: Juggling on a high wire: multitasking effects on performance. In: International journal of human-computer studies 70 (2012), S. 156-168. <http://dx.doi.org/10.1016/j.ijhcs.2011.10.003>.
- Baethge, Anja; Rigotti, Thomas: Arbeitsunterbrechungen und Multitasking. Ein umfassender Überblick zu Theorien und Empirie unter besonderer Berücksichtigung von Altersdifferenzen, Dortmund u.a.: Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin, 2010.
- Bier, Bianca; de Boysson, Chloé; Belleville, Sylvie: Identifying training modalities to improve multitasking in older adults. In: Age 36:9688 (2014). <http://dx.doi.org/10.1007%2Fs11357-014-9688-2>.
- Bowman, Laura L. u.a.: Can students really multitask? An experimental study of instant messaging while reading. In: Computers & Education 54 (2010), S. 927-931. <http://dx.doi.org/10.1016/j.compedu.2009.09.024>.

---

<sup>16</sup> Adler, Rachel F.; Benbunan-Fich, Raquel: Juggling on a high wire: multitasking effects on performance. In: International journal of human-computer studies 70 (2012), S. 156-168, hier: S. 167. (<http://dx.doi.org/10.1016/j.ijhcs.2011.10.003>).

- Clapp, Wesley, C. u.a.: Deficit in switching between functional brain networks underlies the impact of multitasking on working memory in older adults. In: Proceedings of the national academy of sciences of the United Nations of America 108:17 (2011), S. 7212-7217. <http://dx.doi.org/10.1073/pnas.1015297108>.
- Dux, Paul E. u.a.: Training improves multitasking performance by increasing the speed of information processing in human prefrontal cortex. In: Neuron 63 (2009), S. 127-138. <http://dx.doi.org/10.1016/j.neuron.2009.06.005>.
- Hamilton, Ryan u.a.: Being of two minds: switching mindsets exhausts self-regulatory resources. In: Organizational behavior and human decision processes 115 (2011), S. 13-24. <http://dx.doi.org/10.1016/j.obhdp.2010.11.005>.
- Ophir, Eyal; Nass, Clifford; Wagner, Anthony D.: Cognitive control in media multitaskers. In: Proceedings of the national academy of sciences of the United Nations of America 106 (2009), S. 15583-15587. <http://dx.doi.org/10.1073/pnas.0903620106>.
- Rothbart, Mary K.; Posner, Michael I.: The developing brain in a multitasking world. In: Developmental review 35 (2015), S. 42-63. <http://dx.doi.org/10.1016/j.dr.2014.12.006>.
- Schröter, Marcus: Der wissenschaftliche Bibliothekar – eine aussterbende Spezies? Umfrage der VDB-Kommission für Fachreferatsarbeit zum Thema ‚Fachreferat: gestern – heute – morgen‘. In: Ulrich Hohoff; Daniela Lülfig (Hg.): Bibliotheken für die Zukunft – Zukunft für die Bibliotheken. 100. Deutscher Bibliothekartag in Berlin 2011, Hildesheim: Olms, 2012, S. 188-208.
- Watson, Jason M.; Strayer, David L.: Supertaskers: profiles in extraordinary multitasking ability. In: Psychonomic bulletin & review 17 (2010), S. 479-485. <http://dx.doi.org/10.3758/PBR.17.4.479>.

---

# Qualifizierungsprofile wissenschaftlicher Bibliothekarinnen und Bibliothekare: Unterschiede gängiger Qualifizierungswege<sup>1</sup>

Achim Oßwald, Technische Hochschule Köln

## Zusammenfassung:

Der Beitrag zeigt wesentliche Unterschiede in den Qualifikationsprofilen durch die gängigen Qualifizierungswege wissenschaftlicher Bibliothekarinnen und Bibliothekare auf. Dabei werden die spezifischen Vorteile eines berufsbegleitenden Weiterbildungsstudiums sowohl für Arbeitgeber als auch für Absolventinnen und Absolventen erläutert. Die damit verbundenen Chancen für die Personalentwicklung sowie die Besetzung von Positionen in Bibliotheken werden angesprochen.

## Summary:

The paper describes major differences in the qualification profiles resulting from different qualification tracks of academic librarians. It explains the advantages of part-time programmes, which run parallel to professional employment, for both employers and employees. Opportunities for human resources development and the filling of positions in libraries are illustrated.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H3S16-28>

Autorenidentifikation: Oßwald, Achim: GND 113164440

ORCID: <http://orcid.org/0000-0002-4803-2867>

## 1. Der Bologna-Prozess und seine Folgen für die Qualifizierungswege wissenschaftlicher Bibliothekarinnen und Bibliothekare

Durch die 1999 beschlossenen Bologna-Reformen wurden die Qualifizierungswege für das Tätigkeitsfeld wissenschaftlicher Bibliothekarinnen und Bibliothekare erweitert.<sup>2</sup> Der traditionell in Berlin<sup>3</sup>, Frankfurt<sup>4</sup>, Köln<sup>5</sup> und München<sup>6</sup> angebotene Weg der Qualifizierung in Form einer verwaltungsinternen Ausbildung für den höheren Bibliotheksdienst (sog. Bibliotheksreferendariat; z.T. auch in

- 1 Schriftliche Fassung von Oßwald, Achim: Wissenschaftliche BibliothekarInnen: Qualifizierungswege und formale Anpassungsprobleme durch unterschiedliche Qualifikationsebenen; Vortrag im Rahmen der VDB-Fortbildungsveranstaltung zum Thema „Berufsbild Wissenschaftliche(r) Bibliothekar(in) heute – Anforderungen und Perspektiven“ am 30.9.2014 in Frankfurt am Main. [http://www.vdb-online.org/veranstaltungen/657/osswald\\_wb-qualifizierungswege.pdf](http://www.vdb-online.org/veranstaltungen/657/osswald_wb-qualifizierungswege.pdf) (13.08.2015).
- 2 Vgl. hierzu u.a. „Der Europäische Hochschulraum. Gemeinsame Erklärung der Europäischen Bildungsminister. 19. Juni 1999, Bologna“. [https://www.bmbf.de/pubRD/bologna\\_deu.pdf](https://www.bmbf.de/pubRD/bologna_deu.pdf) (13.08.2015).
- 3 Seit 1994 durch das heutige Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft sowie zuvor durch das Institut für Bibliothekswissenschaft und wissenschaftliche Information der Humboldt-Universität; vgl. hierzu [https://www.ibi.hu-berlin.de/de/institut/leitbild/gesch-ausbildung/index\\_html](https://www.ibi.hu-berlin.de/de/institut/leitbild/gesch-ausbildung/index_html) (13.08.2015).
- 4 Bis 2000 durch die Bibliotheksschule in Frankfurt am Main, Fachhochschule für Bibliothekswesen.
- 5 Von 1949 bis 2002 vom damaligen Bibliothekarlehrinstitut des Landes NRW und seinen Nachfolgeeinrichtungen; vgl. <http://www.fbi.fh-koeln.de/institut/kontakt/geschichte.htm> (13.08.2015).
- 6 An der heutigen Bibliotheksakademie Bayern (bis 2012 Bayerische Bibliotheksschule).

anderer Bezeichnung) wurde ergänzt bzw. ersetzt durch Master- bzw. Master-Studiengänge an den Hochschulen in Berlin (HU Berlin) und Köln (FH Köln). Auch andere Hochschulen haben durch mehr oder minder bibliotheksaffine, zumeist konsekutive Master-Studiengänge Wege eröffnet, sich für wissenschaftliche Tätigkeiten in Bibliotheken zu qualifizieren.<sup>7</sup> Ostdeutsche Bundesländer wie z.B. Thüringen oder Mecklenburg-Vorpommern bieten anstelle eines Studiums oder Bibliotheksreferendariats Volontariate an, die für die theoretisch-methodische Qualifizierung auf das Master-Studienangebot der HU Berlin zurückgreifen.

Es gibt also nicht nur verschiedene Qualifizierungsangebote, sondern – anders als vor 1999 – durchaus auch inhaltlich und formal unterschiedlich ausgestaltete Qualifizierungswege, deren Gemeinsamkeit jedoch darin besteht, formal gleichwertig für die Laufbahnen des höheren Dienstes bzw. des höheren Bibliotheksdienstes und damit für wissenschaftliche Tätigkeiten im Bibliothekswesen zu qualifizieren.<sup>8</sup>

Der Bologna-Prozess sieht ein gestuftes, europaweit prinzipiell vergleichbares Studiengangskonzept vor. Master-Studienangebote können fachlich konsekutiv sein, d.h. Bachelor (BA)- und Master (MA)-Studium sind in diesem Fall fachlich affin, sie können aber auch verschiedene Fachdisziplinen kombinieren (sog. Kreuzqualifikationen). Dies entspricht dem traditionellen Qualifizierungsweg von wissenschaftlichen Bibliothekarinnen und Bibliothekaren. Prinzipiell können alle Studienangebote auch berufsbegleitend realisiert werden; sie unterliegen dann aber zusätzlich speziellen formalen Anforderungen und werden häufig kostenpflichtig angeboten.

Typisch für den Bologna-Prozess sind die durch ein Studienangebot erzielbaren Kreditpunkte (entsprechend dem European Credit Transfer and Accumulation System; Europäisches System zur Übertragung und Akkumulierung von Studienleistungen). In Deutschland wurde auf dieser Grundlage zumeist folgende Abfolge von Studiengängen entwickelt (vgl. hierzu auch Abbildung 1):<sup>9</sup>

- 6 Semester (Bachelor) + 4 Semester (Master)
- 7 Semester (Bachelor) + 3 Semester (Master)

Ein Master-Studienabschluss wird im Normalfall auf der Grundlage von 300 Kreditpunkten vergeben. Ein Semester entspricht bei Vollzeitstudiengängen zumeist 30 Kreditpunkten. Kreditpunkte können zudem in sog. Workload, einem Äquivalenzwert für die zeitliche Inanspruchnahme durch das Studium, ausgedrückt werden.

- 7 Vgl. hierzu z.B. Oßwald, Achim: Bolognakonforme Masterstudienangebote für den Bibliotheksbereich in Deutschland. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 55 (2008), H. 3-4, S.124-129. [http://zs.thulb.uni-jena.de/servlets/MCRFileNodeServlet/jportal\\_derivate\\_00131311/j08-h3-4-auf-2.pdf](http://zs.thulb.uni-jena.de/servlets/MCRFileNodeServlet/jportal_derivate_00131311/j08-h3-4-auf-2.pdf) und Oesterheld, Christian: Ausbildungs- und Studiengänge für den Wissenschaftlichen Bibliotheksdienst: ein Überblick über Angebote, thematische Schwerpunkte und vermittelte Qualifikationen. Vortrag beim Deutschen Bibliothekartag, Berlin 14.6.2011. [urn:nbn:de:0290-opus-11050](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus-11050).
- 8 Absolventinnen und Absolventen von akkreditierten Master-Studiengängen erfüllen prinzipiell die Zulassungsvoraussetzungen zur Laufbahn des höheren Dienstes; vgl. hierzu die Vereinbarung „Zugang zu den Laufbahnen des höheren Dienstes durch Masterabschluss an Fachhochschulen“ (Beschluss der Innenministerkonferenz vom 07.12.2007 und der Kultusministerkonferenz vom 20.09.2007). [http://www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen\\_beschluesse/2007\\_09\\_20-Vereinbarung-Zugang-hoeherer-Dienst-Master.pdf](http://www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen_beschluesse/2007_09_20-Vereinbarung-Zugang-hoeherer-Dienst-Master.pdf) (13.08.2015). Die Vielfalt der länderspezifischen Laufbahnregelungen soll hier nicht genauer betrachtet werden.
- 9 Durch bildungspolitische Vorgaben abweichend von den z.B. in der Schweiz oder in Österreich realisierten Studiengängen.

Für 2011 war in Deutschland die vollständige Umstellung aller Studienangebote auf das BA/MA-Konzept geplant; faktisch waren es laut Kultusministerkonferenz (KMK) im Wintersemester 2010/11 insgesamt 82 % der angebotenen Studiengänge.<sup>10</sup>

Durch die Umstellungen entsprechend dem Bologna-Prozess ergeben sich mindestens die folgenden Konsequenzen:

- Die bisherigen Studienabschlüsse (z.B. Magister, Diplom) entfallen. Auf dem Arbeitsmarkt wird die Zahl der Bewerber mit diesen Studienabschlüssen in den nächsten Jahren stetig zurückgehen.<sup>11</sup>
- Die Differenzierung der Studienabschlüsse nach Hochschultypen verliert strukturell an Bedeutung zugunsten der spezifischen Studieninhalte und Vermittlungsformen eines Studienangebotes. Aus Arbeitgeberperspektive ist es wichtig, die Varianten dieser Ausdifferenzierung zu kennen, um Bewerberinnen und Bewerber bedarfsspezifisch auswählen zu können.

Der traditionell typische Qualifizierungsweg für wissenschaftliche Tätigkeiten in Bibliotheken ist der einer Doppel- bzw. Kreuzqualifikation, d.h. ergänzend zu einem ersten Studienabschluss in einem beliebigen Fach erfolgt eine Zusatzqualifikation im Bibliotheks- und Informationsbereich (Library and Information Science; LIS). Immer wieder wurden und werden jedoch auch Fachspezialisten insbesondere mit IT-Qualifikationen ohne LIS-Qualifikation für Aufgaben im wissenschaftlichen Dienst berufen.<sup>12</sup>

Durch die Bologna-Reformen ist ein früher strukturell primär Aufstiegsbeamten vorbehaltenem Qualifizierungsweg eröffnet worden: Absolventinnen und Absolventen eines LIS-Studiums (früher mit Diplom-, heute mit BA-Abschluss) haben die Möglichkeit, ein LIS-bezogenes Master-Studium anzuschließen. Dies kann zeitlich direkt im Anschluss an das BA-Studium erfolgen, empfehlenswerter und beruflich erfolgsträchtiger ist jedoch die Aufnahme eines Master-Studiums nach mehrjähriger Berufserfahrung. Dann erfolgt dieses Studium – allein schon aus wirtschaftlichen Gründen – häufig als berufsbegleitendes Studium.

Abbildung 1 zeigt die für den LIS-Bereich heute gängigen Qualifizierungskonstellationen auf der Grundlage von Studienangeboten in Deutschland auf.

---

10 Vgl. hierzu <http://www.kmk.org/wissenschaft-hochschule/studium-und-pruefung/bachelor-und-masterstudiengaenge.html> (13.08.2015).

11 Diese grundsätzliche Aussage kann trotz der Tatsache getroffen werden, dass einzelne Hochschulen insbesondere mit ingenieurwissenschaftlichen Fakultäten wieder Diplom-Abschlüsse eingeführt haben.

12 Berufsbegleitende Studiengänge (vgl. u.) bieten die Möglichkeit, diese Personengruppe während ihrer Tätigkeit LIS-bezogen nachzuqualifizieren.

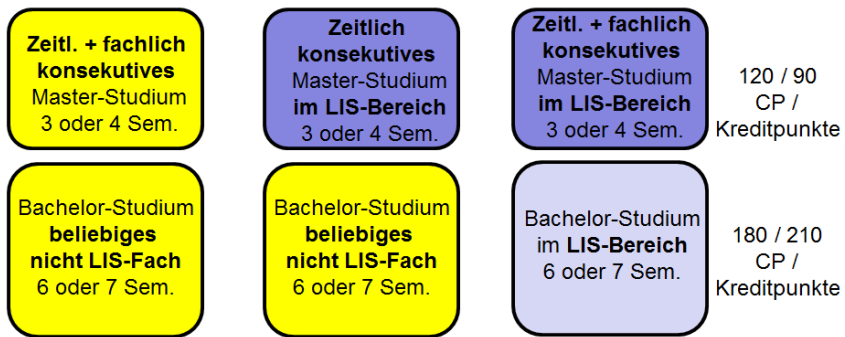


Abb. 1: Gängige Qualifizierungskonstellationen für den LIS-Bereich auf der Grundlage von Studienangeboten in Deutschland.

Entsprechend einem der Ziele des Bologna-Prozesses, eine frühere Berufseinmündung der Studierenden zu erreichen sowie die dafür erforderlichen Anforderungen zu harmonisieren, wird auf diesem Wege ein Berufseinstieg im Regelfall nach 10 Semestern ermöglicht – im Fall der berufsbegleitenden Studierenden ergänzt um die Zeit der einschlägigen Berufstätigkeit.

Abbildung 2 stellt die Struktur des zwischenzeitlich von mehreren Hochschulen (s.u.) angebotenen berufsbegleitenden Qualifizierungsweges dar, für den charakteristisch ist, dass – entsprechend einer KMK-Anforderung – zwischen erstem Studienabschluss und Aufnahme des weiterbildenden Studiums mindestens 12 Monate einschlägige berufspraktische Erfahrungen gesammelt worden sein sollen. Sehr häufig blicken die Studierenden jedoch auf deutlich mehr Berufsjahre – z.T. bis zu 20 Jahre einschlägige Berufspraxis – zurück.

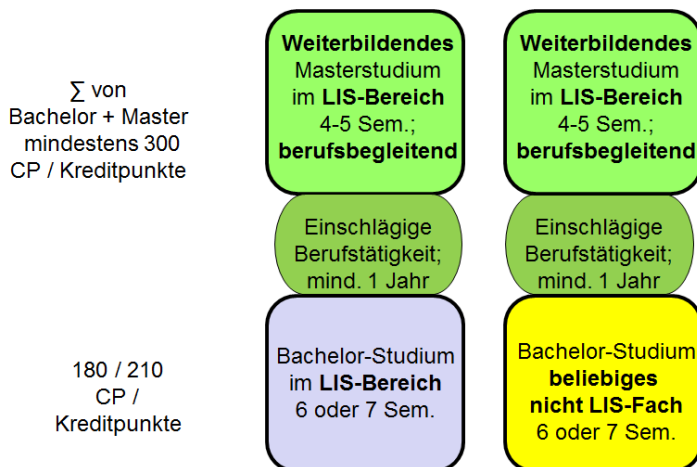


Abb. 2: Bibliothekarische Qualifizierungswege auf der Grundlage von weiterbildenden Studienangeboten in Deutschland.

Da in den berufsbegleitenden Studiengängen die Arbeitsbelastung (Workload) der Studierenden in Bezug zu ihrer beruflichen Arbeitsbelastung gesetzt werden muss, wird der Studienverlauf konzeptionell und faktisch im Normalfall zeitlich gestreckt (z.B. auf 5 Semester) oder es werden berufspraktische Erfahrungen auf der Grundlage eines speziellen Verfahrens mit der im Studium zu erbringenden Leistung verrechnet.<sup>13</sup>

Die Master-Studiengänge der einschlägigen Hochschulen in Deutschland, die im engeren Sinne bibliothekarisch oder bibliotheksaffin qualifizieren, lassen sich vor diesem Hintergrund wie in Abbildung 3 dargestellt zuordnen:<sup>14</sup>

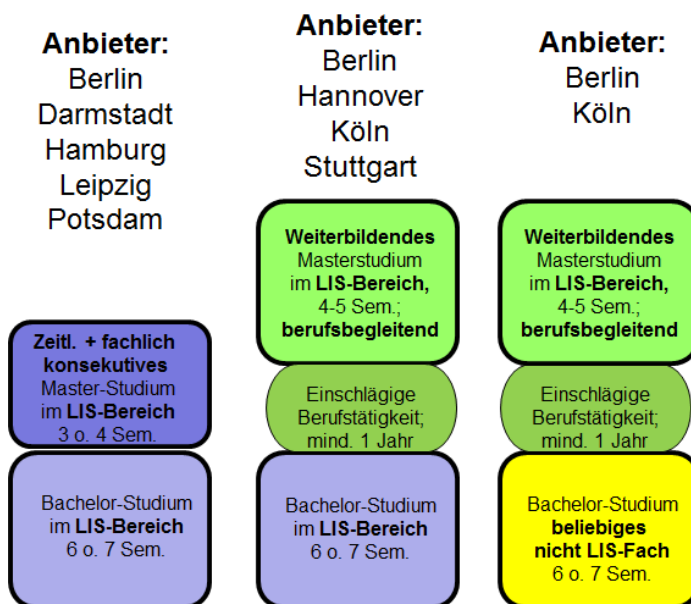


Abb. 3: LIS-affine Master-Studiengänge der einschlägigen Hochschulen in Deutschland. Aus Darstellungsgründen werden nur die jeweiligen Hochschulstandorte (in alphabetischer Reihenfolge) und nicht die vollständigen Organisationsbezeichnungen genannt.

Die Hochschulen mit LIS-Studiengängen in Berlin, Darmstadt, Hamburg, Leipzig und Potsdam bieten ein zeitlich und fachlich konsekutives, LIS-affines Masterstudium an. Berufsbegleitende

13 So erfolgt z.B. im Kölner MALIS-Studiengang (Master in Library and Information Science) die Zulassung erst nach dem erfolgreichen Durchlaufen eines Assessment-Verfahrens, bei dem unter Beteiligung von erfahrenen Berufspraktikern die Bewerberinnen und Bewerber die Intensität, Qualität und Reflexion über ihre Berufserfahrung unter Beweis stellen müssen. Auf dieser Grundlage erfolgt dann eine Anrechnung von 30 Kreditpunkten auf das Kreditpunktkonto der Studierenden (vgl. [https://www.fh-koeln.de/studium/bibliotheks-und-informationswissenschaft-master-beratung\\_3407.php](https://www.fh-koeln.de/studium/bibliotheks-und-informationswissenschaft-master-beratung_3407.php) (13.08.2015)). Im Studienangebot der HU Berlin erfolgt eine strukturell analoge Anerkennung berufspraktischer Leistungen während des Studiums.

14 Die von der Bayerischen Bibliotheksakademie angebotene Ausbildung für die 4. Qualifikationsebene (vormals höherer Dienst) in Form eines Referendariats wurde hier nicht einbezogen, da es sich um kein Studienangebot handelt.



Weiterbildungsstudiengänge entsprechend dem fachlich konsekutiven Konzept werden von den Hochschulen in Berlin, Hannover, Köln und Stuttgart angeboten.<sup>15</sup> Berlin und Köln qualifizieren darüber hinaus auch nach dem Konzept der Kreuzqualifikation.

Als Zwischenergebnis kann insofern festgehalten werden:

- Die durch den Bologna-Prozess ermöglichten Qualifikationsprofile für wissenschaftliche Bibliothekarinnen und Bibliothekare können aus der traditionellen Kombination von Fachstudienabschluss und LIS-Studium, aber auch aus einer gestuften Kombination von LIS-bezogenen Studienabschlüssen bestehen. Ungeachtet dieser Unterschiede gelten sie jedoch als formal gleichwertige Qualifikationsprofile.
- Trotz ihrer strukturellen Gleichwertigkeit können sich diese Qualifikationsprofile inhaltlich deutlich unterscheiden. Faktoren, die dies beeinflussen sind u.a. das fachliche Profil und/oder die berufliche Vorerfahrung der Absolventinnen und Absolventen.

### **Exkurs: VDB-Debatte zum Berufsbild**

Vom VDB wurde im Rahmen der verbandsinternen Berufsbilddebatte am 17. April 2014 im VDB-Blog unter dem Titel „Neue Impulse für das Berufsfeld ‚Wissenschaftliche Bibliothekar/ Wissenschaftlicher Bibliothekar‘“ ein Positionspapier veröffentlicht, das den VDB-Mitgliedern auf der Mitgliederversammlung in Bremen vorgelegt und dort intensiv diskutiert wurde.<sup>16</sup> Eine kritische Stellungnahme zu diesem Papier wurde vom Regionalverband Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen des VDB schon im Februar 2014 formuliert.<sup>17</sup> Der VDB setzte die Diskussion mit einem öffentlichen, auch über das Internet live zugänglichen Round Table zum Thema „Qualifikation als wissenschaftliche Bibliothekar/ wissenschaftlicher Bibliothekar“ am 4. März 2015 fort und dokumentierte sie zudem in der Zeitschrift *o-bib*.<sup>18</sup>

Sicher darf diese Diskussion über das Berufsbild als nicht abgeschlossen bezeichnet werden, bei einer strukturell vergleichenden Betrachtung im vorliegenden Kontext soll jedoch zumindest auf einen grundlegenden Unterschied des VDB-Vorschlags zu den bisher genannten Qualifizierungsmodellen hingewiesen werden, die in Abbildung 3 dargestellt wurden. Die in Abbildung 4 gelb markierten Bereiche referenzieren auf das mindestens 8-semesterige Fachstudium mit Magister- oder Diplom-Abschluss der Vor-Bologna-Zeit. Im Bologna-Prozess umfasst ein solches Fachstudium mindestens 10 Semester. Die zusätzliche LIS-Qualifikation erfolgt danach in Form eines Referendariats, Volontariats oder eines vergleichbaren berufsbegleitenden Studiums und nimmt weitere zwei Qualifikationsjahre in Anspruch. In der Summe – ohne eine ggf. noch wünschenswerte

---

15 Die Hochschule der Medien in Stuttgart hat ihr entsprechendes Angebot nach einem Angebotsjahrgang ausgesetzt.

16 Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare: Position des Vereins Deutscher Bibliothekare zur Qualifikation als wissenschaftliche Bibliothekar/ wissenschaftlicher Bibliothekar, 2014. [http://www.vdb-online.org/wordpress/wp-content/uploads/2014/04/Position-des-VDB-zur-Qualifikation-als-wissenschaftliche\\_r-Bibliothekar\\_in-Final\\_18.03.2014.pdf](http://www.vdb-online.org/wordpress/wp-content/uploads/2014/04/Position-des-VDB-zur-Qualifikation-als-wissenschaftliche_r-Bibliothekar_in-Final_18.03.2014.pdf) (04.09.2015). Vgl. hierzu auch VDB-Mitteilungen 2014/1, S. 11.

17 Vgl. hierzu <http://www.db-thueringen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-29824> (13.08.2015), worauf Hans-Martin Moderow in seinem Blog-Beitrag vom 13.6.2014 hinwies.

18 Vgl. VDB: Vorstand und Vereinsausschuss. In: *o-bib* 2 (2015), H. 2, S. 103f. <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H2S93-104>.

Promotion – nimmt dieser Qualifizierungsweg also mindestens 7 Jahre in Anspruch. Lässt man für einen Vergleich mit den zuvor geschilderten, stärker am Bologna-Konzept orientierten Modellen den Aspekt der einschlägigen Berufspraxis eines berufs begleitenden Studiengangs außen vor (die im VDB-Konzept qualifizierungsbegleitend während des Referendariats/ Studiums erworben wird), so wird erkennbar, dass der vorgeschlagene formale Qualifizierungsweg um mindestens zwei Jahre länger angelegt ist, als der Standard- oder der berufs begleitende Bologna-Weg. Neben anderen inhaltlichen Aspekten, die in der verbandsinternen und öffentlichen Diskussion zum Tragen kommen, sollte auch dieser Aspekt im Rahmen der weiteren Diskussion in Betracht gezogen werden.



Abb. 4: Strukturelle Darstellung des Qualifizierungsweges für wissenschaftliche Bibliothekarinnen und Bibliothekare entsprechend dem VDB-Positionspapier „Neue Impulse für das Berufsfeld, Wissenschaftliche Bibliothekar / Wissenschaftlicher Bibliothekar“

## 2. Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Qualifikationsprofilen

Ausgehend von dem Zwischenergebnis, wonach die nunmehr eingeführten Qualifizierungswege Absolventinnen und Absolventen hervorbringen, die formal gleichwertig, aber aufgrund ihrer Vorerfahrungen und ihres konkreten Qualifizierungsweges fachlich unterschiedlich qualifiziert sind, werden nachfolgend ausgewählte Spezifika dieser Qualifikationsprofile dargestellt.<sup>19</sup> Einen Überblick dazu gibt Abbildung 5.

Strukturelle Gemeinsamkeiten haben die beiden Qualifizierungswege, die in Abbildung 5 als dritte und vierte Säule dargestellt sind und die dem bisher etablierten Modell der fachlichen Kreuz- oder Doppelqualifikation entsprechen, welche seit Jahrzehnten in Form des Bibliotheksreferendariats existiert. Beides sind im Prinzip berufs begleitende Qualifikationswege, die sich – neben dem o.g. Aspekt der Dauer – im Wesentlichen durch strukturelle Aspekte bei der Rechtsstellung der Studierenden/ Auszubildenden und damit verbundenen Verantwortlichkeiten u.ä. unterscheiden. Weitere Unterschiede wie z.B. didaktische Aspekte oder das Ausmaß der berufspraktischen Erfahrungen sollen an dieser Stelle nicht vertieft werden, zumal letztere z.T. auch durch individuelle Qualifizierungsverläufe beeinflusst werden. Beide Qualifikationsprofile zeichnen sich jedoch durch die Kombination von fachwissenschaftlichen Kenntnissen aus einem Nicht-LIS-Erststudium und aktuellem LIS-Know-how aus – was sie gleichzeitig auch von den anderen beiden Qualifikationsprofilen abhebt. Unbestritten ist zudem, dass beide Konzepte im Arbeitsmarkt anerkannt sind und dass der mit der Einführung der Master-Studienangebote entstandene Wettbewerb der Weiterentwicklung ihrer

<sup>19</sup> Eine umfassende, detaillierte Betrachtung der unterschiedlichen Qualifikationsprofile bleibt einer späteren Publikation vorbehalten. Dann kann ggf. auch auf umfassende empirische Daten zum Karriereverlauf der verschiedenen Personengruppen zurückgegriffen werden.

Studien- bzw. Ausbildungsinhalte und den dabei zum Tragen kommenden Vermittlungsformen durchaus zuträglich war und ist.

Beiden Qualifizierungswegen gemeinsam ist der Umstand, dass sie bislang nur in begrenztem Maße Fachspezialistinnen und Fachspezialisten aus Mangelfächern für den wissenschaftlichen Dienst in Bibliotheken gewinnen konnten. Nach und nach wird diesbezüglich jedoch durch Bibliotheken bzw. Personalverantwortliche die Möglichkeit genutzt, diese als Bibliotheksbeschäftigte in berufsbegleitende Studienangebote zu entsenden. So haben z.B. diverse nordrhein-westfälische Universitätsbibliotheken in den letzten Jahren jüngere Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftler mit z.T. internationaler Berufserfahrung mit der Aussicht auf eine Festanstellung und Verbeamtung gewinnen können und diese dann in den Kölner MALIS-Studiengang (Master in Library and Information Science) zur berufsbegleitenden LIS-bezogenen Qualifizierung entsandt.

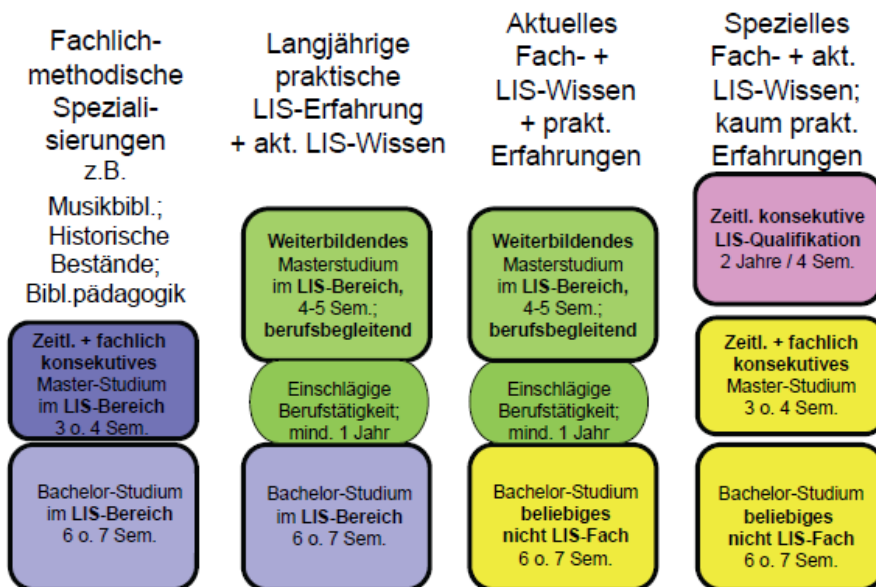


Abb. 5: Spezifika der nunmehr am Arbeitsmarkt angebotenen Qualifikationsprofile

In dieser Form neu und in den Tarif- wie Karrierestrukturen des LIS-Bereichs noch am wenigsten etabliert ist sicher das konsekutive Qualifikationsprofil eines LIS-Masterabschlusses nach einem LIS-affinen BA-Studium. Allerdings werden durch diesen Qualifizierungsweg fachliche Spezialisierungen ermöglicht, für die nicht nur ein Bedarf besteht, sondern denen auch in den bisherigen Qualifikationsmöglichkeiten des früheren 6, 7 oder 8-semesterigen, zumeist bibliothekarischen FH-Studiums kaum Raum gegeben werden konnte. Auch durch zumeist sehr operativ ausgerichtete Fortbildungsmaßnahmen konnte die nunmehr mögliche fachwissenschaftliche Fundierung der spezialisierten Qualifizierung bislang nicht erreicht werden. Konkret gilt dies z.B. für Tätigkeiten im

Bereich der Bibliothekspädagogik, im Umgang mit historischen Beständen (beides wird konkret von der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) in Leipzig angeboten)<sup>20</sup> oder in anderen Tätigkeitsfeldern insbesondere auch von Spezialbibliotheken. Allenfalls berufsbegleitende Weiterbildungsangebote wie z.B. die Zusatzausbildung „Musikinformatikmanagement“ der Hochschule der Medien (HdM) Stuttgart<sup>21</sup> oder Zertifikatskurse wie z.B. der vom Zentrum für Bibliotheks- und Informationswissenschaftliche Weiterbildung (ZBIW) der TH Köln angebotene Kurs „Teaching Librarian“<sup>22</sup> bieten eine auch fachwissenschaftlich vertiefte Beschäftigung mit solchen Aufgabenbereichen und Tätigkeitsfeldern.

Welcher der genannten konsekutiven Wege zur fachlichen Vertiefung und Spezialisierung im Arbeitsmarkt eher und besser honoriert wird, bleibt abzuwarten. Festgehalten werden kann aber, dass beide genannten Wege zur weiteren Qualitätssicherung und Professionalisierung der entsprechenden Aktivitäten beitragen.

Neu im Arbeitsmarkt ist darüber hinaus auch das Qualifikationsprofil von Absolventinnen und Absolventen, die nach einem Erststudium im LIS-Bereich sowie anschließender, z.T. langjähriger berufspraktischer Erfahrung im LIS-Bereich ein berufsbegleitendes Weiterbildungsstudium mit Master-Abschluss absolviert haben. Diese Studierenden- bzw. Absolventengruppe zeichnet sich u.a. durch die Bereitschaft aus, sich mit erheblichem zeitlichem und finanziellem Engagement weiter zu qualifizieren. Dieses Engagement erfolgt z.T. aus der Hoffnung auf eine weiterführende berufliche Karriere, aber auch aus dem Interesse heraus, das im früheren Studium Erlernte fachlich zu aktualisieren, sich ggf. zu spezialisieren oder auf neue Entwicklungen kompetent reagieren zu können.

Zudem sind die Absolventinnen und Absolventen – im Bewusstsein der zusätzlich erlangten Kompetenzen – im weiteren Berufsleben zufriedener, als dies der subjektiven Wahrnehmung der Absolventinnen und Absolventen vor dem Weiterbildungsstudium entsprach.

Für Arbeitgeber ist diese Personengruppe insbesondere für Maßnahmen der Personalentwicklung besonders gut geeignet, da deren Qualifizierungsbemühungen gezielt unterstützt werden können. Die Formen der Unterstützung können ganz vielfältig gestaltet sein, z.B. kann es sich um finanzielle Hilfen bis hin zur Entsendung in ein solches Weiterbildungsstudium oder um zeitliche oder organisatorische Freistellungen handeln oder es kann die Übernahme neuer Aufgaben mit mehr Verantwortung und besserem Gehalt in Aussicht gestellt werden.

Attraktiv ist diese Personengruppe auch durch die Kombination ihrer z.T. langjährigen, breit angelegten berufspraktischen Erfahrungen auf der operativen Ebene mit einer aktuellen, den formalen Anforderungen zur Beschäftigung auf Stellen des wissenschaftlichen Dienstes entsprechenden

---

20 Vgl. hierzu die dort als Profillinien bezeichneten fachlichen Studiengangvertiefungen unter <http://www.htwk-leipzig.de/?id=612> (13.08.2015).

21 Vgl. hierzu <https://www.hdm-stuttgart.de/bi/weiterbildung/musikinmanag> (13.08.2015)..

22 Vgl. hierzu [https://www.fh-koeln.de/weiterbildung/zertifikatskurs-teaching-librarian\\_9840.php](https://www.fh-koeln.de/weiterbildung/zertifikatskurs-teaching-librarian_9840.php) (13.08.2015).

Qualifikation.<sup>23</sup> Damit eröffnen sich für Arbeitgeber im Bibliotheksbereich neue Optionen für die differenzierte Besetzung von Aufgaben- und Tätigkeitsfeldern in Bibliotheken, für die formal bislang allein die wissenschaftlichen Bibliothekarinnen und Bibliothekare zur Verfügung standen.

Eine erste Bestandsaufnahme der Karriereentwicklung von entsprechenden Absolventinnen und Absolventen des Kölner Master-Studiengangs MALIS zeigt deutlich, dass sich dieser Gruppe hochinteressante Aufgaben- und Verantwortungsbereiche erschließen, vorausgesetzt die Bibliotheksleitungen ergreifen diese Chance. So konnten entsprechend qualifizierte MALIS-Absolventinnen und Absolventen schon kurz nach ihrem Studienabschluss eine mittelgroße Universitätsbibliothek leiten oder eine große Universitätsbibliothek stellvertretend leiten. Andere haben Dezernate bzw. Abteilungen in den klassischen Geschäftsbereichsbereichen übernommen, koordinieren die Zweigstellen größerer Bibliothekssysteme bzw. größerer Projekte oder werden ganz gezielt für innovative Bereiche wie z.B. Forschungsinfrastrukturen, Electronic Resource Management oder den Kundenservice im Bereich digitaler Bibliotheksdienste eingesetzt.<sup>24</sup>

Tendenziell wird dabei erkennbar, dass im Bereich der Spezialbibliotheken auf diese neuen Qualifikationsprofile und die mit ihnen verbundenen neuen Besetzungsmöglichkeiten deutlich flexibler reagiert wird als dies im Hochschulbereich der Fall ist. Eine Ursache dafür dürfte der geringere Stellenwert des Laufbahnrechtes sein, in dem die politisch gewollten Veränderungen durch den Bologna-Prozess noch kaum ihren Niederschlag gefunden haben.

Als weiteres Ergebnis kann insofern festgehalten werden:

- Differenzierte Qualifikationsprofile erlauben die Einstellung von *formal gleichwertig* qualifizierten Personen mit unterschiedlichen Vorerfahrungen für unterschiedliche Aufgaben. Bei der Besetzung von offenen Positionen ist damit eine noch stärkere Differenzierung nach Kompetenzen und Erfahrung möglich. Zudem besteht die Chance, auf neue Kompetenzbedarfe gezielt reagieren zu können.
- Die weitere Öffnung von laufbahn- und tarifrechtlichen Regelungen für die neuen Qualifikationsprofile würde die Chance eröffnen, das Potential der differenzierten Qualifikationsprofile voll zum Tragen kommen zu lassen.

### **3. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen**

Angesichts der gegebenen Qualifikationsprofile könnten Arbeitsplatz- und Stellenbeschreibungen für wissenschaftliche Bibliothekarinnen und Bibliothekare wesentlich stärker auf Kompetenzen, veränderte Bedarfe<sup>25</sup> und tatsächliche Tätigkeiten Bezug nehmen. So bestünde die Chance, die formal

---

23 Für eine differenziertere Betrachtung sei verwiesen auf Oßwald, Achim: Karrieren statt Barrieren: Berufliche Perspektiven für BibliothekarInnen durch ein Masterstudium. Vortrag am 5.6.2014 beim Deutschen Bibliothekartag in Bremen. [urn:nbn:de:0290-opus-15797](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus-15797).

24 Für den Kölner MALIS-Studiengang ist für 2016 eine umfangreiche Absolventenstudie geplant, bei der die entsprechenden Karriereentwicklungen systematisch erfasst werden sollen.

25 Vgl. z.B. Horstmann, Wolfram; Jahn, Najko; Schmidt, Birgit: Der Wandel der Informationspraxis in Forschung und Bibliothek. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 62 (2015), H. 2, S. 73-79; Braun, Katrin; Brunenberg-Piel, Ulrike: Fachreferat heute: Analyse des Berufsbildes von Fachreferenten anhand von Stellenanzeigen der Jahre 2003 bis 2013. In: Achim Oßwald u.a. (Hg.): MALIS-Praxisprojekte 2014: Projektberichte aus dem berufsbegleitenden

gleichwertigen, aber nicht gleichartigen Kompetenzprofile von Absolventinnen und Absolventen der einschlägigen Masterstudiengänge besser für die sich ausdifferenzierenden Aufgabenfelder zu nutzen.

Erst allmählich beginnen bibliothekarische Arbeitgeber mit Personalentwicklungskonzepten auf die zu erwartenden Besetzungsgenpässe im wissenschaftlichen Bibliotheksdienst sowie künftig wichtiger werdenden Bedarfe an nicht originär bibliothekarischen Qualifikationen (z.B. IT, BWL, Marketing, Finanz- u. Kooperations-Akquisition) zu reagieren. Die Ergebnisse des Bologna-Prozesses werden insofern bislang noch zu selten als Chance zu einer bedarfsorientierten Personalentwicklung aufgegriffen.

Entsprechend erfolgt noch zu selten die Ermutigung und Unterstützung von erfahrenem, qualifizierungswilligem und besonders geeignetem Personal des gehobenen Dienstes oder auch beruflichen Quereinsteigern, sich den nicht zu unterschätzenden zeitlichen und sonstigen Belastungen eines berufsbegleitenden Studiums zu unterziehen, um sich dadurch neue berufliche Aufgabenbereiche zu erschließen. Dazu tragen bislang auch fehlende oder zu wenig bekannte Vorbilder bei – obwohl es sie gerade im Bibliotheksbereich seit Jahrzehnten gibt. Aufstiegsbeamte tragen hier eine besondere Verantwortung, die Chancen eines solchen Weges aufzuzeigen.

Obwohl Tarif- wie Laufbahnrecht die Unterstützung bei der Qualifizierung explizit vorsehen, besteht weiterhin häufig Unsicherheit bei den Personalverantwortlichen, wie mit aufstiegsinteressiertem Personal umgegangen werden sollte. Dies verwundert auch deshalb, weil neue Aufstiegsregelungen z.B. in NRW eine erhöhte Durchlässigkeit zwischen den bibliothekarischen Tätigkeitsbereichen und Laufbahnen ermöglichen.<sup>26</sup>

Perspektivisch ergibt sich durch die neuen Qualifikationswege und -profile u.a. auch die Option auf eine Entkoppelung von fachwissenschaftlicher Spezialisierung und Managementkompetenz, für die allerdings nicht zuletzt auch laufbahnrechtliche Fragen geklärt werden müssten.<sup>27</sup> Solche Anpassungsprobleme im Tarif- und Laufbahnrecht sind allerdings Übergangsphänomene, die nicht den Blick auf die Chancen verstellen sollten, die durch differenzierte Kompetenzprofile für Bibliotheken und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des wissenschaftlichen Dienstes entstehen.

Masterstudiengang Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Fachhochschule Köln, Wiesbaden: Dinges & Frick, 2014 (b.i.t.online – Innovativ, Bd. 50), S. 189-210. [http://www.fbi.fh-koeln.de/institut/papers/download\\_counter2.php?id=40](http://www.fbi.fh-koeln.de/institut/papers/download_counter2.php?id=40) (13.08.2015).

26 Vgl. die novellierte „Verordnung über die Laufbahnen der Beamtinnen und Beamten im Land Nordrhein-Westfalen“ (Laufbahnverordnung – LVO) vom 28. Januar 2014; Gesetz- und Verordnungsblatt (GV. NRW.) Ausgabe 2014 Nr. 3 vom 7.2.2014, S.21-52.

27 Tappenbeck, Inka ; Oßwald, Achim: Fachliche Informationsberatung: Perspektiven für eine Neuorientierung der Fachreferatsarbeit. In: Irmgard Siebert; Thorsten Lemanski (Hg.): Bibliothekare zwischen Wissenschaft und Verwaltung – 200 Jahre Berufsbilddebatte, Frankfurt am Main: Klostermann, S. 159-171.

## **Literaturverzeichnis:**

- Bonte, Achim: Der wissenschaftliche Dienst in der Digitalen Bibliothek. Was kommt nach dem Fachreferentensystem? – Vortrag im Rahmen der VDB-Fortbildungsveranstaltung zum Thema „Berufsbild Wissenschaftliche(r) Bibliothekar(in) heute – Anforderungen und Perspektiven“ am 30.9.2014 in Frankfurt am Main. [http://www.slideshare.net/Achim\\_Bonte/der-wissenschaftliche-dienst-in-der-digitalen-bibliothek-was-kommt-nach-dem-fachreferentensystem-39650127](http://www.slideshare.net/Achim_Bonte/der-wissenschaftliche-dienst-in-der-digitalen-bibliothek-was-kommt-nach-dem-fachreferentensystem-39650127) (13.08.2015).
- Braun, Katrin; Brunenberg-Piel, Ulrike: Fachreferat heute: Analyse des Berufsbildes von Fachreferenten anhand von Stellenanzeigen der Jahre 2003 bis 2013. In: Achim Oßwald u.a. (Hg.): MALIS-Praxisprojekte 2014: Projektberichte aus dem berufsbegleitenden Masterstudiengang Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Fachhochschule Köln, Wiesbaden: Dinges & Frick, 2014 (b.i.t.online – Innovativ, Bd. 50), S. 189-210. [http://www.fbi.fh-koeln.de/institut/papers/download\\_counter2.php?id=40](http://www.fbi.fh-koeln.de/institut/papers/download_counter2.php?id=40) (13.08.2015).
- Horstmann, Wolfram; Jahn, Najko; Schmidt, Birgit: Der Wandel der Informationspraxis in Forschung und Bibliothek. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 62 (2015), H. 2, S. 73-79.
- Oesterheld, Christian: Ausbildungs- und Studiengänge für den Wissenschaftlichen Bibliotheksdienst: ein Überblick über Angebote, thematische Schwerpunkte und vermittelte Qualifikationen. Vortrag beim Deutschen Bibliothekartag, Berlin 14.6.2011. [urn:nbn:de:0290-opus-11050](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus-11050).
- Oßwald, Achim: Bologna-konforme Masterstudienangebote für den Bibliotheksbereich in Deutschland. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 55 (2008), H. 3-4, S. 124-129. [http://zs.thulb.uni-jena.de/servlets/MCRFileNodeServlet/jportal\\_derivate\\_00131311/j08-h3-4-auf-2.pdf](http://zs.thulb.uni-jena.de/servlets/MCRFileNodeServlet/jportal_derivate_00131311/j08-h3-4-auf-2.pdf).
- Oßwald, Achim: Karrieren statt Barrieren: Berufliche Perspektiven für BibliothekarInnen durch ein Masterstudium. Vortrag am 5.6.2014 beim Deutschen Bibliothekartag in Bremen. [urn:nbn:de:0290-opus-15797](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0290-opus-15797).
- Oßwald, Achim: Wissenschaftliche BibliothekarInnen: Qualifizierungswege und formale Anpassungsprobleme durch unterschiedliche Qualifikationsebenen; Vortrag im Rahmen der VDB-Fortbildungsveranstaltung zum Thema „Berufsbild Wissenschaftliche(r) Bibliothekar(in) heute – Anforderungen und Perspektiven“ am 30.9.2014 in Frankfurt am Main. [http://www.vdb-online.org/veranstaltungen/657/osswald\\_wb-qualifizierungswege.pdf](http://www.vdb-online.org/veranstaltungen/657/osswald_wb-qualifizierungswege.pdf) (13.08.2015).

- Tappenbeck, Inka ; Oßwald, Achim: Fachliche Informationsberatung: Perspektiven für eine Neuorientierung der Fachreferatsarbeit. In: Irmgard Siebert; Thorsten Lemanski (Hg.): Bibliothekare zwischen Wissenschaft und Verwaltung – 200 Jahre Berufsbilddebatte, Frankfurt am Main: Klostermann, S. 159-171.
- Verband Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare: Position des Vereins Deutscher Bibliothekare zur Qualifikation als wissenschaftliche Bibliothekar/ wissenschaftlicher Bibliothekar, 2014. [http://www.vdb-online.org/wordpress/wp-content/uploads/2014/04/Position-des-VDB-zur-Qualifikation-als-wissenschaftliche\\_r-Bibliothekar\\_in-Final\\_18.03.2014.pdf](http://www.vdb-online.org/wordpress/wp-content/uploads/2014/04/Position-des-VDB-zur-Qualifikation-als-wissenschaftliche_r-Bibliothekar_in-Final_18.03.2014.pdf) (04.09.2015).



---

# Neue Aufgaben für wissenschaftliche Bibliotheken: Das Beispiel Open Science Lab<sup>1</sup>

Lambert Heller, Technische Informationsbibliothek Hannover (TIB)

## Zusammenfassung:

Vor dem Hintergrund des Aufkommens vieler neuer digitaler Werkzeuge und Methoden zur Unterstützung des wissenschaftlichen Arbeitens wird seit etwa fünf Jahren unter wissenschaftlichen Bibliothekaren in Deutschland immer häufiger über Innovationsmanagement diskutiert. Wie lassen sich relevante Trends und Herausforderungen rechtzeitig erkennen und mit den begrenzten Ressourcen einer Einrichtung des öffentlichen Dienstes adäquat aufgreifen, bis hin zu einer Veränderung der Bibliotheksstrategie? Der Beitrag behandelt das Modell des an der Technischen Informationsbibliothek Hannover (TIB) 2013 ins Leben gerufenen Open Science Lab. Unter Leitung des Autors werden Trends beobachtet und aufgegriffen, um in enger Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen neue digitale Werkzeuge und Methoden zu erproben, eine neue Informationspraxis zu kultivieren und daraus Innovationen für das Dienste-Spektrum der Bibliothek abzuleiten. Dies wird beispielhaft anhand der beiden Schwerpunktthemen kollaboratives Schreiben sowie linked-data-basierte Forschungsinformationssysteme (FIS) geschildert und diskutiert.

## Summary:

Given the rise of many new digital tools and methods for supporting scientific work, the last five years have seen a lot of discussion amongst German academic librarians about innovation management. How can we discover relevant trends and challenges in time and respond to them adequately up to the point of changing whole library strategies, despite the limited resources of a public sector institution? The paper presents the model of the Open Science Lab which was set up at the German National Library of Science and Technology (TIB Hannover) in 2013. Under the direction of the author and in close collaboration with scientific communities, the lab group keeps track of trends and selects some of them in order to try out new tools and methods. The ultimate aim is to cultivate new information practices and develop new, innovative library services. The examples discussed in the paper are a project on collaborative writing and the development of current research information systems (CRIS) based on linked data.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H3S29-36>

Autorenidentifikation: Heller, Lambert: GND 1066621098

## 1. Wozu ein Open Science Lab? – Kontext „Science 2.0“

Im Jahr 2013 nahm der Leibniz-Forschungsverbund Science 2.0 seine Arbeit auf. Dieses strategische Netzwerk umfasst nicht nur die Mitglieder der Leibniz-Gemeinschaft, sondern auch andere

---

<sup>1</sup> Beitrag zur Fortbildungsveranstaltung „Berufsbild Wissenschaftliche(r) Bibliothekar(in) heute – Anforderungen und Perspektiven“ des VDB-Landesverbands Bayern am 30. September 2014 in der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt.

Einrichtungen im deutschsprachigen Raum, die die Entwicklung hin zu Science 2.0 aktiv begleiten, u.a. das Know-Center der TU Graz, das Alexander von Humboldt Institut für Internet und Gesellschaft, sowie Wikimedia Deutschland. Eine geringfügige Förderung durch die Leibniz-Gemeinschaft ermöglicht eine an der Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften (ZBW) in Kiel angesiedelte Geschäftsführung dieses auf fünf Jahre eingerichteten Verbunds, die jährliche Konferenzen und Vernetzungs-Treffen sowie eine gemeinsame Online-Präsenz koordiniert.

Die Technische Informationsbibliothek (TIB) ist die deutsche zentrale Fachbibliothek für Technik und Naturwissenschaften, sie ist Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft. Für die TIB war die Gründung eines kleinen, neuen, interdisziplinären Teams „Open Science Lab“ in der Abteilung „Forschung und Entwicklung“ der Bibliothek die passende Ergänzung zur aktiven Teilnahme an diesem Forschungsverbund.

## **1.2 Inkubator für neue Aufgaben in einer veränderten Landschaft**

Der initiale Gedanke zur Gründung des Labs war: Wir brauchen einen Inkubator für neue Ideen zur Weiterentwicklung der Forschungsinfrastruktur, dessen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zusammen mit wissenschaftlichen Communities neuartige Methoden und Werkzeuge erproben und weiterentwickeln.

Am Horizont der wissenschaftlichen Dienste-Landschaft taucht heute kontinuierlich Neues auf. Noch in der frühen Web-Ära der 1990er Jahre waren wissenschaftliche Datenbanken gleichsam Inseln, deren Nutzung durch Bedienungsanleitungen bzw. korrespondierende Schulungen erlernt wurden. Die Zielgruppen waren relativ klar umrissen, die Zugänglichkeit für den „Rest der Welt“ hingegen eingeschränkt. In scharfem Kontrast hierzu haben wir es heute mit einer unübersichtlichen Landschaft von Diensten, Standards und Formaten zu tun – und Studierende, Forschende und Lehrende stellen sich immer häufiger einen eigenen Workflow daraus zusammen.<sup>2</sup>

In einer solchen Umgebung definieren in gewisser Weise die Nutzerinnen und Nutzer selbst, wozu ein neuer Online-Dienst taugt, welche Glieder der eigenen Werkzeugkette er ersetzen oder ergänzen kann oder welcher Aspekt des neuen Dienstes überflüssig ist. Was nützlich ist und was nicht, kann nur durch aktives Ausprobieren herausgefunden werden – und idealerweise ist man als Infrastruktur-Einrichtung aktiv daran beteiligt, solche Erfahrungen zu sammeln, sie zu kommunizieren und nicht zuletzt Impulse daraus für die Weiterentwicklung und Ergänzung des eigenen Dienste-Portfolios aufzunehmen.

## **2. Wie die „Onlinifizierung“ der Wissenschaft beginnt und aussieht**

Eine bundesweite Onlinebefragung von insgesamt 778 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an deutschen Hochschulen ergab, dass die Befragten – jeweils explizit zu beruflichen Zwecken – unter

---

<sup>2</sup> So zählt eine mit Crowdsourcing gepflegte Datenbank von Jeroen Bosman und Bianca Kramer (beide Universitätsbibliothek Utrecht) 2014 bereits mehr als 400 öffentlich zugängliche digitale Werkzeuge zum wissenschaftlichen Arbeiten auf, darunter zahlreiche Online-Dienste. Vgl. *Innovations in Scholarly Communication*. <https://101innovations.wordpress.com/> (07.09.2015).

anderem zu 96% die Wikipedia sowie zu 67% Cloudspeicherdienste wie Dropbox benutzen.<sup>3</sup> Allein diese beiden Zahlen zeigen, wie radikal die beginnende digitale Medienrevolution bereits heute die Wissenschaft erfasst.

Ferner fällt an diesen beiden Beispielen ein charakteristisches Muster ins Auge. Forschende und Lehrende warten heute in ihrer Mehrzahl nicht darauf, dass Ihnen Infrastruktur-Einrichtungen oder andere dedizierte Online-Tools für ihr wissenschaftliches Arbeiten zur Verfügung stellen – vielmehr greifen sie einfach auf dasjenige zurück, was zur Verfügung steht, auch wenn es in vielen Fällen ursprünglich nicht primär für wissenschaftliche Zwecke gedacht war, wie zum Beispiel Dropbox.

### **3. Erstes Themenfeld des Labs: „Offene kollaborative Arbeitsweisen“**

Das Open Science Lab hat sich zwischen 2013 und 2015 auf zwei Schwerpunkte konzentriert, darunter die wachsende Bedeutung offener kollaborativer Arbeitsweisen. Das Internet hat neue Bedingungen geschaffen für Projekte, an denen kontinuierlich gemeinsam gearbeitet wird, meistens unter den Augen der Öffentlichkeit und mit zahlreichen Anknüpfungspunkten zur Mitarbeit oder zur freien Nachnutzung des Produkts. Zwei bekannte Beispiele für die produktive gemeinschaftliche Bearbeitung der „digitalen Allmende“ ist der Betriebssystem-Kernel Linux, der heute durch Android den Markt der Smartphones weltweit dominiert, sowie die bereits oben erwähnte freie Enzyklopädie Wikipedia.

#### **3.1 Book Sprint „CoScience“ – gemeinsam ein Buch über das gemeinschaftliche wissenschaftliche Arbeiten schreiben**

Im Umfeld der Entwicklung und Verbreitung von Linux und freier Software entwickelte Adam Hyde die Methode „Book Sprint“: Zehn bis 15 eingeladene Expertinnen und Experten treffen sich drei bis fünf Tage lang und schreiben in einem moderierten Prozess gemeinsam ein Software-Handbuch.

Diese Methode wurde vom Open Science Lab im zeitlichen Umfeld der CeBIT 2014 erstmals auf ein deutschsprachiges Handbuch im Bereich des wissenschaftlichen Arbeitens angewendet. Auf Basis von MediaWiki war zuvor die – mittlerweile von mehreren wissenschaftlichen Projekten nachgenutzte – Plattform [handbuch.io](http://handbuch.io) geschaffen worden. Unter Mitwirkung von 13 deutschsprachigen Autorinnen und Autoren ist im Book Sprint dann auf dieser Plattform das Handbuch „CoScience – Gemeinsam forschen und publizieren mit dem Netz“ geschrieben worden.<sup>4</sup>

Ausgangspunkt dieses praxisorientierten Buchs ist, dass der volle Zyklus der Produktion von Wissen, einschließlich des Sammelns, Analysierens und Visualisierens von Daten, der Verbreitung und Diskussion von Forschungsergebnissen etc., für immer mehr Beteiligte im Wissenschaftsbetrieb zu einer praktischen Herausforderung wird. Alle genannten Tätigkeiten sind sowohl zugleich als individuelle Aufgaben zu bewältigen als auch, fallweise, als gemeinschaftlich bearbeitete Aufgaben.

3 Pscheida, Daniela; u.a.: Nutzung von Social Media und onlinebasierten Anwendungen in der Wissenschaft – Erste Ergebnisse des Science 2.0-Survey 2013 des Leibniz-Forschungsverbunds „Science 2.0“, 2014. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-132962>.

4 TIB Hannover (Hg.): CoScience - Gemeinsam forschen und publizieren mit dem Netz. [http://handbuch.io/w/Handbuch\\_CoScience](http://handbuch.io/w/Handbuch_CoScience) (07.09.2015).

Hatten traditionelle bibliothekarische Konzepte von Informationskompetenz den Erwerb von Fähigkeiten wie Recherche in den Mittelpunkt gerückt, ist dasjenige, was heute tatsächlich gewusst werden muss, aktivitätsorientierter, umfassender. (Christensen weist beiläufig darauf hin, dass dieser veränderte Informationsbedarf sich sogar in der bibliothekarischen Auskunft geltend macht, in der zunehmend Fragen zum wissenschaftlichen Schreiben gestellt werden.<sup>5</sup>) Trifft dieser Ausgangspunkt zu, dann kann ein solches Wissen durch eine begrenzte Reihe standardisierter Praktiken, die einmalig in Workshops geschult werden, kaum noch angemessen vermittelt werden. Soll stattdessen eine Informationspraxis kultiviert werden, dann gilt es, auf Grundlage der jeweils begrenzten eigenen Erfahrungen zu berichten und zu bewerten – auf Augenhöhe mit den Leserinnen und Lesern.<sup>6</sup>

### 3.2 „CoScience“ als lebende Open Educational Resource (OER)

Mit Hilfe einer geringfügigen Drittmittel-Förderung durch das EU-Projekt „Foster Open Science“ konnte das „Living Book“ CoScience dann im Herbst und Winter 2014 nochmals erweitert und durch eine Reihe von Open Video Lectures ergänzt werden. Wie das Handbuch selbst unterstützten auch diese live gestreamten Vorträge der Autorinnen und Autoren zu den Themen ihrer Kapitel vielfältige Interaktionen mit den Teilnehmenden, und standen abschließend als frei nachnutzbare Bildungsressourcen (OER) zur Verfügung.<sup>7</sup>

## 4. Zweites Themenfeld des Labs: „Forschungsinformationssysteme“

Der andere Arbeitsschwerpunkt des Open Science Lab lag in den vergangenen zwei Jahren auf dem Thema Forschungsinformationssysteme.

Ausgangsproblem hier ist die Frage, wie man mit den Möglichkeiten des Internets heute authentische, aktuelle und umfassende Informationen über die Tätigkeit eines heute tätigen Forschenden oder einer ganzen Fachcommunity findet. Dies ist auf den ersten Blick ein triviales Problem – zumal, seit es (seit ungefähr 2008) neben Bibliothekskatalogen sowie Datenbanken wie Scopus und Web of Science nun auch diverse Online-Dienste wie ResearchGate, academia.edu und Mendeley (um nur die Populärsten zu nennen) gibt, bei denen sich Forschende leicht ein einfaches Profil einrichten können, quasi auf Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler spezialisierte Varianten von Diensten wie Facebook oder LinkedIn. Während Dienste wie Web of Science den traditionellen Forschungs-Output – vorwiegend Artikel in peer-reviewed Journals – recht zuverlässig abdecken, sind sie nicht für jedermann frei zugänglich. Dienste vom Typ ResearchGate sind kostenlos und erlauben es, mit der Darstellung eigener Forschungsprodukte tiefer ins Detail zu gehen, doch Vollständigkeit wird

---

5 Christensen, Anne: Überlegungen zur Zukunft der Benutzungsabteilung. In: A growing organism (Blog), 6.8.2015. <https://xenzen.wordpress.com/2015/08/06/ueberlegungen-zur-zukunft-der-benutzungsabteilung/> (07.09.2015).

6 Diese Prämisse wird ausführlich dargestellt in Lohmeier, Felix; Mittelbach, Jens; Stöhr, Matti: Informationsservices auf Augenhöhe – So können Bibliotheken den Forschungsprozess proaktiv unterstützen. Preprint eines Beitrags zu: Sühl-Strohmeier, Wilfried (Hg.): Handbuch Informationskompetenz, 2., vollst. überarb. u. erw. Aufl., Berlin/Boston: de Gruyter Saur, 2016. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-176127>.

7 Siehe auch die detaillierte Darstellung zum gesamten Verlauf des Projekts CoScience in Mehlberg, Martin; Schrenk, Philip: Die Bibliothek als Plattform für eine partizipative Informationskultur. In: b.i.t.online 18 (2015), H. 2, S. 105-115. <http://www.b-i-t-online.de/heft/2015-02-fachbeitrag-mehlberg.pdf> (07.09.2015).

auf diese Weise nicht erreicht, zudem sind die von den Benutzerinnen und Benutzern eingegebenen Daten kaum nachnutzbar.<sup>8</sup>

Neue Player in diesem Informationsmarkt sind aber auch die wissenschaftlichen Institutionen. Mit sogenannten Forschungsinformationssystemen bedienen die wissenschaftlichen Großverlage Elsevier (Pure), Thomson-Reuters (Converis) und Macmillan Publishers (Symplectic Elements) das wachsende Bedürfnis von Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen, das Controlling ihrer Forschungsaktivitäten einschließlich der Berichterstattung an Geldgeber zu systematisieren.<sup>9</sup>

#### 4.1 Ein neuer Ansatz: Forschungsinformationen in das offene Web einbinden

Ergänzend stehen Forschungseinrichtungen heute auch Lösungen zur Verfügung, mit denen sie Informationen über ihre Forschungsaktivitäten unter Berücksichtigung moderner Web-Standards (u.a. Linked-Data-Ontologien) auch im Web frei zugänglich machen können.

Hier setzt das Open Science Lab an: Mit eigener Softwareentwicklung wird an Prototypen für öffentlich sichtbare Forschungsinformationssysteme auf Basis der freien Software VIVO sowie VIVO-Ontologien gearbeitet.<sup>10</sup> Damit konnte sehr rasch das Potential von VIVO für das Navigieren in den Forscherprofilen einer über diverse Institutionen verstreuten Fachcommunity demonstriert werden. Das Open Science Lab hat innerhalb weniger Jahre den Linked-Open-Data-Ansatz im Bereich der Forschungsinformationen und Forscherprofile in Deutschland und einigen weiteren europäischen Ländern durch Vorträge und Publikationen bekannter gemacht, und durch mehrere praxisnahe Workshops Erfahrungen vermittelt und VIVO-Anwenderinnen und -Anwender miteinander vernetzt.<sup>11</sup>

Hervorzuheben ist im Kontext der Thematik des Berufsbildes „wissenschaftlicher Bibliothekar/wissenschaftliche Bibliothekarin“, dass Rapid Prototyping von Software mit einem kleinen Team wie dem Open Science Lab anspruchsvoll ist und hier dadurch gelang, dass Ina Blümel als Mitarbeiterin des Labs zeitgleich eine eScience-Professur an der Hochschule Hannover vertritt – Grundlage für mehrere Studierendenprojekte, ohne die sich derartige Prototypen kaum so schnell hätten entwickeln lassen.

8 Siehe auch eine detailliertere Skizzierung dieses Problems in Heller, Lambert: What will the scholarly profile page of the future look like? Provision of metadata is enabling experimentation, 16.7.2015. In: LSE Impact of Social Sciences (Blog). <http://blogs.lse.ac.uk/impactofsocialsciences/2015/07/16/scholarly-profile-of-the-future/> (07.09.2015).

9 Zur aktuellen Entwicklung in Deutschland siehe: Riechert, Mathias; u.a.: Überblick über den aktuellen Stand der Forschungsberichterstattung: Integration, Standardisierung, verteilte Informationssysteme. In: Wissenschaftsmanagement Online (WIM'O), 17.6.2015. <http://www.wissenschaftsmanagement-online.de/beitrag/berblick-ber-den-aktuellen-stand-der-forschungsberichterstattung-integration-5408> (07.09.2015).

10 Blümel, Ina; et al.: The Quest for research information. In: „Managing Data-Intensive Science: the Role of Research Information Systems in Realising the Digital Agenda“: Proceedings of the 12th International Conference on Current Research Information Systems (2014). In: Procedia Computer Science 33 (2014), S. 253-260. <http://hdl.handle.net/11366/194> (07.09.2015).

11 Vgl. zuletzt: TIB Open Science Lab, Workshops VIVO und DINI AG FIS. <http://blogs.tib.eu/wp/vivo/> (07.09.2015).

## 5. Neue Aufgaben, neue Tugenden für Bibliothekarinnen und Bibliothekare?

Eine eingangs bereits erwähnte Prämisse des Open Science Lab kann nicht deutlich genug betont werden: Es geht darum, digitale Arbeitsweisen von Forscherinnen und Forschern nicht nur oberflächlich zu „kennen“, sondern sie zu praktizieren. Wer Dokumentenbeschreibungssprachen wie LaTeX oder Markdown verstehen will, sollte diese am besten selbst in seiner Arbeit einsetzen. Das gilt erst recht für anspruchsvollere Kompetenzen wie das Schreiben von Reviews oder eben die Durchführung von Book Sprints. Von einem solchen praktischen Wissen ausgehend werden die Probleme und Herausforderungen von Markdown oder Book Sprints überhaupt erst sichtbar, können eventuell auch kreative neue Lösungen erdacht werden. Dabei gilt es, sich nicht davon irritieren zu lassen, dass momentan erst wenige Menschen (selbst wenige in der Wissenschaft Tätige) mit Markdown arbeiten. Und ebenso wenig davon, dass bereits so viele, technisch so qualifizierte Menschen sich an bestimmten Problemen von Markdown abgearbeitet haben. Dies sind Schlüsse, die der Venture-Capital-Experte Paul Graham aus der Analyse des Verlaufs erfolgreicher IT-Innovationen des Internet-Zeitalters gezogen hat. Sein Rat: „Live in the future and build what seems interesting.“<sup>12</sup>

Mit der Entscheidung, tatsächlich „der eigenen Nase zu folgen“, also den Blick auf die Fülle neuer Arbeitsweisen und Trends zu weiten, die zum Beispiel im 101-Innovations-Projekt von Bosman und Kramer (s. Anm. 2) oder dem – u.a. am TIB Open Science Lab entwickelten – Horizon Report Library Edition abgebildet werden, ist freilich ein Schritt verbunden, mit dem viele Bibliotheken Schwierigkeiten haben: Der Verzicht darauf, sich vollständig auf die Erweiterung und Vermarktung des eigenen – physischen wie digitalen – Bibliotheksbestands zu konzentrieren. Lange galt als unausgesprochene Prämisse digitaler Innovationen im Bibliotheksbereich, es reiche, sich eben genau darauf zu beschränken. Diese Prämisse war und ist nicht unbegründet, und sie war auch nicht erfolglos. Doch meine Gegen-Hypothese (die ich in diesem Beitrag hier nicht beweisen können) ist: Um das eigene Dienste-Portfolio heute weiterzuentwickeln, ist es unerlässlich, die jeweils vielversprechendsten und fortschrittlichsten Methoden und Werkzeuge des wissenschaftlichen Arbeitens zu kennen und – soweit wie möglich – selbst zu nutzen. Nur wer bereits in der Zukunft des wissenschaftlichen Arbeitens „lebt“, kann, frei nach Paul Graham, darauf kommen, was in dieser Umgebung „interessant“ sein könnte – und es bauen.

### 5.1 Zuständigkeit versus Allmende

Weiter oben im Artikel war die Produktivität der „digitalen Allmende“ angesprochen worden. Nach meinem Eindruck wird dies vom Leitungspersonal der wissenschaftlichen Bibliotheken in Deutschland immer noch unterschätzt, soweit es überhaupt erkannt wird. Die Bearbeitung liegt quer zur traditionellen Logik des Bearbeitens eigener „Zuständigkeitsbereiche“ als Behörde. Neue Aufgaben und Dienste lassen sich heute immer weniger daraus ableiten, wofür man zuständig sein soll oder zu sein glaubt. (Freilich können offizielle Zuständigkeiten einer Bibliothek, z.B. Pflichtabgaben digitaler Medien, weiterhin fruchtbare Ausgangspunkte zum Ausprobieren von Neuem sein.) Die neue Dauer-Herausforderung des Begleitens, des Ausprobierens und der darauf aufbauenden Kreativität zum Schaffen neuer Lösungen können Bibliotheken als isolierte Institutionen kaum erfüllen – ihre

---

12 Graham, Paul: How to Get Startup Ideas, November 2012. <http://paulgraham.com/startupideas.html> (07.09.2015).

Chance liegt darin, ihre Aktivitäten so weit wie möglich nach außen zu öffnen. Ein organisatorisch separater Lab- oder Innovationsbereich, der explizit von der Bearbeitung traditioneller Zuständigkeiten freigestellt ist, zugunsten einer stärkeren Außenorientierung, kann ein Schritt in diese Richtung sein, wie die ersten Erfahrungen mit dem Open Science Lab an der TIB nahe legen.

## Literaturverzeichnis

- Blümel, Ina; et al.: The Quest for research information. In: „Managing Data-Intensive Science: the Role of Research Information Systems in Realising the Digital Agenda“: Proceedings of the 12th International Conference on Current Research Information Systems (2014). In: *Procedia Computer Science* 33 (2014), S. 253-260. <http://hdl.handle.net/11366/194> (07.09.2015).
- Bosman, Jeroen; Kramer, Bianca: Innovations in scholarly Communication, 2014. <https://101innovations.wordpress.com/> (07.09.2015).
- Christensen, Anne: Überlegungen zur Zukunft der Benutzungsabteilung. In: A growing organism (Blog), 6.8.2015. <https://xenzen.wordpress.com/2015/08/06/ueberlegungen-zur-zukunft-der-benutzungsabteilung/> (07.09.2015).
- Graham, Paul: How to Get Startup Ideas, November 2012. <http://paulgraham.com/startupideas.html> (07.09.2015).
- Heller, Lambert: What will the scholarly profile page of the future look like? Provision of metadata is enabling experimentation, 16.7.2015. In: LSE Impact of Social Sciences (Blog). <http://blogs.lse.ac.uk/impactofsocialsciences/2015/07/16/scholarly-profile-of-the-future/> (07.09.2015).
- Lohmeier, Felix; Mittelbach, Jens; Stöhr, Matti: Informationsservices auf Augenhöhe – So können Bibliotheken den Forschungsprozess proaktiv unterstützen. Preprint eines Beitrags zu: Sühl-Strohmenger, Wilfried (Hg.): *Handbuch Informationskompetenz*, 2., vollst. überarb. u. erw. Aufl., Berlin/Boston: de Gruyter Saur, 2016. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-176127>.
- Mehlberg, Martin; Schrenk, Philip: Die Bibliothek als Plattform für eine partizipative Informationskultur. In: *b.i.t.online* 18 (2015), H. 2, S. 105-115. <http://www.b-i-t-online.de/heft/2015-02-fachbeitrag-mehlberg.pdf> (07.09.2015).
- Pscheida, Daniela; u.a.: Nutzung von Social Media und onlinebasierten Anwendungen in der Wissenschaft – Erste Ergebnisse des Science 2.0-Survey 2013 des Leibniz-Forschungsverbunds „Science 2.0“, 2014. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-132962>.

- Riechert, Mathias; u.a.: Überblick über den aktuellen Stand der Forschungsberichterstattung: Integration, Standardisierung, verteilte Informationssysteme. In: Wissenschaftsmanagement Online (WIM'O), 17.6.2015. <http://www.wissenschaftsmanagement-online.de/beitrag/berblick-ber-den-aktuellen-stand-der-forschungsberichterstattung-integration-5408> (07.09.2015).
- TIB Hannover (Hg.): CoScience - Gemeinsam forschen und publizieren mit dem Netz. [http://handbuch.io/w/Handbuch\\_CoScience](http://handbuch.io/w/Handbuch_CoScience) (07.09.2015).
- TIB Open Science Lab, Workshops VIVO und DINI AG FIS. <http://blogs.tib.eu/wp/vivo/> (07.09.2015).



---

## Aufsätze

# Was Kommunikations- und Medienwissenschaftler/innen von einem Fachinformationsdienst erwarten.

## Design und Ergebnisse einer Fachcommunity-Befragung

Sebastian Stoppe, Universitätsbibliothek Leipzig

### Zusammenfassung:

Im Zuge der Entwicklung des Fachinformationsdienstes für Medien- und Kommunikationswissenschaft an der Universitätsbibliothek Leipzig hat der Autor eine onlinegestützte Befragung in der Fachcommunity vorgenommen. Ziel der Befragung war es, Bedürfnisse und Gewohnheiten der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hinsichtlich der Versorgung mit Literatur zu erfahren. Die Befragung ergab, dass die Mehrheit der Befragten verschiedene Recherchequellen nutzen muss, um relevante Literatur aufzufinden. Obwohl E-Books parallel genutzt werden, betrachten die meisten Befragten gedruckte Literatur als einfacher in der Handhabung. Umgekehrt verhält es sich bei Zeitschriften. Hier wird die elektronische Variante der gedruckten vorgezogen.

### Summary:

Leipzig University Library is currently developing an Information Service for Communication and Media Studies. In preparation, the author conducted an online survey amongst academics in the discipline of Communication and Media Studies in order to learn more about their needs and habits when researching literature. For the majority of the academics who were interviewed it is necessary to search different sources to find the literature they need. Although they also use e-books, most academics prefer print publications because the handling is seen as easier. With journals it is the other way round: Electronic journals are preferred over printed journals.

Zitierfähiger Link (DOI): <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H3S37-62>

Autorenidentifikation: Stoppe, Sebastian: GND 13178076X

## 1. Einleitung

Seit Herbst 2014 entwickelt die Universitätsbibliothek Leipzig im Rahmen einer zunächst dreijährigen DFG-Projektförderung den Fachinformationsdienst für Medien- und Kommunikationswissenschaft (FID). Fachinformationsdienste treten dabei die Nachfolge der bisherigen DFG-Sondersammelgebiete an.<sup>1</sup> Der FID mit dem Namen adlr.link (Advanced Delivery of Library Resources for Communication and Media Studies) soll Fachwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern der Kommunikations- und

1 Vgl. Bürger, Thomas; Schneider, Ulrich Johannes: Fachinformationsdienste für die Wissenschaften (FID), DFG fördert Bibliotheken in Sachsen. In: BIS – Das Magazin der Bibliotheken in Sachsen 7 (2014), H. 1, S. 4. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-136822>.

Medienwissenschaft in ganz Deutschland forschungsrelevante Publikationen schnell und unmittelbar zur Verfügung stellen.<sup>2</sup> Der FID richtet sich an alle hauptamtlich beschäftigten Forschenden des Faches in Deutschland, also Professorinnen und Professoren und die Beschäftigten des Mittelbaus, aber auch an externe Forschende ohne direkte Anbindung an eine Hochschule sowie an Promovierende. Interdisziplinär arbeitende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler können ebenfalls die Dienste des FID nutzen, wenn ihre Forschungen das Fach der Kommunikations- und Medienwissenschaften berühren.

Der FID soll eine Reihe an Dienstleistungen in einer Oberfläche vereinigen. Um eine punktgenaue, bedarfsorientierte Bereitstellung von Print-Publikationen zu gewährleisten, basiert diese im FID konsequent auf dem Modell der nutzergesteuerten Erwerbung. Hierfür werden sämtliche fachrelevante Neuerscheinungen, die in deutscher oder englischer Sprache erscheinen, in den Fachkatalog von *adlr.link* eingepflegt und zur Beschaffung angeboten. Daneben stellt der FID den bisherigen Bestand des Sondersammelgebietes über den Leihverkehr zur Verfügung. E-Books und Open Access-Dokumente aus verschiedenen Repositorien können direkt im Volltext recherchiert und abgerufen werden. Für die Zeitschriftenrecherche kommt ein Fachausschnitt des UB Leipziger eigenen Artikelindexes zum Einsatz. Damit sind Recherchen auf Artikelbene möglich. Schließlich soll im FID die Entwicklung einer suchmaschinenbasierten Recherche-Oberfläche mit semantischer Datenprozessierung vorangetrieben werden.<sup>3</sup>

Diese Schwerpunkte sollen im Hinblick auf nachhaltige Realisierung verfolgt und in der Förderperiode entwickelt und evaluiert werden. Ergebnis des Projekts sind praktikable Modelle in Erwerbung und Recherche, die eine dauerhaft nachgefragte Dienstleistung konfigurieren.

Um bei der Konzeption möglichst frühzeitig die Bedürfnisse und Gewohnheiten der Forschenden zu berücksichtigen, wurde im Januar und Februar 2015 eine Befragung in der Fachcommunity durchgeführt. Befragungen dieser Art wurden in der Vergangenheit wiederholt an Universitätsbibliotheken durchgeführt, wengleich sich die Gesamtstichprobe dort lediglich auf die Mitarbeiter/innen bzw. Wissenschaftler/innen der jeweiligen Universität und nicht auf eine landesweit verstreute Fachcommunity bezog.<sup>4</sup> Dieser Bericht stellt das Design der Befragung vor und fasst die wesentlichen Erkenntnisse der Befragung zusammen.

---

2 Vgl. Lazarus, Jens; Seige, Leander: FID für Medien- und Kommunikationswissenschaft, Universitätsbibliothek Leipzig entwickelt neuen Fachinformationsdienst. In: BIS – Das Magazin der Bibliotheken in Sachsen 7 (2014), H. 1, S. 5-6. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-136893>.

3 Für einen Überblick über das Angebot des FID vgl. Stoppe, Sebastian: *adlr.link* startet an der UB Leipzig, Fachinformationsdienst für Medien- und Kommunikationswissenschaft eingerichtet. In: BIS – Das Magazin der Bibliotheken in Sachsen 8 (2015), H. 2, S. 86-87. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-173530>.

4 Vgl. etwa Geißelmann, Agnes: Zufriedenheit mit Bibliotheksdienstleistungen, Ergebnisse einer Umfrage der Universitätsbibliothek unter Wissenschaftlern der TU München, in: *Bibliotheksdienst* 46 (2012), H. 3/4, S. 194-206, <http://dx.doi.org/10.1515/bd.2012.46.34.194> und Reimers, Frank; Sühl-Strohmer, Wilfried: Welche Angebote erwarten Wissenschaftler(innen) von der Hochschulbibliothek? Ergebnisse einer Befragung an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. In: *B.I.T.online* 17 (2014) H.5, S. 431-438. <http://www.b-i-t-online.de/heft/2014-05/fachbeitrag-reimers.pdf> (14.09.2015).

## **2. Untersuchungsanlage**

Die Befragung wurde ausschließlich online mittels des Umfrageportals SoSciSurvey<sup>5</sup> durchgeführt. Um eine möglichst hohe Zahl an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus dem Fachgebiet anzusprechen, wurden im Vorfeld der Befragung 1507 E-Mail-Adressen von Angehörigen des Fachgebietes recherchiert. Die Recherche geschah dabei ausschließlich über die öffentlich zugänglichen Websites von Universitäten und Forschungseinrichtungen. Die recherchierten E-Mail-Adressen wurden für ein Teilnehmerpanel verwendet.

Darüber hinaus wurde ein Hinweis auf die Befragung über soziale Medien sowie in den Newslettern der Gesellschaft für Medienwissenschaft (GfM) und der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPK) verbreitet, um sicherzustellen, dass auch Forschende, die nicht institutionell angebunden sind oder aber keine E-Mail-Adresse veröffentlicht haben, Gelegenheit bekommen, an der Befragung teilzunehmen. In den Einladungs-E-Mails an die Panelmitglieder wurde zudem darauf hingewiesen, dass die Mail mit dem Zugangslink auch an interessierte Kolleg/inn/en, Mitarbeiter/innen o. ä. weitergeleitet werden kann.

Die Befragung war somit für alle verfügbar, die im Besitz des Zugangslinks waren. Diese offene Einrichtung des Fragebogens birgt prinzipiell das Risiko von Mehrfachteilnahmen und somit einer Verzerrung des Ergebnisses. Nach sorgfältiger Abwägung wurde dieses Risiko als hinnehmbar eingestuft, da es in dieser Befragung vornehmlich um Fragen zu bestimmten Einstellungen ging und keine Abstimmungen o. ä. vorgenommen wurden.

Insgesamt war die Befragung vom 19. Januar bis einschließlich 18. Februar 2015 im Feld. Innerhalb dieses Zeitraums erfolgte eine erste persönliche Einladung des gesamten Teilnehmerpanels am 19. Januar 2015 per E-Mail sowie die zeitgleiche Bekanntmachung über soziale Netzwerke. Die E-Mails waren personalisiert und enthielten den Link zur Befragung ergänzt um einen individuellen Referenzcode. Damit war es uns möglich, nachzuvollziehen, ob ein Panelmitglied den Fragebogen aufgerufen bzw. auch erfolgreich bearbeitet und beendet hat oder ob es diesen nicht aufgerufen hat.

Zwischen dem 2. und 5. Februar 2015 wurden diejenigen Panelmitglieder, die den Fragebogen nicht oder nur teilweise aufgerufen hatten, mit einer Reminder-E-Mail nochmalig angeschrieben, um sie für die Teilnahme an der Befragung zu gewinnen. Weitere E-Mail-Sendungen erfolgten nicht.

### **2.1 Datenschutz**

Um die Befragung datenschutzrechtlich unbedenklich zu gestalten, konnte der Fragebogen nur über eine SSL-verschlüsselte Browserverbindung aufgerufen werden. IP-Adressen oder weitere Angaben des Browsers, die typischerweise automatisch übermittelt werden (z. B. Referrer-URLs) wurden nicht gespeichert. Die Datensätze wurden zunächst auf dem Server von SoSciSurvey zwischengespeichert und nach Beendigung der Befragung auf einen Server der Universitätsbibliothek Leipzig übertragen. Danach wurden die Datensätze auf dem Server von SoSciSurvey vollständig gelöscht. Nach Angaben des Betreibers von SoSciSurvey ist der Server in Deutschland beheimatet, sodass

---

5 [www.soscisurvey.de](http://www.soscisurvey.de)

keine Daten auf Server in anderen Staaten übertragen wurden. Der Server der Universitätsbibliothek ist nur innerhalb des bibliotheksinternen Netzwerkes zugänglich und nicht von außen erreichbar.

Der Referenzcode, der in den personalisierten E-Mails angegeben war, wurde nicht in den eigentlichen Datensätzen aufgezeichnet, sodass eine Zuordnung einzelner Datensätze zu bestimmten Personen zu keinem Zeitpunkt möglich war. Die Antworten waren damit zu jeder Zeit anonym.

## 2.2 Aufbau des Fragebogens

Der Fragebogen war in insgesamt vier Abschnitte aufgeteilt:

Im ersten Block wurden die Teilnehmenden gebeten, sich selbst im Fachgebiet einzuordnen. Im zweiten Block ging es um die Bekanntheit von bestimmten Rechercheinstrumenten und die Frage, wie die Teilnehmenden neue, für sie relevante Literatur typischerweise beschaffen. Im dritten Abschnitt wurden die Teilnehmenden gebeten, zu bestimmten Themenkomplexen (Recherche, Open Access, Monografien und Zeitschriften) ihre jeweilige Zustimmung bzw. Ablehnung zu bestimmten Aussagen anzugeben. Im vierten Abschnitt schließlich erfolgten Fragen über die Zugehörigkeit zu Fachgesellschaften, zum jeweiligen akademischen Grad und der momentanen beruflichen Position. Die Befragung wurde ergänzt durch ein offenes Eingabefeld, in dem nach Dienstleistungen bzw. Angeboten gefragt wurde, die der Meinung der Teilnehmenden nach einer öffentlichen Förderung bedürfen sowie eine kurze abschließende Soziodemografie (Alter, Geschlecht und Wirkungsort). Es stand den Teilnehmenden grundsätzlich frei, Antworten auszulassen – entweder durch bewusstes Freilassen des Feldes oder durch Wählen einer entsprechenden „Keine Angabe“-Option.

## 2.3 Stichprobe

Im gesamten Teilnehmerpanel befanden sich insgesamt 1507 relevante Adressaten. Durch Fehler bei der Zustellung – etwa durch in der Zwischenzeit ungültig gewordene E-Mail-Adressen, Adressatendoppelungen oder ausgeübten Widerspruchsrechten bei der Zustellung – ergab sich eine bereinigte Gesamtstichprobe von 1475 Adressaten, die eine gültige Einladung erhalten haben.

bereinigte Panelstichprobe	1475
zusätzliche Stichprobe außerhalb des Panels	131
<b>bereinigte Gesamtstichprobe</b>	<b>1606</b>
davon Fragebogen nicht aufgerufen	-798
davon Fragebogen aufgerufen, aber nicht beendet	-105
<b>abgeschlossene Interviewfälle</b>	<b>703</b>
davon wegen mangelnder Qualität nicht berücksichtigt	-14
<b>berücksichtigte Interviewfälle</b>	<b>689</b>
Ausschöpfungsquote (689 von 1606)	42,9 %

Es wurden nur abgeschlossene Interviewfälle bei der Auswertung der Befragung berücksichtigt, d. h. die Teilnehmenden mussten die letzte Seite der Befragung erreicht haben und damit den gesamten Fragebogen durchschritten haben. Da nicht bei allen Fragen notwendigerweise eine Antwort eingefordert wurde, haben wir zudem alle Fälle auf ihre Datenqualität hin untersucht. Dabei stützten wir uns auf ein System der Befragungsoberfläche, das aus dem Anteil fehlender Antworten und der jeweiligen Bearbeitungszeit eines Falls einen Maluspunktwert errechnet. Ein hoher Anteil an fehlenden Antworten mindert die Aussagekraft eines Interviewfalls, weil vermutet werden kann, dass der/die Befragte nur für ihn/sie jeweils interessante Fragen beantwortet und somit diesen Fragen mehr Gewicht einräumt. Eine zu kurze Bearbeitungszeit lässt außerdem vermuten, dass weder Fragen noch Antworten sorgfältig rezipiert wurden. Überstieg der Maluspunktwert einen definierten Wert, so wurde die Datenqualität des jeweiligen Falls als nicht mehr ausreichend bewertet. Dies war im vorliegenden Fragebogen bei insgesamt 14 Datensätzen der Fall.

Die Ausschöpfungsquote von 42,9 % lässt ausgehend von der Gesamtstichprobe eine hinreichende Aussagekraft vermuten. Die nachfolgenden Ergebnisse der Befragung dürfen damit als repräsentativ für die Gesamtstichprobe gelten.

### 3 Befragungsergebnisse

#### 3.1 Soziodemografische Daten

51 % der Befragten waren männlich, 46 % weiblich, 3 % haben die Frage nach ihrem Geschlecht nicht beantwortet. Fast zwei Drittel der Befragten sind jünger als 40 Jahre. Nahezu alle Befragten haben zudem ihren Wirkungsort in Deutschland.

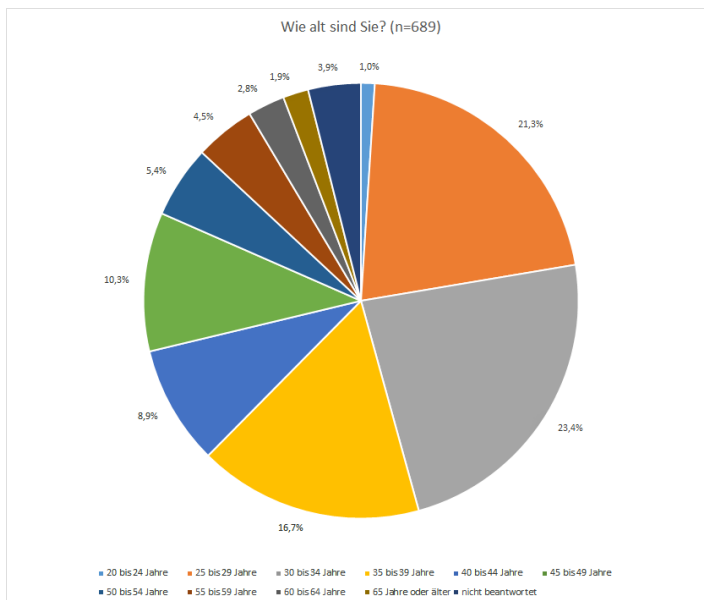


Abb. 1, Diagramm: Wie alt sind sie?

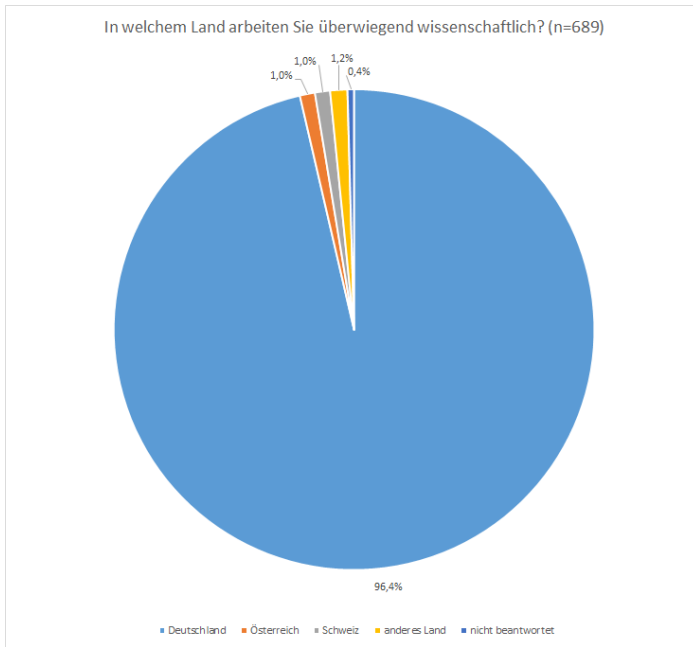


Abb. 2, Diagramm: In welchem Land arbeiten Sie überwiegend wissenschaftlich?

### 3.2 Verortung innerhalb des Fachs und wissenschaftliche Position

Das Fachgebiet der Kommunikations- und Medienwissenschaft umfasst eine große Breite verschiedener Unterdisziplinen. Dabei unterscheidet man grob zwei große Forschungsrichtungen: Zum einen gibt es die sozialwissenschaftlich orientierte Kommunikationswissenschaft und zum anderen die eher kulturwissenschaftlich orientierte Medienwissenschaft. Um einschätzen zu können, aus welcher Fachrichtung die einzelnen Befragten stammen, wurden sie zu Beginn des Fragebogens gebeten, sich entsprechend einzuordnen. Dabei wurden beide Forschungsrichtungen als jeweilige Pole einer Skala dargestellt, auf der sich der/die Befragte mittels eines Schiebereglers mehr zu der einen oder jeweils anderen Richtung verorten konnte. Für die Auswertung wurde die Einordnung auf einer Skala von 1 (Kommunikationswissenschaft) bis 101 (Medienwissenschaft) quantifiziert, d. h., hat sich jemand vollständig in der Kommunikationswissenschaft verortet (also auf der Skala ganz links), so wurde der Wert 1 angenommen. Nahm der/die Befragte keine Einstufung vor, so wurde die Frage als nicht beantwortet gewertet.

Die Auswertung zeigt, dass sich die Befragten tendenziell klar entweder in die eine oder andere Fachrichtung einordneten. Befragte, die sich zwischen beiden Polen verorteten, waren merklich weniger vertreten. 51 Befragte machten zu Ihrer Verortung keine Angabe. Das arithmetische Mittel aller Befragten beträgt 44,7 (SD=40,3) und der Median liegt bei 27. Das bedeutet, dass in der Befragung mehr Personen teilgenommen haben, die sich in der Kommunikationswissenschaft verorten als in der Medienwissenschaft.

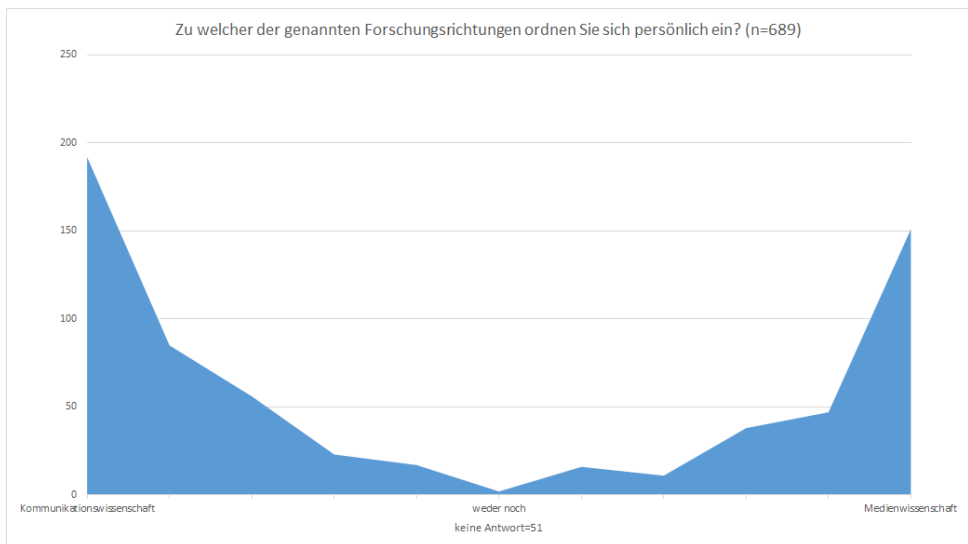


Abb. 3, Diagramm: Zu welcher der genannten Forschungsrichtungen ordnen Sie sich persönlich ein?

Die befragten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler repräsentieren dabei eine Vielzahl an unterschiedlichen Forschungsgebieten. Die Mehrzahl der Befragten ist zudem Mitglied in einer Fachgesellschaft, wobei hier die DGPUK mit 252 Nennungen stärker vertreten ist als die GfM mit 160 Nennungen, wenn man nur die deutschen Fachgesellschaften berücksichtigt. Bei dieser Frage waren jedoch Mehrfachantworten möglich. 152 Befragte gaben an, kein Mitglied einer Fachgesellschaft zu sein, das entspricht immerhin 22 % der berücksichtigten Interviewfälle. Generell ist der Anteil der Nichtmitglieder einer Fachgesellschaft in der Gruppe des akademischen Mittelbaus höher als bei der Gruppe der Hochschullehrenden.

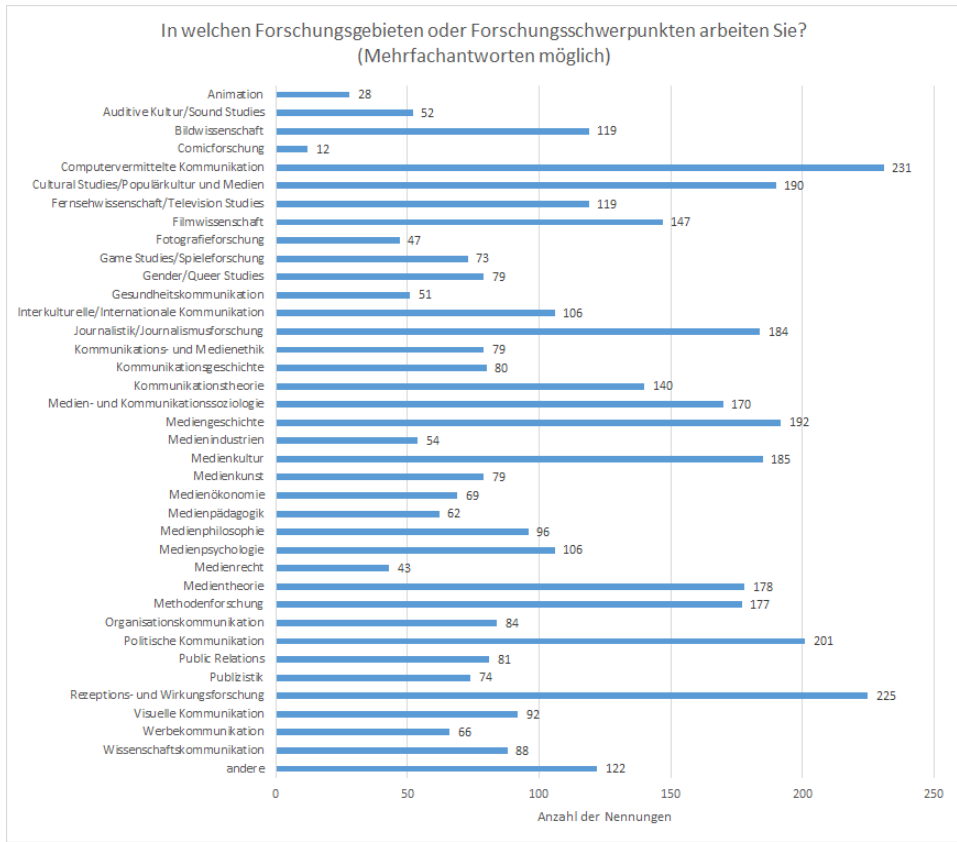


Abb. 4, Diagramm: In welchen Forschungsgebieten oder Forschungsschwerpunkten arbeiten Sie?



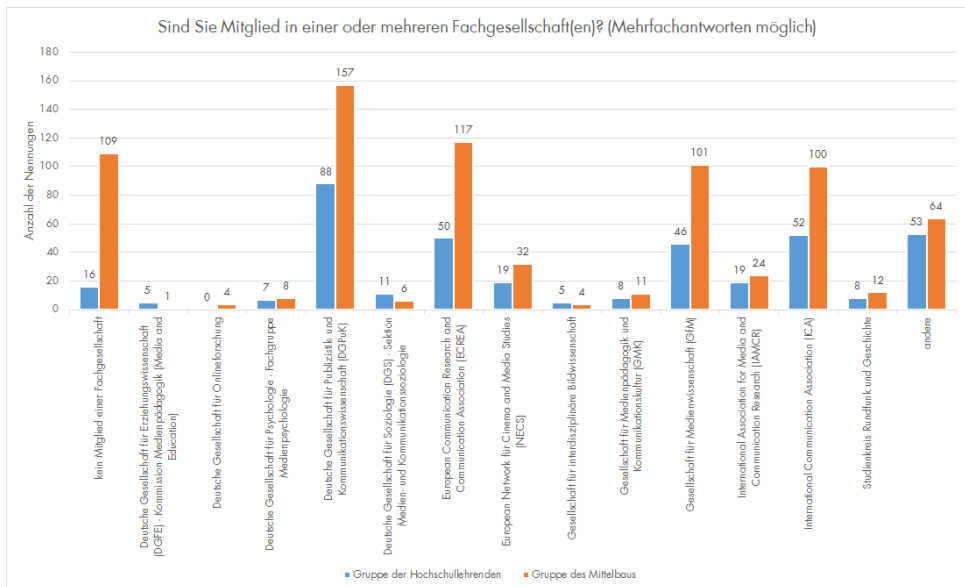


Abb. 5, Diagramm: Sind Sie Mitglied in einer oder mehreren Fachgesellschaften?

Bezüglich der wissenschaftlichen Position innerhalb des Faches geben 41,7 % der Befragten an, einen Mastergrad (oder einen anderen akademischen Grad äquivalent zum Master) zu besitzen, 27,6 % haben den Doktorgrad erlangt und 24,1 % führen darüber hinaus einen Professorentitel. Dies deckt sich weitgehend mit der beruflichen Stellung der Befragten. Knapp 55 % der Befragten sind auf einer befristeten Stelle als Wissenschaftliche/r Mitarbeiter/in, weitere 7 % auf einer unbefristeten Stelle im Mittelbau tätig. Knapp 26 % sind Hochschullehrer/in oder Inhaber/in einer Dozentur oder sind als außerplanmäßige/r, Honorar- oder Vertretungsprofessor/in tätig.

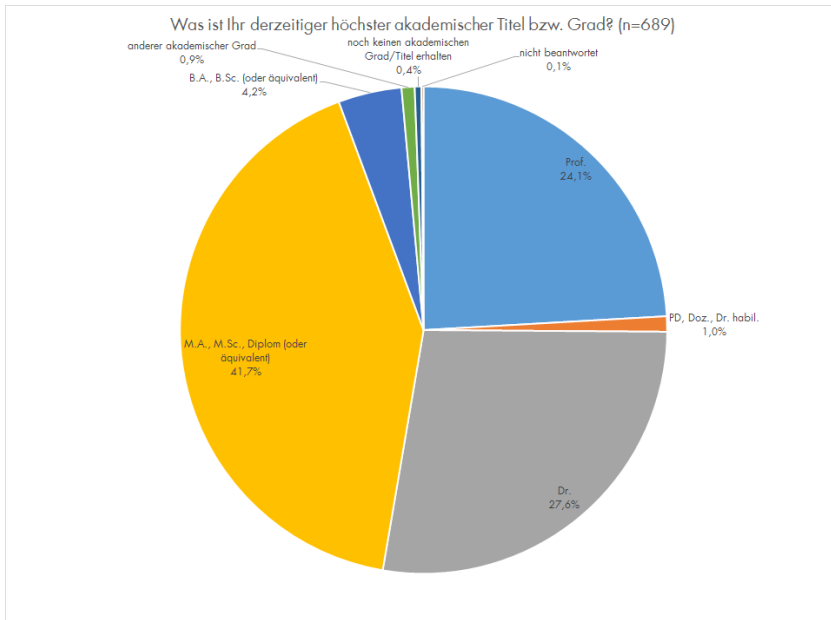


Abb. 6, Diagramm: Was ist Ihr derzeitiger höchster akademischer Titel?

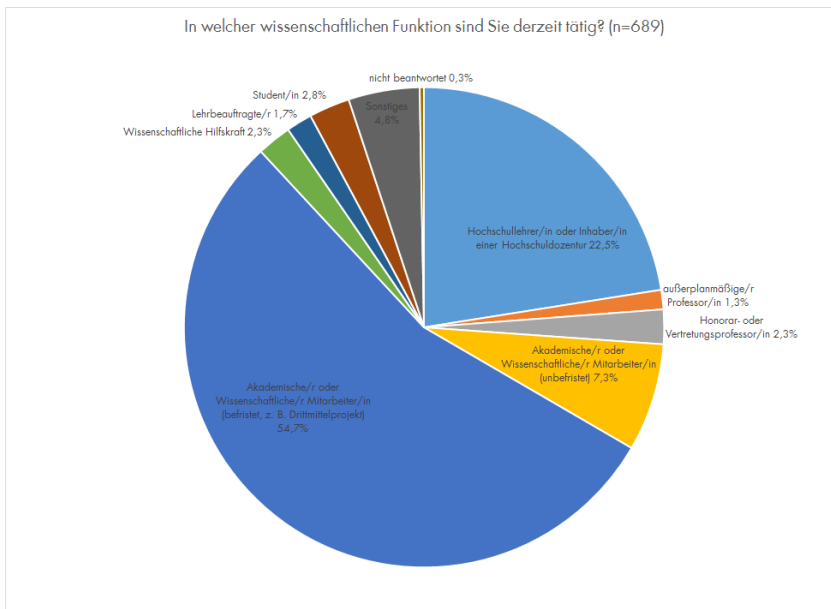


Abb. 7, Diagramm: In welcher wissenschaftlichen Funktion sind Sie derzeit tätig?

Sofern die Befragten im Laufe der Befragung angegeben haben, dass sie einen Master- oder Doktortitel besitzen, wurde auch gefragt, ob sie derzeit an einer Qualifikationsschrift arbeiten.

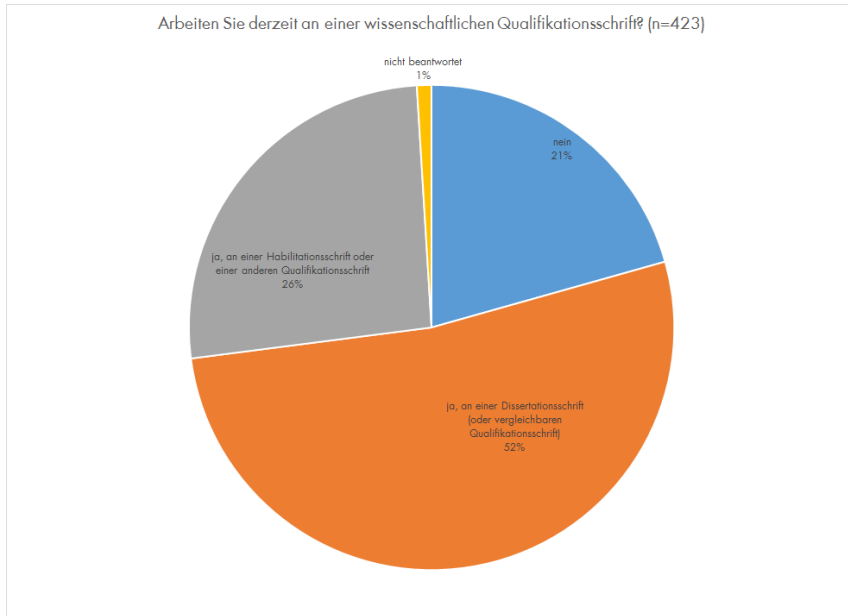


Abb. 8, Diagramm: Arbeiten Sie derzeit an einer wissenschaftlichen Qualifikationsschrift?

Die Mehrheit der Befragten bejahte dies. Wir können also davon ausgehen, dass die Gesamtheit der Befragten den Teil der Fachcommunity repräsentieren, der insbesondere in der Forschung (und nicht nur in der Lehre) des Faches aktiv ist und somit der Zielgruppendefinition des FID entspricht.

Wenn man die wissenschaftliche Funktion jeweils mit Alter und Geschlecht der Befragten kombiniert, ergibt sich ein bekanntes Bild. Die Mehrzahl der Hochschullehrer ist über 45 Jahre alt und männlich; die Mehrzahl der wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen ist unter 45 Jahre alt und hinsichtlich des Geschlechts annähernd gleich verteilt.

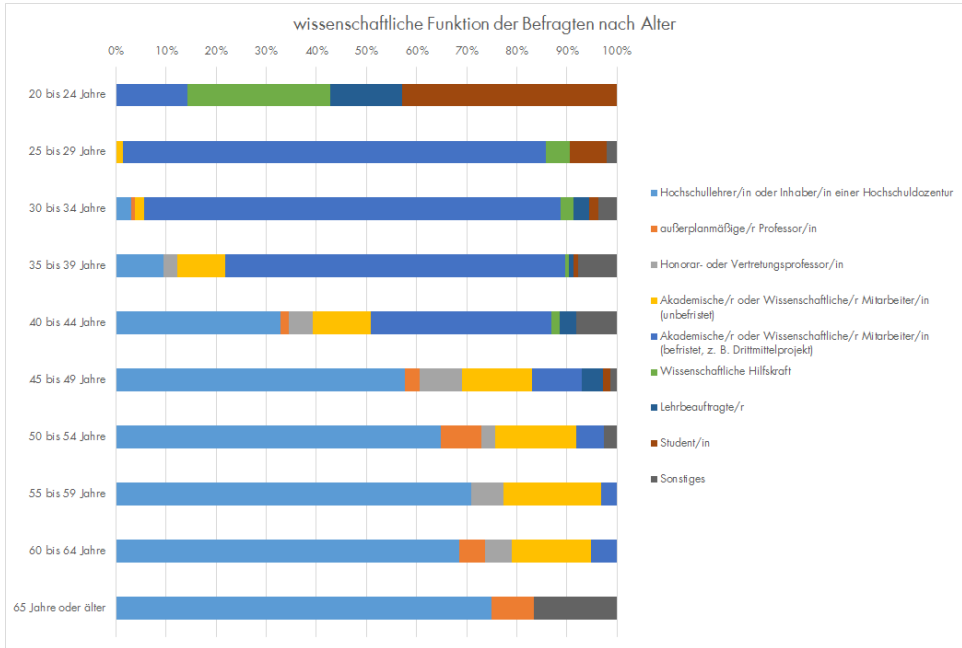


Abb. 9, Diagramm: wissenschaftliche Funktion der Befragten nach Alter

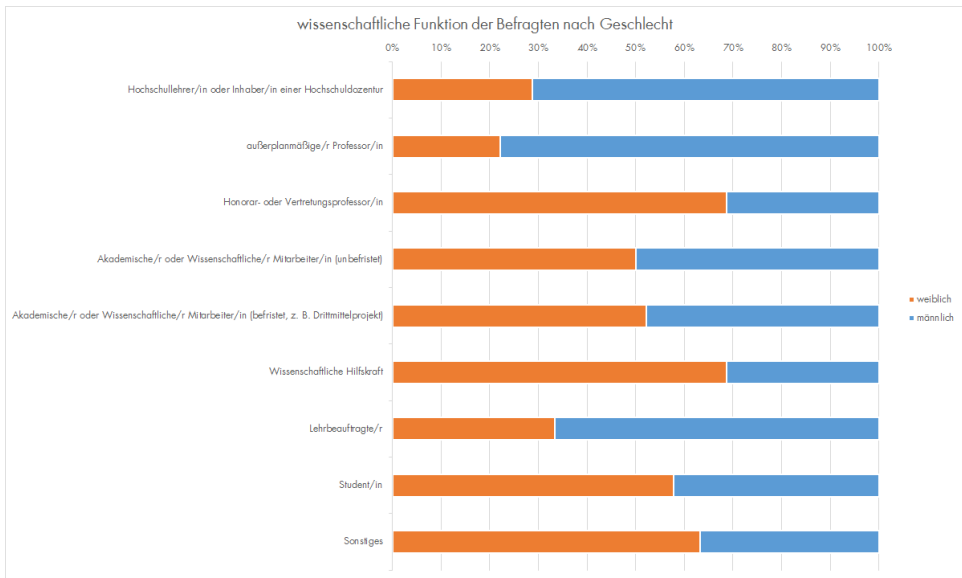


Abb. 10, Diagramm: wissenschaftliche Funktion der Befragten nach Geschlecht

### 3.3 Recherche und Beschaffung von Literatur

In jeder Wissenschaftsdisziplin ist die Rezeption von Forschungsliteratur unabdingbar für den Forschungsprozess. Der FID soll in diesem Kontext für die Literaturversorgung für den Spitzenforschungsbedarf von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zuständig sein. Während Literaturrecherche und -beschaffung jahrzehntelang eine Aufgabe war, die vornehmlich von und in Bibliotheken wahrgenommen wurde, kann in der heutigen digitalen Welt Literatur auf vielfältige Art und Weise recherchiert und rezipiert werden.

Für unsere Befragung war es wichtig zu wissen, auf welche Weise Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sich Literatur besorgen. Zu diesem Zweck haben wir eine Likert-Skala verwendet, bei der die Befragten für die jeweiligen Items eine Einstufung von 1 (=nutze ich nie) bis 6 (=nutze ich immer) vornehmen und so die Häufigkeit der Nutzung einschätzen konnten. Sofern ein abgefragtes Item nicht bekannt war, bestand auch die Möglichkeit das Feld „kenne ich nicht“ anzukreuzen. Um einem Befragungsbias vorzubeugen, wurden die jeweiligen Items für jeden Befragten zufallsrotiert.

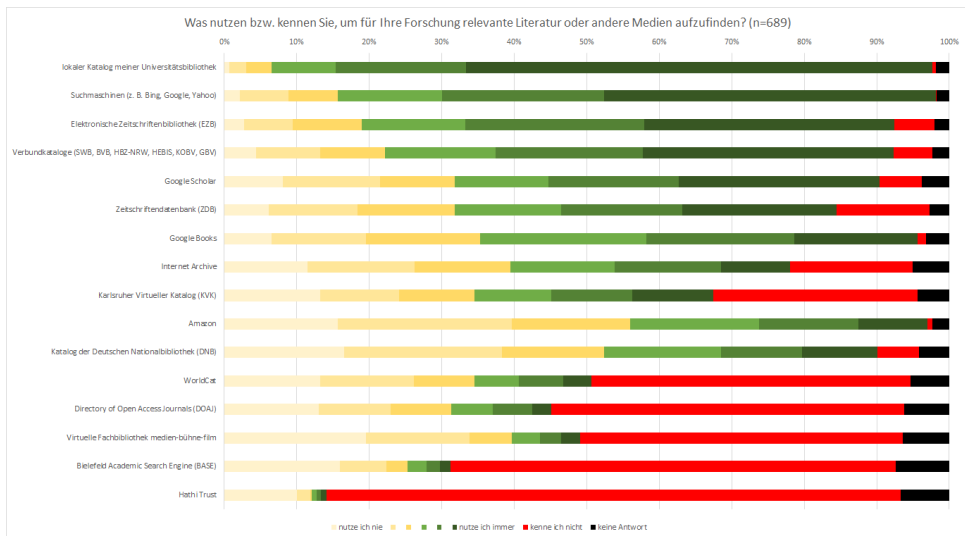


Abb. 11, Diagramm: Was nutzen Sie, um relevante Literatur aufzufinden?

Nahezu alle Befragten nutzen dabei vor allem den lokalen Katalog der örtlichen Universitätsbibliothek (Mittelwert: 5,4; Standardabweichung: 1,0; Median: 6), Suchmaschinen (MW: 4,9; SD: 1,4; MD: 5), die Elektronische Zeitschriftenbibliothek (MW: 4,7; SD: 1,4; MD: 5) und Verbundkataloge (MW: 4,5; SD: 1,4; MD: 5) für ihre Recherche. Am wenigsten genutzt wird dagegen das Directory of Open Access Journals (MW: 2,7; SD: 1,6; MD: 2), die Virtuelle Fachbibliothek medien-bühne-film (MW: 2,3; SD: 1,5; MD: 2), die Bielefeld Academic Search Engine (MW: 2,1; SD: 1,5; MD: 1) und der Hathi Trust (MW: 1,7; SD: 1,4; MD: 1). Nach den Gründen der Nichtnutzung wurde nicht explizit gefragt. Allerdings sind diese vier zusammen mit dem WorldCat und (in geringerem Maße) dem Karlsruher Virtuellen

Katalog diejenigen Rechercheportale, die den meisten Befragten unbekannt sind. Angesichts der Tatsache, dass Open Access mittlerweile einen hohen Diskurswert auch in der Kommunikations- und Medienwissenschaft hat, überrascht diese Erkenntnis ein wenig. Sie zeigt, dass bislang offensichtlich Defizite insbesondere bei den Recherchemöglichkeiten von Open-Access-Literatur bestehen.

Die Virtuelle Fachbibliothek medien-bühne-film wurde mit Unterstützung der DFG von der Universitätsbibliothek Leipzig zusammen mit der Universitätsbibliothek Frankfurt am Main aufgebaut. Die Befragungsergebnisse lassen befürchten, dass das Angebot offensichtlich nur unzureichend den Bedürfnissen der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler entsprach. Auch wenn wir die Ergebnisse dieses Items mit den Altersangaben der Befragten vergleichen, ändert sich das Resultat nicht wesentlich.

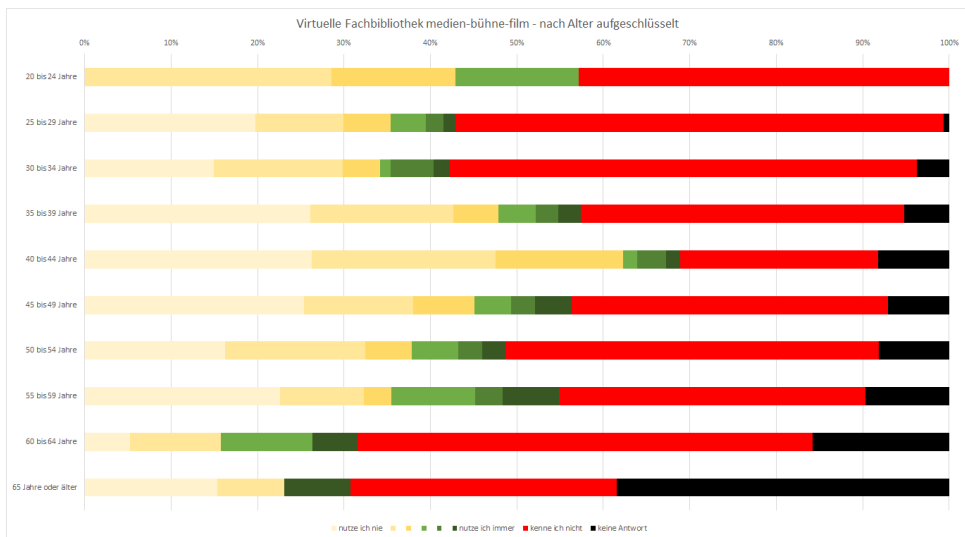


Abb. 12, Diagramm: Virtuelle Fachbibliothek medien-bühne-film nach Alter aufgeschlüsselt

Es zeigt sich, dass insbesondere die Altersgruppe der 40- bis 44-jährigen noch am stärksten von dem Angebot Kenntnis hat. Eine mögliche Erklärung wäre, dass der Aufbau der Virtuellen Fachbibliothek 2007 bis 2011 und die damit verbundene verstärkte Öffentlichkeitsarbeit zeitlich mit dem Beginn der wissenschaftlichen Tätigkeit dieser spezifischen Altersgruppe zusammenfallen. Sowohl bei den jüngeren als auch älteren Gruppen ist der Anteil der Nicht-Kenner wesentlich höher.

Um sicherzugehen, dass wir auch andere Recherchemöglichkeiten als die vorgegebenen berücksichtigen, war es möglich, mittels einer offenen Frage auch weitere Recherchemöglichkeiten anzugeben. Wir haben die Antworten hierzu in einem Wordle, einer Schlagwort-Wolke, zusammengestellt:



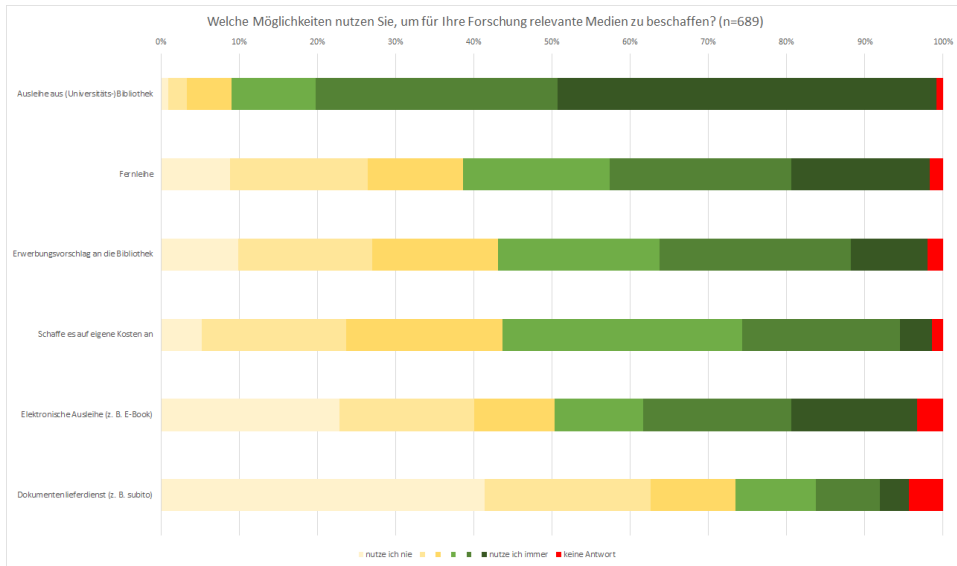


Abb. 14, Diagramm: Welche Möglichkeiten nutzen Sie, um für Ihre Forschung relevante Medien zu beschaffen?

### 3.4 Bewertung von bestimmten Einstellungen

In diesem Fragenteil haben wir von den Befragten erbeten, uns ihre jeweilige Zustimmung zu bestimmten Aussagen mitzuteilen. Die einzelnen Aussagen waren Items zu den Oberbegriffen Recherche, Open Access, Monografien und Zeitschriften. Auch hier wurde eine Likert-Skala verwendet, um den Grad der Zustimmung abzubilden. Die Befragten hatten die Möglichkeit, ihre Antwort von 1 (=stimme gar nicht zu) bis 6 (=stimme voll zu) abzustufen. Eine „weder-noch“-Aussage war damit nicht möglich, sodass der/die Befragte gezwungen war, eine tendenzielle Antwort zu geben. Es gab allerdings zusätzlich die Möglichkeit, die Frage mit „kann ich nicht beurteilen“ zu beantworten, falls der/die Befragte sich nicht in der Lage sah, die Aussage einzuschätzen. Wie im vorhergehenden Fragenteil wurden auch hier die Items zufallsrotiert.

Zunächst wurden den Befragten Aussagen zum Thema „Literaturrecherche“ präsentiert und damit an den vorhergehenden Fragenteil direkt angeschlossen.



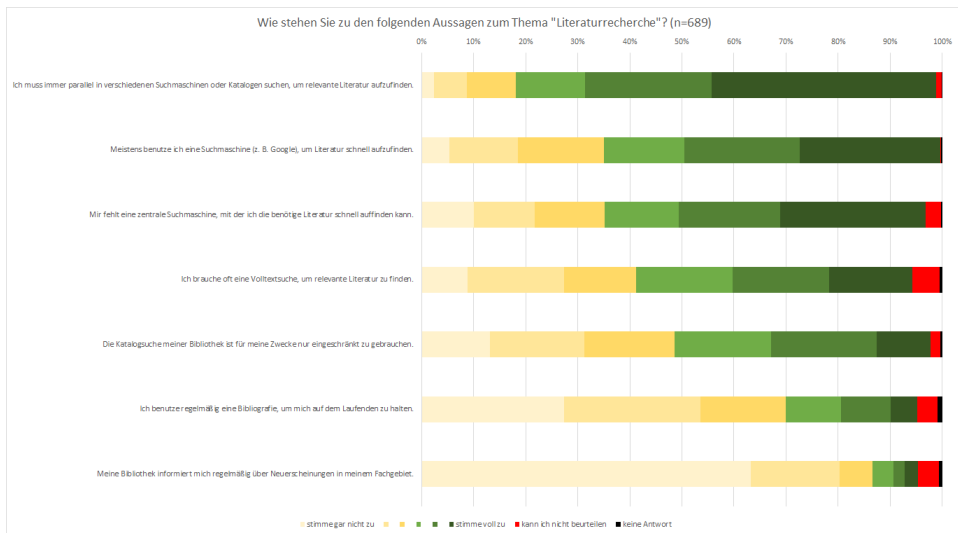


Abb. 15, Diagramm: Aussagen Literaturrecherche

Die Befragungsergebnisse zeigen, dass die befragten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der Regel darauf angewiesen sind, parallel in mehreren Suchmaschinen oder Katalogen zu suchen, um relevante Literatur auffinden zu können (Mittelwert: 4,8; Standardabweichung: 1,4; Median: 5). Häufig wird hierzu eine Suchmaschine wie etwa Google verwendet (MW: 4,2; SD: 1,6; MD: 4). Dennoch geben die meisten Befragten an, dass ihnen eine zentrale Suchmaschine fehle (MW: 4,1; SD: 1,7; MD: 4). Eine Volltextsuche wird von etwas mehr als 40 % der Befragten als nicht vordringlich erachtet (MW: 3,7; SD: 1,6; MD: 4), auch scheint die Katalogsuche der jeweils lokal vorhandenen Bibliothek für die meisten der Befragten durchaus nützlich zu sein. Interessant sind zudem zwei Aspekte: Zum einen benutzt nur eine Minderheit der Befragten eine Bibliografie (MW: 2,6; SD: 1,5; MD: 2), zum anderen gibt eine große Mehrheit der Befragten an, dass ihre Bibliothek sie nicht regelmäßig über Neuerscheinungen in ihrem Fachgebiet informiert (MW: 1,7; SD: 1,2; MD: 1).

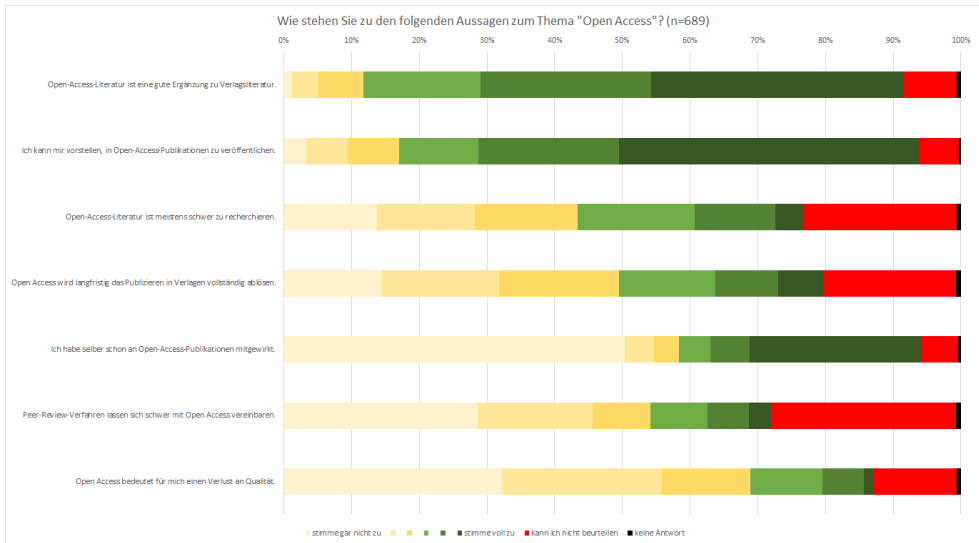


Abb. 16, Diagramm: Aussagen Open Access

In Bezug auf Open Access lässt sich eine große Aufgeschlossenheit der Befragten feststellen, gleichzeitig allerdings auch eine recht hohe Anzahl von Befragten, die die jeweilige Aussage nicht beurteilen können. Größtenteils einig sind sich die meisten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler darin, dass Open Access eine gute Ergänzung zur herkömmlichen Verlagsliteratur darstellt (Mittelwert: 4,9; Standardabweichung: 1,2; Median: 5) und dass sich die meisten eine eigene Veröffentlichung in Open-Access-Publikationen vorstellen können (MW: 4,8; SD: 1,4; MD: 5). Gleichzeitig hat nur eine Minderheit bisher tatsächlich an einer Open-Access-Publikation mitgewirkt (MW: 2,9; SD: 2,2; MD: 1). Lediglich eine Minderheit glaubt zudem, dass Open Access das Publizieren in Verlagen langfristig ablösen wird (MW: 3,1; SD: 1,5; MD: 3). Dabei sind die Befragten weder der Meinung, dass Open Access sich mit Peer-Review-Verfahren schwer vereinbaren lässt (MW: 2,4; SD: 1,5; MD: 2) noch dass Open Access einen Verlust an Qualität darstellt (MW: 2,3; SD: 1,3; MD: 2). Hinsichtlich der Recherchemöglichkeiten zeigt sich ein uneinheitliches Bild. Zwar geben knapp 45 % der Befragten an, dass sich Open-Access-Literatur nicht schwer recherchieren lasse, allerdings kennen viele der Befragten – wie vorne bereits diskutiert – einschlägige Recherchewerkzeuge für Open Access nicht.

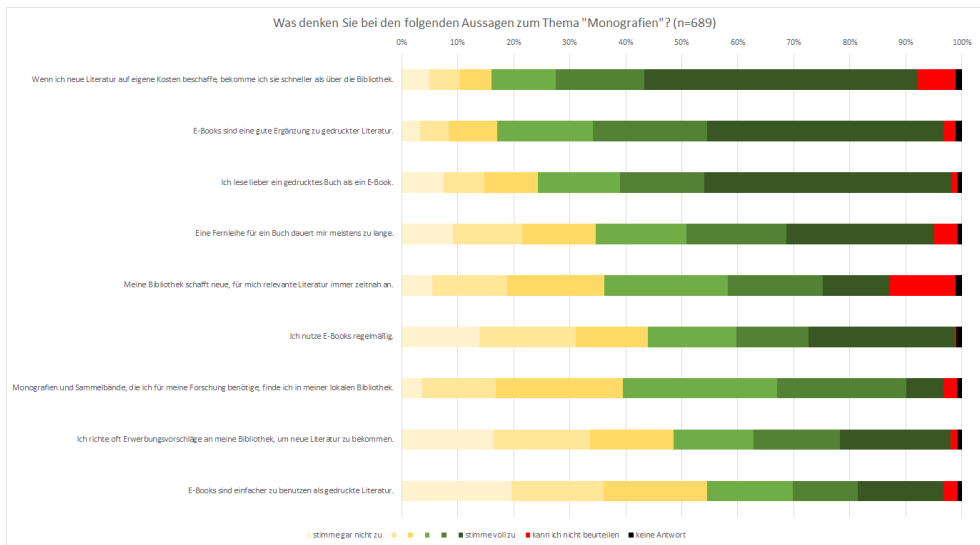


Abb. 17, Diagramm: Aussagen Monografien

Weitgehend einig sind sich die Befragten, dass die Literaturbeschaffung auf eigene Kosten einen erheblichen Zeitvorteil mit sich bringt, als wenn die Literatur über die Bibliothek beschafft wird (Mittelwert: 4,9; Standardabweichung: 1,5; Median: 6) und dass eine Fernleihe zu viel Zeit in Anspruch nimmt (MW: 4,1; SD: 1,7; MD: 4). Gleichwohl stimmt eine Mehrheit der Aussage zu, dass neue und relevante Literatur von der Bibliothek zeitnah angeschafft wird (MW: 3,8; SD: 1,4; MD: 4) und immerhin knapp 60 % geben an, dass sie forschungsrelevante Literatur auch in ihrer lokalen Bibliothek vorfinden (MW: 3,8; SD: 1,3; MD: 4). Jedoch richtet nur ungefähr die Hälfte der Befragten auch regelmäßige Erwerbungsanschläge an ihre Bibliothek (MW: 3,6; SD: 1,8; MD: 4).

E-Books werden als gute Ergänzung zu gedruckter Literatur angesehen (MW: 4,8; SD: 1,4; MD: 5), auch wenn die deutliche Mehrheit der Befragten lieber ein gedrucktes Buch dem E-Book vorzieht (MW: 4,6; SD: 1,6; MD: 5). E-Books scheinen zudem tendenziell komplizierter zu nutzen zu sein als gedruckte Literatur (MW: 3,3; SD: 1,7; MD: 3), obgleich mehr als die Hälfte der Befragten angibt, E-Books regelmäßig zu nutzen (MW: 3,8; SD: 1,8; MD: 4).

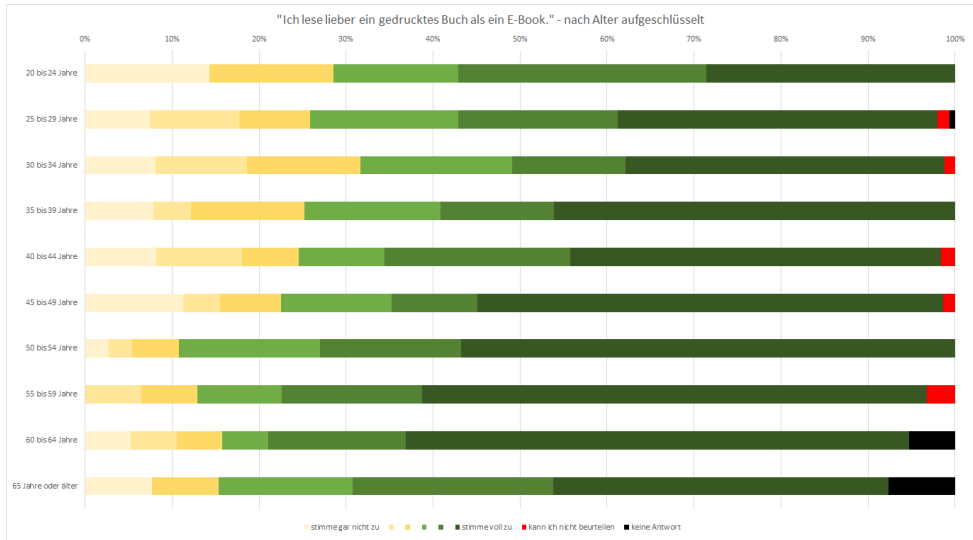


Abb. 18, Diagramm: Aussage „Ich lese lieber ein gedrucktes Buch als ein E-Book“ nach Alter aufgeschlüsselt

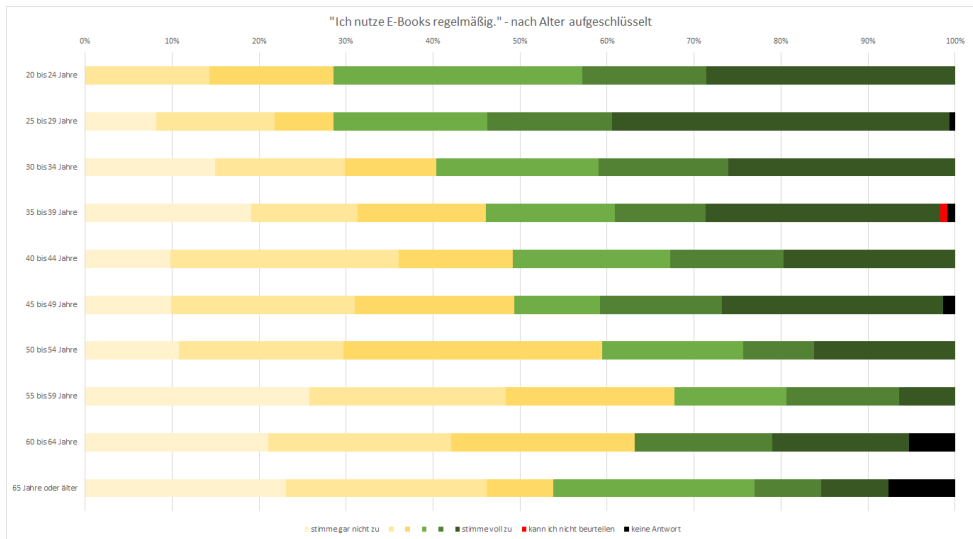


Abb. 19, Diagramm: Aussage „Ich nutze E-Books regelmäßig“ nach Alter aufgeschlüsselt

Wenn man die Antworten mit Blick auf die Altersangaben der Befragten betrachtet, so fällt auf, dass die Unterschiede zwischen Alt und Jung hinsichtlich der Präferenz weniger stark ausfallen, jedoch bei der tatsächlichen regelmäßigen Nutzung eher jüngere Forschende zu E-Books greifen als ältere.

Bei Zeitschriften hingegen scheinen die elektronischen Varianten weitaus akzeptierter zu sein als bei Monografien (Mittelwert: 4,8; Standardabweichung: 1,4; Median: 5). Der Bedarf an gedruckten Zeitschriften wird nur noch von einem Drittel der Befragten angemeldet (MW: 4,3; SD: 1,7; MD: 5). Hinsichtlich der Recherche zeigt sich, dass eine Mehrheit der Befragten regelmäßig Fachdatenbanken nutzt, um Zeitschriftenbeiträge zu recherchieren (MW: 4,3; SD: 1,7; MD: 5), oder aber eine Internet-Suchmaschine verwendet (MW: 4,2; SD: 1,6; MD: 5). In Onlinekatalogen sind einzelne Beiträge nach Meinung der Mehrheit der Befragten nur schwer zu recherchieren (MW: 4,1; SD: 1,7; MD: 5). Ungefähr die Hälfte der Befragten gibt zudem an, dass das Angebot an Zeitschriften bei der lokalen Bibliothek nicht für den Forschungsbedarf ausreicht (MW: 3,3; SD: 1,5; MD: 3).

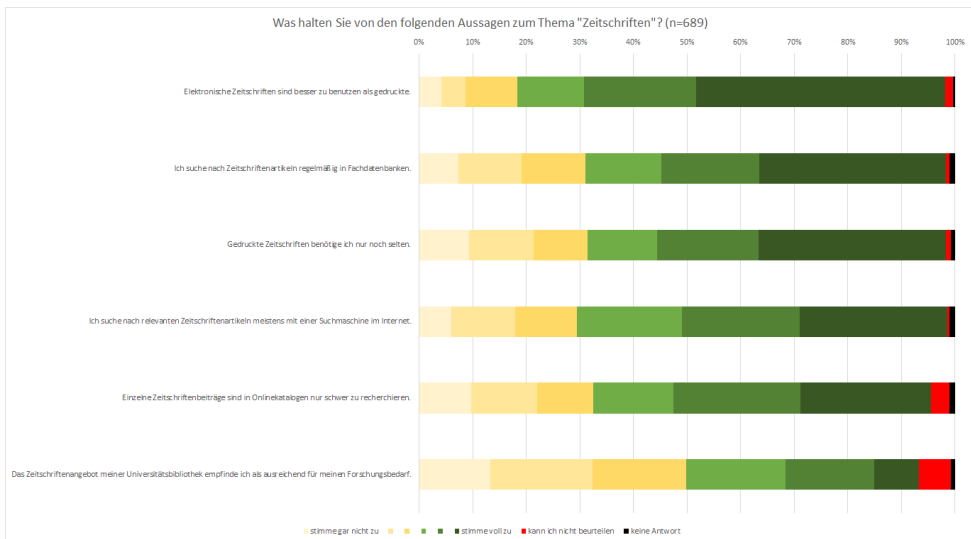


Abb. 20, Diagramm: Aussagen Zeitschriften

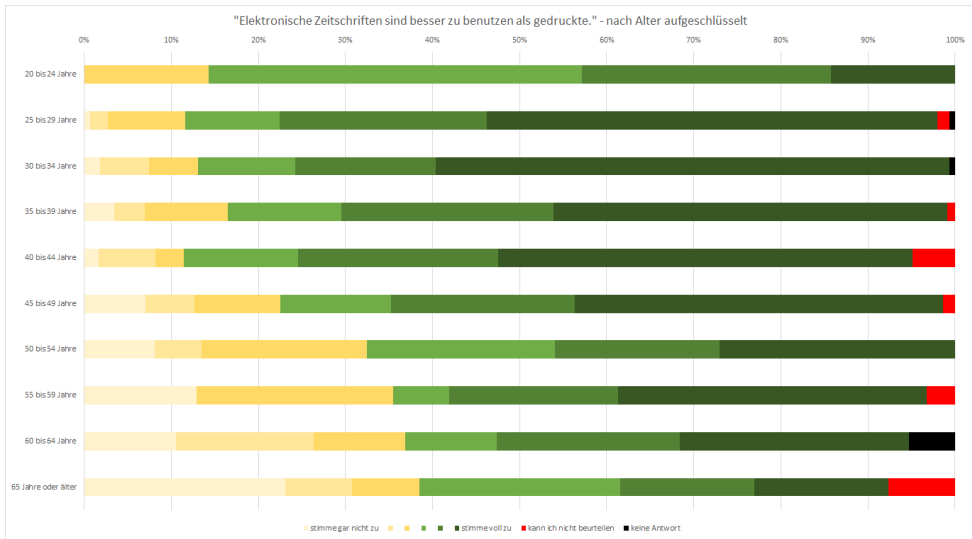


Abb. 21, Diagramm: Aussage „Elektronische Zeitschriften sind besser zu benutzen als gedruckte“ nach Alter aufgeschlüsselt

### 3.5 Offene Frage

Nach den Aussagebewertungen hatten die Befragten in einer abschließenden offenen Frage noch die Möglichkeit, weitere Dienstleistungen und Angebote zu nennen, die ihrer persönlichen Meinung nach mit öffentlichen Geldern gefördert werden sollten. Die Formulierung der Frage wurde hierbei bewusst offen gehalten, um ein breites Antwortspektrum zu ermöglichen. Diese offene Frage ermöglichte es uns, ggf. weitere Aspekte und Bedürfnisse der Fachcommunity zu erfahren, um diese bei der Ausgestaltung des FID möglicherweise zu berücksichtigen. Zur besseren Visualisierung der meist geäußerten Antworten haben wir für diesen Bericht erneut ein so genanntes Wordle gebildet, also eine Schlagwortwolke, die analog zur Häufigkeit der Nennung Wörter stärker hervorhebt:



Die meisten Befragten geben als förderungswürdig insbesondere Open Access, die Digitalisierung älterer Literatur sowie den möglichst freien Zugang zu Zeitschriften, Büchern und Onlinedatenbanken an. Auch die Förderung von Literaturbeschaffung sowie in geringerem Maße die Einrichtungen oder Zugänglichmachung von Mediatheken, Filmstreaming-Services, Zeitungs-, Zeitschriften- und AV-Archiven sowie von Onlinedatenbanken werden von den Befragten als mögliche Elemente angeführt.

### **4 Ergebnisse und Zusammenfassung**

Die Befragung hatte das Ziel, ein genaueres Bild sowohl über die Fachcommunity selbst als auch über die Einstellungen der Befragten zu bestimmten Themengebieten zu erfahren, um die Ziele und Instrumente des FID bestmöglich auf die Fachcommunity abzustimmen.

Das typische Mitglied der Fachcommunity ist demnach

- ein/e befristet angestellte/r Wissenschaftliche/r Mitarbeiter/in zwischen 25 und 44 Jahren, wobei beide Geschlechter nahezu gleich vertreten sind,
- oder ein/e Hochschullehrer/in über 40 Jahren auf einer unbefristeten Stelle mit einer deutlichen Dominanz des männlichen Geschlechts.

Eine Zugehörigkeit zu einer Fachgesellschaft ist bei der Gruppe der Hochschullehrenden stärker ausgeprägt als beim akademischen Mittelbau.

Die Forschenden nutzen für Ihre Suche und Literaturbeschaffung vornehmlich

- den lokalen Katalog ihrer Universitätsbibliothek,
- Suchmaschinen,
- die Elektronische Zeitschriftenbibliothek,
- Verbundkataloge und
- Onlinedatenbanken kommerzieller Anbieter

und beschaffen sich Literatur vornehmlich per Ausleihe aus der Bibliothek oder Fernleihe.

Eine Mehrheit der Befragten richtet zudem einen Erwerbungsanschlag an die Bibliothek oder schafft die Literatur auf eigene Kosten an. Elektronische Ausleihen sind nicht dominantes Merkmal bei der Literaturbeschaffung, Dokumentenlieferdienste spielen eine untergeordnete Rolle.

Die Mehrheit der Befragten gibt zudem an, dass

- eine parallele Suche in verschiedenen Suchmaschinen oder Katalogen für die Literaturbeschaffung notwendig ist,
- meistens Suchmaschinen verwendet werden, jedoch
- eine zentrale Suchmaschine für die Literaturrecherche fehlt.

Die Befragten sehen in Open Access eine sinnvolle Ergänzung zu Verlagsliteratur und sind gegenüber einer Publikation in Open-Access-Medien grundsätzlich wohlwollend eingestellt. Gleichzeitig



ist festzustellen, dass sowohl Erfahrung mit Open Access noch nicht ausreichend vorhanden ist als auch die Suche nach Open-Access-Publikationen tendenziell als schwierig eingestuft wird.

Bei der Beschaffung von monografischer Literatur bemängelt die Mehrheit der Befragten die Dauer der Bereitstellung von Literatur durch die Bibliotheken – die eigene Beschaffung wird hierbei als deutlich zeitsparender angesehen. Auch werden die Befragten durch die Bibliotheken nach eigener Einschätzung nur unzureichend über Neuerscheinungen in ihrem Fachgebiet informiert.

Bei der Rezeption von monografischer Literatur wird eine Printversion gegenüber dem E-Book deutlich präferiert. E-Books sind dem Befragungsergebnis nach zwar eine gute Ergänzung zu gedruckter Literatur, aber nicht einfacher zu benutzen. Ein umgekehrtes Bild ergibt sich bei Zeitschriften. Hier wird die elektronische Variante überdeutlich vorgezogen, gleichwohl die meisten der Befragten angeben, dass das Angebot ihrer Bibliothek für ihre Forschungszwecke nur unzureichend ist. Damit in Verbindung steht auch die Frage nach Förderungswünschen: Hier steht die digitale Bereitstellung von Literatur deutlich im Vordergrund. Neben der Förderung von Open Access spielen die Digitalisierung älterer Literatur, die Bereitstellung von Büchern und Zeitschriften als Download, aber zunehmend auch die Bereitstellung audiovisueller Medien (etwa als Stream) eine Rolle.

Die Befragungsergebnisse bestätigten im Wesentlichen die Konzeption des Fachinformationsdienstes. Sie zeigen, dass die Fachcommunity speziell in den Medien- und Kommunikationswissenschaften dem gedruckten Buch weiterhin einen hohen Stellenwert einräumt, gleichwohl digitale Quellen als nützlich erachtet werden. Durch die Integration verschiedener Kollektionen in einem Katalogindex geht der FID auf den Umstand ein, dass die Befragten bisher meist parallele Suchen in mehreren Katalogen durchführen mussten. Schließlich wird durch die Bereitstellung von Metadaten auf Artekebene die Sichtbarkeit und Suche nach einzelnen Zeitschriftenartikeln deutlich verbessert.

## **Literaturverzeichnis**

- Bürger, Thomas; Schneider, Ulrich Johannes: Fachinformationsdienste für die Wissenschaften (FID), DFG fördert Bibliotheken in Sachsen. In: BIS – Das Magazin der Bibliotheken in Sachsen 7 (2014), H. 1, S. 4.  
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-136822>.
- Geißelmann, Agnes: Zufriedenheit mit Bibliotheksdienstleistungen, Ergebnisse einer Umfrage der Universitätsbibliothek unter Wissenschaftlern der TU München, in: Bibliotheksdienst 46 (2012), H. 3/4, S. 194-205. <http://dx.doi.org/10.1515/bd.2012.46.34.194>.
- Lazarus, Jens; Seige, Leander: FID für Medien- und Kommunikationswissenschaft, Universitätsbibliothek Leipzig entwickelt neuen Fachinformationsdienst. In: BIS – Das Magazin der Bibliotheken in Sachsen 7 (2014), H. 1, S. 5-6.  
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-136893>.

- Reimers, Frank; Sühl-Strohmenger, Wilfried: Welche Angebote erwarten Wissenschaftler(innen) von der Hochschulbibliothek? Ergebnis einer Befragung an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. In: B.I.T.online 17 (2014) H. 5, S. 431-438. <http://www.b-i-t-online.de/heft/2014-05/fachbeitrag-reimers.pdf> (14.09.2015).
- Stoppe, Sebastian: adlr.link startet an der UB Leipzig, Fachinformationsdienst für Medien- und Kommunikationswissenschaft eingerichtet. In: BIS – Das Magazin der Bibliotheken in Sachsen 8 (2015), H. 2, S. 86-87. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-173530>.

---

# Die Nutzer werden nicht gefragt: nonreaktive Methoden der bibliothekarischen Nutzerforschung

Ralf Depping, Universitäts- und Stadtbibliothek Köln

## Zusammenfassung:

Wenn von Nutzerforschung in Bibliotheken die Rede ist, so denkt man in der Regel zunächst an Befragungen unterschiedlichster Art, angefangen vom klassischen Fragebogen bis zu Tiefeninterviews oder Fokusgruppen-Gesprächen. Mit den nonreaktiven Methoden der Nutzerforschung steht in Ergänzung dazu ein breites Instrumentarium zur Verfügung, um Erkenntnisse über das Verhalten unserer Nutzerinnen und Nutzer zu gewinnen, ohne sie selbst unmittelbar befragen zu müssen. Dieser Artikel bietet einen Überblick über bekannte und bisher weniger bekannte Anwendungen nonreaktiver Nutzerforschung in Bibliotheken.

## Summary:

User research in libraries is usually understood as the usage of different types of surveys, i.e. questionnaires, qualitative interviews or focus-group interviews. Non-reactive methods of user research offer different instruments to learn more about the behaviour of our users, without having to ask them directly. This article provides an overview of known and (so far) lesser known scenarios for nonreactive user research in libraries.

**Zitierfähiger Link (DOI):** <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H3S63-78>

**Autorenidentifikation:** Depping, Ralf: GND 171414470

## 1. Nonreaktive Nutzerforschung: Definition und Einsatzfelder

Die Nutzerforschung hat in Bibliotheken inzwischen eine lange Tradition, und es dürfte weitgehend unstrittig sein, dass Bibliotheken gut daran tun, die Wünsche und Bedürfnisse ihrer Kundinnen und Kunden besser kennen zu lernen.<sup>1</sup> Aus dem umfangreichen Instrumentarium, das die empirische Sozialforschung zur Verfügung stellt, sind es insbesondere die unterschiedlichen Formen von Befragungen, die in Bibliotheken häufig angewandt werden. Befragungen werden mündlich, schriftlich oder auch online durchgeführt, sie können standardisiert-quantitativ oder auch qualitativ angelegt sein. Auch Fokusgruppen-Interviews gehören letztlich in die Obergruppe der Befragungen. Andere Methoden wie Beobachtung oder Experiment wurden hingegen bisher eher selten angewandt, finden allerdings derzeit stärkere Beachtung im Kontext der ethnologischen Methoden, die jüngst auch für die Anwendung in der bibliothekarischen Nutzerforschung entdeckt wurden.<sup>2</sup> Insbesondere im Bereich der Usability-Studien wird die Bedienungsfreundlichkeit von Webseiten durch Experimente (wie z.B. die Verfolgung der Blickrichtung durch *eye-tracking*) oder Beobachtungen des Rechercheverhaltens der Nutzerinnen und Nutzer untersucht; ggf. werden die Probandinnen

---

1 Einen guten Überblick über die Methoden der Nutzerforschung bietet Umlauf, Konrad; Fühles-Ubach, Simone; Seadle, Michael (Hg.): Handbuch Methoden der Bibliotheks- und Informationswissenschaft, Berlin u.a.: de Gruyter, 2013.

2 Vgl. Schwerpunkt „Kundennähe durch ethnografische Forschung“. In: Bibliothek Forschung und Praxis 38 (2014), H. 2.

und Probanden gebeten, bei ihrer Recherche laut mitzusprechen, so dass nachvollzogen werden kann, was sie aktuell denken.

Umfragen, Experimente und offene Beobachtungen haben gemeinsam, dass es zwischen den Forschenden und den Untersuchten zu einer Interaktion kommt. Den Nutzerinnen und Nutzern ist bewusst, dass sie gerade befragt werden bzw. dass sie sich in einer Erhebungssituation befinden. Darum sind diese Methoden reaktiv, d.h. die Untersuchten reagieren auf die Befragungs- oder Erhebungssituation, von ihnen wird ein gewisser Grad an Mitwirkung verlangt. Der Umstand, dass eine Interaktion stattfindet und die Nutzerinnen und Nutzer sich der Erhebungssituation bewusst sind und mitwirken, kann allerdings dazu führen, dass die Ergebnisse durch die folgenden Faktoren verändert werden:

- Alle Erhebungsmethoden, die auf der expliziten Einwilligung beruhen, an einer Umfrage, einem Experiment oder Ähnlichem teilzunehmen, nutzen letztlich eine Stichprobe, die auch auf Selbstselektion beruht. Damit ist die Gefahr der Verzerrung gegeben, da nicht auszuschließen ist, dass diejenigen, die eine explizite Einwilligung zur Teilnahme geben, nicht repräsentativ zur Grundgesamtheit sind. So ist z.B. bei Usability-Studien damit zu rechnen, dass Personen, die keine oder kaum Erfahrung mit IT haben, vermutlich keine Bereitschaft haben werden, sich an solchen Studien überhaupt zu beteiligen, und somit potentiell unterrepräsentiert sind.
- Nutzerinnen und Nutzer neigen dazu, im (Antwort-)verhalten das eigene Verhalten zu rationalisieren und an das sozial Erwünschte anzupassen. Vielfach wird das Handeln (z.B. bei Produktentscheidungen) von Intuition, von Emotionen und von impliziten, unterbewussten oder unbewussten Prozessen gesteuert. In einer Befragungssituation jedoch werden rationale und sozial erwünschte Gründe für das eigene Verhalten angegeben.<sup>3</sup> Auch in einer Beobachtung hat die Untersuchungssituation Einfluss auf das Verhalten der Beobachteten, sofern diesen bewusst ist, dass sie beobachtet werden: „Personen wollen ihre Sache besonders gut machen, passen sich an gewünschte Normen an und sind meist nervös und gestresst, insbesondere wenn sie die Situation auch noch mit einer Videokamera aufzeichnen.“<sup>4</sup>
- Auch die Formulierung von Fragen kann deutlichen Einfluss auf das Antwortverhalten haben. Selbst wenn man davon ausgeht, dass ein gut gestalteter Fragebogen keine Suggestivfragen enthält, ist immer zu prüfen, ob die Fragen genau so verstanden werden, wie sie gemeint sind. Dies ist zum einen abhängig von der Sprachkompetenz und Kommunikationsfähigkeit der Probanden, zum anderen vom eventuellen Gebrauch von Fachtermini.<sup>5</sup> Will man z.B. die Nutzung von Fachdatenbanken und Katalogen herausfinden, so kann man nie ganz sicher sein, ob die Befragten hier die Differenzierung nachvollziehen können und entsprechend so antworten, wie es erwartet wird.

3 Vgl. Scheffler, Hartmut: Datenerhebung jenseits der Umfrage: Möglichkeiten und Grenzen. In: König, Christian u.a. (Hg.): Nicht-reaktive Erhebungsverfahren: 8. Wissenschaftliche Tagung, Bonn: Gesis – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, 2009, S. 22 sowie Kilzer, Franz: Verhaltensbeobachtungen am Point-of-Sale (POS). In: König, Christian u.a. (Hg.): Nicht-reaktive Erhebungsverfahren: 8. Wissenschaftliche Tagung, Bonn: Gesis – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, 2009, S. 34.

4 Siegfried, Doreen; Nix, Sebastian: Nutzerbezogene Marktforschung für Bibliotheken, Berlin u.a.: de Gruyter, 2014, S. 109.

5 Vgl. Scheffler (wie Anm. 3), S. 21 u. S 26.

- Wird in einer Befragung nach dem Verhalten in der Vergangenheit (z.B. die Häufigkeit der Nutzung eines Angebotes) gefragt, so kann es zu Verzerrungen durch fehlerhaftes Erinnern und Vergessen kommen.<sup>6</sup> Wird hingegen nach Verhaltensabsichten in der Zukunft gefragt, so ist keineswegs sichergestellt, dass das tatsächliche zukünftige Verhalten den Antworten entspricht.<sup>7</sup> Ein klassisches Beispiel für dieses Phänomen ist die Frage nach den Öffnungszeiten. Nutzerinnen und Nutzer, die in Umfragen stark erweiterte Öffnungszeiten wünschen, um die Bibliothek auch spät abends und/oder am Wochenende nutzen zu können, werden diese Zeiten nicht zwingend auch in Anspruch nehmen.

Dies bedeutet jedoch keinesfalls, dass die reaktiven Erhebungsverfahren unbrauchbar oder überflüssig wären. Auch weiterhin wird die Nutzerforschung zurecht Umfragen und ähnliche Instrumente nutzen. Ergänzend zu Befragungen sollten jedoch auch die sogenannten nonreaktiven bzw. nichtreaktiven Verfahren stärker in das Blickfeld genommen werden: „[Es] lassen sich zusammenfassend alle Erhebungsverfahren als nicht-reaktiv oder unaufdringlich bezeichnen, bei denen der Prozess der Datenerhebung einschließlich der vom Forscher gesetzten Stimuli wie z.B. Fragen keinen Einfluss auf die Messergebnisse hat.“<sup>8</sup> In einer nonreaktiven Untersuchung treten also Forscherinnen und Forscher sowie Untersuchte nicht in einen direkten Kontakt. Die Untersuchten sind sich – idealiter – der Untersuchungssituation nicht bewusst, reagieren also auch nicht auf die spezifische Untersuchungssituation.

Bereits 1966 prägten Webb u.a. den Begriff der nichtreaktiven Meßverfahren.<sup>9</sup> Die Autoren ziehen die Analogie zu dem Wirken von Sherlock Holmes, dem es gelingt, aus kleinsten Spuren und Indizien geniale Schlüsse zu ziehen. Diese Analogie ist auch heute noch nachvollziehbar, könnte man doch die reaktiven Interviewverfahren mit den Ergebnissen kriminalistischer Vernehmungen von Zeugen und Verdächtigen vergleichen. Die nonreaktiven Untersuchungsmethoden wären in dieser Analogie mit den Ergebnissen kriminaltechnischer Untersuchungen vergleichbar. Die Behauptung einer Person, niemals am Ort eines Verbrechens gewesen zu sein, wird in Frage gestellt, wenn an diesem Ort Fingerabdrücke, DNA-Spuren oder ähnliche „objektive“ Beweise seiner Anwesenheit gefunden werden.

Die Unterscheidung zwischen reaktiven und nonreaktiven Methoden ist dabei nicht immer trennscharf: „Reaktive und nicht-reaktive Erhebungen sind keine sich zwangsweise ausschließende Merkmale, sondern bilden ein Kontinuum. Jemand, der eine Webseite aufsucht, kann beispielsweise ganz genau wissen, dass sein Verhalten aufgezeichnet wird, eine vage Ahnung haben, dass sein Verhalten beim Besuch einer Webseite aufgezeichnet wird (...) oder aber eine Webseite besuchen, ohne daran zu denken, dass sein Verhalten Daten hervorbringt, die aufgezeichnet werden können.“

---

6 Vgl. Scheffler (wie Anm. 3), S. 22 und Kilzer (wie Anm. 3), S. 91.

7 Vgl. Siegfried; Nix (wie Anm. 4), S. 107.

8 Faulbaum, Frank: Nicht-reaktive Erhebungsverfahren: Einführung. In: König, Christian u.a. (Hg.): Nicht-reaktive Erhebungsverfahren: 8. Wissenschaftliche Tagung, Bonn: Gesis – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, 2009, S. 12.

9 Webb, Eugene J. u.a.: Nichtreaktive Meßverfahren, Weinheim/Basel: Beltz, 1975 (Titel der Originalausgabe: Unobtrusive Measures. Nonreactive Research in the Social Sciences, Chicago: Rand McNally, 1966).

Realiter besteht zwischen der ersten und letzten geschilderten Situation eine Vielzahl an Situationen unterschiedlicher Ausprägung des Bewusstseins über eine mögliche Datenerhebung.<sup>10</sup>

Es gibt also z.B. ein Kontinuum von reaktiver zu nonreaktiver Beobachtung. Buxel definiert die unterschiedlichen Formen der Beobachtung nach ihrem Grad der Reaktivität: „Bei der offenen Beobachtung weiß die beobachtete Person um den Zweck der Beobachtung, ihre eigentliche Aufgabe und um ihre Rolle als Beobachtungsperson. Bei der nicht-durchschaubaren Beobachtung kennt die beobachtete Person den Zweck der Beobachtung nicht, weiß aber um ihre Aufgabe und ihre Rolle als Beobachtungsobjekt. (...) Bei einer quasi-biotischen Beobachtung weiß die beobachtete Person nicht um Zweck und ihre Aufgabe bei der Beobachtung, wohl aber, dass sie beobachtet wird. Bei einer biotischen Beobachtung weiß die beobachtete Person weder um Zweck der Beobachtung, ihre Aufgabe noch um ihre Rolle als Beobachtungsobjekt. Es liegt eine vollkommene Ahnungslosigkeit der Beobachtungsperson vor.“<sup>11</sup>

Bei der Frage, ob es wirklich möglich ist, jegliche Reaktion auf eine Erhebungssituation sicher auszuschließen, stößt man auf Skepsis. So meint z.B. Hackenbruch „(es) existiert kein Messinstrument, das 100 % nicht-reaktiv ist“.<sup>12</sup>

Der Umstand, dass bei den „rein“ nonreaktiven Erhebungsmethoden die Untersuchten weder gefragt werden noch ihnen bewusst ist, dass sie zum Forschungsgegenstand werden, wirft natürlich ethische und rechtliche Fragen auf. Gerade im Bereich des Internets wird die Vorgehensweise großer Konzerne wie Google bei der Sammlung personenbezogener Daten zu Recht immer wieder kritisiert. Im Falle der hier dargestellten Methoden sind solche Bedenken m.E. nicht notwendig, da es sich hier generell um Methoden handelt, in denen die Personen völlig anonym bleiben, Rückschlüsse auf Einzelne weder beabsichtigt noch möglich sind und nur allgemeine generalisierte Aussagen zum Nutzungsverhalten getroffen werden. Ethische und rechtliche Grundsätze sollten zwar im Einzelfall geprüft werden, doch lassen sie sich i.d.R. mit den hier dargestellten Methoden einhalten.

Nonreaktive Erhebungsmethoden werden vielfach in Kombination mit anderen Methoden zum Einsatz kommen. „Im nächsten Schritt müssen auch bei nicht-reaktiven Methoden die gewünschten Variablen (Soziodemographie, Einstellungen, Lebensstyle, Konsumverhalten etc.) von der Zielperson erfasst werden. Dies kann und soll nur mit Befragung geschehen.“<sup>13</sup> Auch wenn es z.B. darum geht, die Motive für ein beobachtetes Verhalten zu analysieren, wird es notwendig sein, die nonreaktiven Methoden mit reaktiven Methoden, also z.B. einer Befragung, zu kombinieren. „Beobachtungen schaffen Einblicke, aber keine Erklärungen.“<sup>14</sup>

---

10 Buxel, Holger: Kunden- und gesellschaftspolitische Problemfelder biotischer Beobachtungen in der Online-Marktforschung. In: Wiedmann, Klaus-Peter u.a. (Hg.): Konsumentenverhalten im Internet. Konzepte – Erfahrungen – Methoden, Wiesbaden: Gabler, 2004, S. 474.

11 Buxel (wie Anm. 10), S. 475, vgl. auch Siegfried/Nix (wie Anm. 4), S. 109.

12 Hackenbruch, Tanja: Datenerhebung mit Hilfe der Mediawatch. In: König, Christian u.a. (Hg.): Nicht-reaktive Erhebungsverfahren: 8. Wissenschaftliche Tagung, Bonn: Gesis – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, 2009, S. 99.

13 Ebd., S. 99.

14 Scheffler (wie Anm. 3), S. 27.

Mit der verdeckten (biotischen) Beobachtung ist schon eine wichtige nonreaktive Erhebungsmethode genannt. Daneben gehört die Analyse physischer Spuren (z.B. Abnutzung- und Ablagerungsspuren, Graffiti, Vandalismus, Müll etc.) und die (Sekundär-)analyse bzw. Inhaltsanalyse vorliegender Materialien (Verzeichnisse, Berichte, Listen, Texte usw.) zu den Methoden.<sup>15</sup> Auch die Analyse des Verhaltens der Nutzerinnen und Nutzer im Internet (Nutzung des elektronischen – webbasierten – Angebots der Bibliothek) gehört zu den nonreaktiven Methoden der Nutzerforschung.

Dieser erste Überblick zeigt schon, dass die hier beschriebenen Methoden z.T. schon seit langem in der bibliothekarischen Praxis angewendet werden, auch wenn sie u.U. eher unsystematisch zum Einsatz gekommen sind:

- Fachreferentinnen und Fachreferenten, die Literaturlisten in den kommentierten Vorlesungsverzeichnissen auswerten, erhalten Informationen darüber, welche Literatur vermutlich im kommenden Semester besonders nachgefragt sein wird.
- Erwerbungsleiterinnen und Erwerbungsleiter analysieren die Zugehörigkeit der Universitätsangehörigen zu den Fachdisziplinen und verwenden diese Relation als einen Faktor bei der Etatverteilung.
- Die Frage, ob ein Band aus dem Präsenzbestand in der Vergangenheit stark genutzt wurde, wird häufig an seinen Abnutzungsspuren festgemacht: Ist der Band zerlesen, wurde er entsprechend genutzt, hat er hingegen eine dicke Staubschicht angesetzt, so steht er offensichtlich seit langem ungenutzt im Regal.
- Für Bibliothekarinnen und Bibliothekare, die im Benutzungsbereich einer Bibliothek arbeiten, ist es völlig selbstverständlich, durch die unsystematische Beobachtung der Besucherinnen und Besucher zahlreiche Hinweise auf deren Nutzungsgewohnheiten, Präferenzen, Wünsche usw. zu ziehen.
- Auch aus den in der Bibliothek eingehenden Anfragen, z.B. über die Online-Auskunft, und Beschwerden lassen sich wertvolle Rückschlüsse auf die Wünsche und Bedürfnisse der Besucherinnen und Besucher ableiten.
- Sehr geläufig sind auch Analysen der Ausleihfrequenzstatistiken, um nähere Aufschlüsse über das Ausleihverhalten zu erhalten.

Im weiteren Verlauf sollen die einzelnen nonreaktiven Erhebungsmethoden nach unterschiedlichen Nutzungsszenarien unterschieden werden:

- Analyse der Präsenznutzung in der Bibliothek
- Analyse der Nutzung der elektronischen Ressourcen und Informationsangebote der Bibliothek (über das Internet)
- Analysen unabhängig von unmittelbaren Nutzungsszenarien

## **2. Analyse der Präsenznutzung in der Bibliothek**

Die Analyse des Besucherverhaltens in den Bibliotheksräumen bietet sich insbesondere an, um Fragen der räumlich-baulichen Gestaltung von Bibliotheksflächen zu analysieren. Daneben steht aber auch die Nutzung einzelner Serviceangebote, technischer Ausstattungen und Schalter im

---

<sup>15</sup> Vgl. Faulbaum (wie Anm. 8), S. 12-13.

Fokus. Dabei können auch Methoden verwendet werden, die im Einzelhandel unter dem Stichwort *Shopper Research* entwickelt wurden.<sup>16</sup> Bei den hier angewandten Analysen lassen sich wiederum die quantitativen und die qualitativen Methoden unterscheiden.

Ein wichtiges Element der quantitativen Methoden sind die verschiedenen Varianten der Zählungen: Die *gate counts* zählen die Anzahl der Personen, die in einem bestimmten Zeitraum eine definierte Stelle passieren. Dies erfolgt standardmäßig in vielen Bibliotheken im Eingangsbereich, ist aber ebenso bei den Zugängen zu einzelnen Räumen oder Bereichen möglich. Neben der Zeitraum-Zählung kann auch ermittelt werden, wie viele Personen sich zu einem bestimmten Zeitpunkt in einem Bereich aufhalten. Auch die Zahl der Kundinnen und Kunden, die eine bestimmte Dienstleistung, z.B. an einem Serviceschalter, oder auch technische Angebote wie PCs, Drucker und Kopierer in Anspruch nehmen, oder auch die Zahl derer, die mit selbst mitgebrachten Notebooks oder ähnlichen mobilen Endgeräten arbeiten, lässt sich leicht ermitteln.<sup>17</sup> Bereits Anfang der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts wurde zur Analyse der Präsenznutzung von Büchern mit Hilfe von verdeckten Beobachtungen gezählt, wie viele Besucherinnen und Besucher in einem bestimmten Abschnitt eines Freihandbereichs in einer vorgegebenen Zeit Bücher aus dem Regal genommen, diese angesehen, durchgeblättert oder konsultiert und anschließend wieder zurück ins Regal gestellt haben, ohne sie auszuleihen.<sup>18</sup>

Die Erhebung von Aufenthalts- und Wartezeiten, wie z.B. die Aufenthaltszeit im Lesesaal, die durchschnittlichen Wartezeiten an den Schaltern zu definierten Zeiten usw.,<sup>19</sup> ist zwar aufwändig, methodisch aber ebenfalls nicht besonders anspruchsvoll. Etwas anspruchsvoller gestalten sich hingegen Laufwegeanalysen zur Untersuchung von typischen Bewegungsmustern in der Bibliothek.<sup>20</sup>

Für Fragestellungen dieser Art lassen sich entsprechende Untersuchungen auch mit technischen Hilfsmitteln realisieren, so z.B. mit Lichtschranken oder Bewegungsmeldern für die *gate counts*, Videokameras für Bewegungsprofile sowie Fotokameras zur Personenzählung in einem Raum zu definierten Zeitpunkten.<sup>21</sup> Mit Hilfe einer Videokamera ließe sich z.B. auch analysieren, wie lange die Nutzerinnen und Nutzer durchschnittlich Blickkontakt zu Infoscreens, Orientierungstafeln usw. halten. Auch die Analyse von Blickrichtungen von Besucherinnen und Besuchern beim Betreten des Gebäudes oder eines Gebäudeteils kann interessante Aufschlüsse darüber erlauben, an welcher Stelle ein geplanter Infoscreen oder einer geplante Infotafel die größten Chancen hat, tatsächlich wahrgenommen zu werden. Bietet die Bibliothek Einkaufskörbe an, so können auch diese mit einem Ortungssystem (RFID, GPS) versehen werden.<sup>22</sup> In anderen Fällen hingegen führt die Verwendung technischer Hilfsmittel dazu, dass die Untersuchung auf die Kooperation der Untersuchten ange-

---

16 Vgl. Scheffler (wie Anm. 3), S. 30-36.

17 Vgl. Kilzer (wie Anm. 3), S. 36.

18 Vgl. Ross, Johanna: Observations of browsing behavior in an academic library. In: *College & Research Libraries* 44 (1983), H. 4, S. 269-276.

19 Vgl. Kilzer (wie Anm. 3), S. 36.

20 Vgl. Kilzer (wie Anm. 3), S. 35-36.

21 Vgl. Faulbaum (wie Anm. 8), S. 13 sowie Siegfried/Nix (wie Anm. 4), S. 110.

22 Vgl. Kilzer (wie Anm. 3), S. 37.



wiesen ist und somit die Nonreaktivität aufgegeben wird: „Durch Überreichen von technischen Geräten wie solchen zur Navigation, zur automatischen Registrierung von physiologischen Merkmalen etc. muss prinzipiell mit einer Reaktion auf die Beobachtungssituation gerechnet werden.“<sup>23</sup> Als eher indirektes Indiz für die Besuchsintensität kann auch die Zahl derjenigen mobilen Endgeräte erhoben werden, die sich in einem definierten Zeitraum ins WLAN der Bibliothek eingewählt haben – an der UB Mannheim wird dieser Wert auch als Indiz für die Auslastung der Arbeitsplätze im Netz veröffentlicht.<sup>24</sup>

Mit den bisher beschriebenen Methoden werden relativ einfache Sachverhalte wie Besucherzahlen, Wartezeiten, Laufwege usw. quantitativ erfasst. Daneben lassen sich mit verdeckten Beobachtungen auch komplexere Sachverhalte qualitativ analysieren. So kann z.B. der Ablauf von Informations- und Beratungsgesprächen am Infotresen oder die Handhabung neuer technischer Angebote, wie beispielsweise ein Selbstbedienungs-Scanner,<sup>25</sup> zum Untersuchungsgegenstand sogenannter Touchpoint-Analysen werden.<sup>26</sup> Grundsätzlich kann jeder Ort, an dem Besucherinnen und Besucher auf Bibliothekspersonal treffen oder technische Ausstattungen und Medien nutzen, als ein Touchpoint verstanden werden. Die übergreifende Schlüsselfrage einer solchen Touchpoint-Analyse ist, ob das, was die Kundinnen und Kunden an den Touchpoints „erleben“, bedürfniskonform ist und dem „natürlichen Kundenverhalten“ entspricht. Auch dabei kann der Einsatz technischer Hilfsmittel wie Video- oder Audioaufzeichnungen hilfreich sein. So können Verhaltensweisen und Kommentare aufgezeichnet werden. In diesen Fällen ist es jedoch notwendig, diejenigen, die solche Beobachtungen durchführen, sehr gründlich zu schulen, da es entscheidend darauf ankommt, zwischen den beobachtbaren Sachverhalten (Äußerungen der Kundinnen und Kunden, aber auch Körpersprache, Mimik usw.) und den daraus abgeleiteten Interpretationen zu differenzieren. Untersucht man mit Wissen der Nutzerinnen und Nutzer z.B. die Frage, wie sie mit der Recherche im Katalog zurecht kommen, und bittet man sie, die einzelnen Schritte und Gedanken laut auszusprechen, so bekommt man – wenn auch gefiltert – Erkenntnisse über die Gefühle und Gedanken der Versuchspersonen. Die verdeckte Beobachtung hingegen kann sich nur auf das stützen, was auch wirklich wahrnehmbar ist.<sup>27</sup> Die beobachtende Person kann also z.B. nicht einfach konstatieren, dass jemand in einer bestimmten Situation ungeduldig reagiert, sondern registriert lediglich beobachtbare Verhaltensweisen, die in der Versuchsanleitung als Indizien für Ungeduld operationalisiert werden, so z.B. ein häufiger Blick auf die Uhr.

Häufig hinterlassen Besucherinnen und Besucher auch nach dem Aufenthalt physische Spuren, die es zu analysieren gilt. Damit ist keineswegs nur der hinterlassene Müll gemeint, aus dem man z.B. ableiten kann, wie oft ein Verbot, Lebensmittel mit in die Lesesäle zu nehmen, unterlaufen wurde. Auch an der veränderten Anordnung der Stühle nach Schließung der Bibliothek lassen sich u.U. Hinweise daraus ableiten, wie sich die Nutzerinnen und Nutzer die Anordnung der Möblierung

---

23 Faulbaum (wie Anm. 8), S. 18.

24 Vgl. Weil, Stefan: Bibliotheksauslastung automatisch bestimmen. In: B.I.T.-online 17 (2014), H. 4, S. 336-337. <http://www.b-i-t-online.de/heft/2014-04/fachbeitrag-weil.pdf> (20.8.2015).

25 Vgl. Siegfried/Nix (wie Anm. 4), S. 107-108.

26 Vgl. Scheffler (wie Anm. 3), S. 30.

27 Vgl. Buxel (wie Anm. 10), S. 471.

wünschen würden. Besonders interessante Beobachtungen lassen sich in den Fällen machen, in denen ein Bereich der Bibliothek mit mobilem Mobiliar ausgestattet ist, so dass man sich mit leicht verschiebbaren Tischen und Trennwänden wahlweise Einzelarbeitsplätze schaffen oder auch mehrere Plätze für größere Gruppen zusammenschieben kann. In solchen Fällen lassen sich z.B. morgens aus der Anordnung dieser mobilen Einrichtungsteile Rückschlüsse auf die Nutzungsszenarien des vergangenen Tages ableiten. Schon alleine die Frage, ob tatsächlich bestehende Anordnungen der Möbel regelmäßig verändert werden oder aber eine einmal gewählte Einrichtung auch längerfristig Bestand hat, ist dabei sehr interessant.

Alle Untersuchungen, die in den Räumen einer Bibliothek stattfinden, gehören zur sogenannten Feldforschung, die – in Abgrenzung zur Laboruntersuchung – Phänomene in einem realen Umfeld analysiert. Bis zu einem gewissen Grade ist es jedoch auch hier möglich Quasi-Laborsituationen zu schaffen, in denen das Erhebungsumfeld zum Zwecke der Analyse modifiziert wird. So ist es z.B. möglich, im Rahmen einer solchen Untersuchung die Tische und Stühle in einem Lesesaal immer wieder vor Öffnung der Bibliothek neu anzuordnen, um dann die Reaktionen der Nutzerinnen und Nutzer zu analysieren und letztlich Rückschlüsse darauf zu gewinnen, welche Anordnungen besondere Akzeptanz finden. Auch in vielen anderen Kontexten ist es möglich, die Akzeptanz gegenüber Veränderungen aller Art – so z.B. die probeweise Zur-Verfügung-Stellung eines neuen technischen Gerätes – auf diesem Wege zu testen. Daneben kann auch die Wirksamkeit von konkreten Maßnahmen (z.B. das Aufhängen von Hinweis- oder Verbotsschildern) gemessen werden.

Abschließend sei noch auf ein Instrument zur Analyse der Präsenznutzung der Printmedien hingewiesen, das ausgesprochen einfach ist und deshalb auch schon seit Jahrzehnten im Bibliothekswesen praktiziert wird: durch die Bitte, genutzte Bücher nicht selbst wieder ins Regal zu stellen, können Erkenntnisse darüber gewonnen werden, welche Präsenzbestände genutzt werden. Als nonreaktiv lässt sich diese Methode dann bezeichnen, wenn den Nutzerinnen und Nutzern nicht kommuniziert wird, dass diese Maßnahme dazu dienen soll, die Nutzung der Medien zu evaluieren. Ist ihnen dies hingegen bewusst, so besteht zumindest theoretisch das Risiko einer bewussten Verfälschung der Ergebnisse durch entsprechendes Verhalten – z.B., dass eine Zeitschrift deutlich häufiger aus dem Regal genommen als genutzt wird, um damit die drohende Abbestellung dieses Titels zu verhindern. Auch wenn den Nutzerinnen und Nutzern nicht bewusst wird, dass diese Maßnahme dazu dienen soll, die Nutzung der Präsenzbestände zu analysieren, wird es immer Fälle geben, in denen sie die Bände trotz der ausdrücklichen Bitte selbst zurückstellen. Doch gibt es keinen Anlass zu der Vermutung, dass dies zu einer systematischen Verfälschung der Ergebnisse führt, da nicht davon auszugehen ist, dass diese Nicht-Kooperation überdurchschnittlich bei bestimmten Medientypen, Themen usw. auftaucht.

### 3. Analyse der Nutzung der elektronischen Ressourcen und Informationsangebote der Bibliothek (über das Internet)

Die Analyse der Nutzung des elektronischen Angebots einer Bibliothek erfolgt durch die unterschiedlichen Varianten der Logfile-Analysen.<sup>28</sup> „Immer wenn ein Computer eine (nutzerveranlasste) Aktion per Internet auf einem entfernten Rechner ausführt, wird von diesem Rechner (genauer von dessen Server-Software) ein Eintrag in eine Datendatei geschrieben. (...) In Server-Logfiles liegen keine Strukturmerkmale über Online-Nutzer, also über Menschen vor, sondern erfasst werden zunächst einmal die Merkmale des Rechners.“<sup>29</sup> Logfile-Analysen unterliegen datenschutzrechtlichen Restriktionen, die einzuhalten sind. So ist etwa die Speicherung von vollständigen IP-Adressen datenschutzrechtlich untersagt – Nutzungsdaten dürfen laut § 15 Telemediengesetz nur gespeichert werden, „um die Inanspruchnahme von Telemedien zu ermöglichen und abzurechnen“.<sup>30</sup>

Durch diese Analysen werden quantitative Nutzungsdaten durch die „systematische Auswertung von Besucheraktivitäten auf Internetpräsenzen (Websites)“<sup>31</sup> erhoben. Insbesondere die folgenden Kategorien werden dabei untersucht:

- die Zahl der Visits (Besuche) und Sessions (zusammenhängende Nutzungsvorgänge) auf einer Webpräsenz.
- die Zahl der Pageviews (Seitenabrufe), Hits (Zugriffe auf Elemente einer Seite) und page impressions (Seitenabrufe normiert durch Zähl-Pixel), wodurch die Verzerrungen durch Proxy-Server und wechselnde IP-Adressen innerhalb einer Session neutralisiert werden.<sup>32</sup>
- die Aufrufe und Downloads des elektronischen Medienangebots (E-Books, E-Journals).
- die typischen Suchanfragen und Suchstrategien (z.B. der Prozentsatz der Recherchen, die nur mit einem einzigen Suchbegriff vorgenommen werden oder der Anteil der Rechercheanfragen, die Boolesche Operatoren nutzen).
- die Zahl der unique clients (jeder einzelne Rechner), unique visitors (abhängig von den Sessions) und unique users (identifizierte einzelne Nutzerinnen und Nutzer).
- die durchschnittliche Verweildauer und Antwortzeit in Dialogsituationen und die durchschnittliche Zahl der besuchten Seiten pro Session.
- die Zahl derjenigen, die einen Vorgang abbrechen.
- technische Merkmale der verwendeten Rechner und Programme (z.B. Browser), die der Optimierung der eigenen Webpräsenz dienen.
- die Herkunft der Nutzerinnen und Nutzer, d.h. von welchen anderen Webseiten sie zur eigenen Webseite kommen (Suchmaschinen, fremde Verlinkungen usw.).

28 Vgl. Schlögl, Christian: Logfile- und Link-Analysen. In: Umlauf, Konrad; Fühles-Ubach, Simone; Seadle, Michael (Hg.): Handbuch Methoden der Bibliotheks- und Informationswissenschaft, Berlin u.a.: de Gruyter, 2013, S. 184-202.

29 Welker, Martin: Logfile-Analysen: Einsatz und Problemfelder. In: König, Christian u.a. (Hg.): Nicht-reaktive Erhebungsverfahren: 8. Wissenschaftliche Tagung, Bonn: Gesis – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, 2009, S. 105-106.

30 Vgl. [http://www.gesetze-im-internet.de/tmg/\\_15.html](http://www.gesetze-im-internet.de/tmg/_15.html) (20.8.2015).

31 Worzyk, Tobias; Löhdefink, Martin: Die Logfile-Analyse als Instrument der Messung und Auswertung von Kundenverhalten im Rahmen der Erfolgskontrolle von Websites – Hintergrund, Möglichkeiten und Lösungen. In: Wiedmann, Klaus-Peter u.a. (Hrsg.): Konsumentenverhalten im Internet. Konzepte – Erfahrungen – Methoden. Wiesbaden: Gabler, 2004, S. 404-417, hier: S. 405. ebd. S. 410-412 sowie Gabler 2004 S. 405 vgl. auch S. 410-412 sowie Welker (wie Anm. 29), S. 111-112.

32 Vgl. Welker (wie Anm. 29), S. 108-110.

- Klickpfade: das einzelne (anonymisierte) Nutzerverhalten wird dabei konkret nachvollzogen im Hinblick darauf, von welcher Einstiegsseite die Nutzerinnen und Nutzer kommen, was ihre typischen Pfade sind, mit denen sie sich durch die Seiten klicken usw. Mit sogenannten Trackingverfahren können auch komplexe Prozesse des Nutzungsverhaltens analysiert werden.<sup>33</sup>
- Auch die Fehlermeldungen und fehlerhaften Klicks innerhalb einer Session können analysiert werden, um diese Fehler beheben zu können.

Wie schon bei anderen nonreaktiven Methoden gilt auch hier, dass es möglich ist, quantitative Aussagen über das Nutzungsverhalten zu machen. Ohne die Mitwirkung der Nutzerinnen und Nutzer ist es jedoch nicht möglich, deren Motive oder Gedanken bei der Nutzung zu erfahren. „Measuring the time a person stays on a website does not tell why that website has been visited in the first place, or what the person studied is actually doing or thinking. (...) data gathered in a nonreactive way on the Internet constitutes a thin description. (...) only some aspects of the behavioral spectrum of persons are selected and recorded.“<sup>34</sup> Auch hier kann also die Kombination aus reaktiven mit nonreaktiven Methoden hilfreich sein.

Analog zu den Beobachtungen des Präsenzverhaltens der Nutzerinnen und Nutzer in der Bibliothek gilt auch hier, dass die Logfile-Analysen in modifizierten Erhebungsumfeldern durchgeführt werden können: „Werden Beobachtungen auf bereits existierenden Webseiten durchgeführt, die zum Zwecke der Datenerhebung nicht weiter aufgearbeitet oder modifiziert werden, liegt ein unmodifiziertes Erhebungsumfeld vor. Von einem modifizierten Erhebungsumfeld kann in Analogie gesprochen werden, wenn die Webseiten, auf denen die Datenerhebung stattfindet, zu Zwecken der Beobachtung verändert oder speziell für die Durchführung einer Untersuchung – bspw. im Rahmen eines Marktforschungsexperiments – neu geschaffen werden.“<sup>35</sup> In sogenannten *living labs* vermischt sich die Nutzerforschung mit der nutzergenerierten Produktentwicklung. Dadurch gehören diese *living labs* dann allerdings nicht mehr zu den rein nonreaktiven Methoden, da die Nutzerinnen und Nutzer hier aktiv partizipieren. Wie weit es ihnen dabei bewusst ist, dass ihre Mitwirkung auch zum Gegenstand der Forschung wird, sei dahingestellt.

Stehen für die Logfile-Analysen sehr große Datenmengen zur Verfügung, so können auch Methoden des Web-Analytics zur Anwendung kommen.<sup>36</sup> Wird nach unterschiedlichen Titeln oder Schlagworten in verschiedenen Recherche-Sessions immer wieder gemeinsam recherchiert, so liegt die Vermutung nahe, dass jemand, der nach einem dieser Titel oder Schlagworte recherchiert, auch an den anderen Titeln oder Schlagworten interessiert sein könnte, die durch diesen Prozess des kollaborativen Filterns miteinander verknüpft sind. Diesen Mechanismus machen sich große Online-Versandhändler wie Amazon schon seit langem zunutze, indem Empfehlungen

---

33 Vgl. Welker (wie Anm. 29), S. 104.

34 Janetzko, Dietmar: Nonreactive Data Collection on the Internet. In: Fielding, Nigel u.a. (Hg.): *The Sage Handbook of Online Research Methods*, Los Angeles u.a.: Sage, 2008, S. 161-173, hier: S. 163.

35 Buxel (wie Anm. 10), S. 475-476.

36 Vgl. Mandl, Thomas u.a.: Benutzerforschung anhand von Log-Dateien: Chancen, Grenzen und aktuelle Trends. In: *Information Wissenschaft & Praxis* 62 (2011), H. 1, S- 29-35, hier: S. 30.

ausgesprochen werden wie „Kunden, die diesen Artikel kauften, interessierten sich auch für ....“. Doch auch in Bibliotheken sind Recommender-Dienste wie z.B. BibTip<sup>37</sup> inzwischen im Einsatz. Auch ohne konkrete Bestellvorgänge oder Ausleihvorgänge kann über Assoziationsanalysen quantitativ ermittelt werden, welche Titeldaten sehr häufig im (zeitlichen) Zusammenhang aufgerufen werden.

#### 4. Analysen unabhängig von unmittelbaren Nutzungsszenarien

Auch unabhängig von den bisher beschriebenen Nutzungsszenarien vor Ort und im Internet gibt es Ansätze der Nutzerforschung, durch die es möglich ist, Erkenntnisse über die Kundinnen und Kunden zu gewinnen. Die Sekundärforschung, also die Auswertung von Forschungsergebnissen, die an anderer Stelle gewonnen wurden, ist auch im Bibliothekswesen weit verbreitet, da es vielfach keinerlei Notwendigkeit gibt, eigene Untersuchungen anzustellen, wenn dies bereits an anderer Stelle erfolgt ist und es keinen Grund zu der Annahme gibt, dass sich das lokale Benutzerverhalten davon unterscheidet. Hier liegen zahlreiche Informationsquellen vor, die gewinnbringend genutzt werden können.<sup>38</sup> So wurde z.B. die STEFI-Studie zur Nutzung elektronischer wissenschaftlicher Information in der Hochschulausbildung<sup>39</sup> oder die HIS-Studie zur zeitlichen und räumlichen Organisation des Lernens von Studierenden<sup>40</sup> von vielen Bibliotheken intensiv genutzt. Auch informations- und bibliothekswissenschaftliche Forschungsprimärdaten sind gelegentlich schon frei zugänglich.<sup>41</sup> Da die zugrundeliegenden Studien z.T. selbst reaktiv waren, also auf Befragungen der Studierenden beruhten, zählt diese Sekundärforschung im engeren Sinne natürlich nicht zu den nonreaktiven Methoden, auch wenn vor Ort nicht befragt wird.

Wie bereits erwähnt, ist es gängige Praxis in Bibliotheken, die jeweiligen potentiellen Kundenkreise – also im Falle der Hochschulbibliothek in erster Linie die Angehörigen der eigenen Hochschule, im Falle einer Stadtbibliothek die Bevölkerungsstruktur dieser Stadt usw. – näher zu analysieren. So wird in Hochschulbibliotheken häufig die Verbreitung der Fachdisziplinen an der eigenen Hochschule als Grundlage für die Etatverteilung genommen.<sup>42</sup>

37 <http://www.bibtip.com/> (20.10.2015).

38 Vgl. Scheffler (wie Anm. 3), S. 24.

39 Klatt, Rüdiger u.a.: Nutzung elektronischer wissenschaftlicher Information in der Hochschulausbildung. Barrieren und Potenziale der innovativen Mediennutzung im Lernalltag der Hochschulen. Eine Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, Projektträger Fachinformation. Endbericht. Dortmund: Sozialforschungsstelle Dortmund, 2001 (= STEFI-Studie). [http://www.bmbf.de/pub/010612\\_Endbericht.pdf](http://www.bmbf.de/pub/010612_Endbericht.pdf) (20.8.2015).

40 Vogel, Bernd; Woisch, Andreas: Orte des Selbststudiums. Eine empirische Studie zur zeitlichen und räumlichen Organisation des Lernens von Studierenden, Hannover: HIS: Forum Hochschule, 2013, dort insbes. Kap. 2.5 („Zeitbudget Hochschulbibliothek“), S. 22-25. [http://www.dzhw.eu/pdf/pub\\_fh/fh-201307.pdf](http://www.dzhw.eu/pdf/pub_fh/fh-201307.pdf) (20.8.2015).

41 Z.B. bei <https://zenodo.org/> (20.8.2015). Einen Überblick über Repositorien für Forschungsdaten gibt <http://www.re3data.org/> (20.8.2015).

42 So wie Bibliothekarinnen und Bibliothekare Informationen für ihre Arbeit aus gesamtgesellschaftlichen Daten ziehen können, so ist natürlich auch der umgekehrte Weg möglich, dass bibliothekarische Daten als Indiz für gesamtgesellschaftliche Phänomene verwandt werden. Bereits 1960 hat Jones das Vorhandensein von Bibliothekseinrichtungen und -personal als „Progressivitätsindex“ von 154 Städten in Illinois ausgewertet. Je besser die bibliothekarische Ausstattung (Zahl der Bände, Etat, Mitarbeiter usw.) und je intensiver die Nutzung der Bibliothek, desto eher wurde die jeweilige Kommune als progressiv beurteilt. Vgl. Jones, R.W.: Progressivism in Illinois communities as measured by library services. In: Transactions of the Illinois State Academy of Science 53 (1960), S. 166-172.

Letztlich ist auch die Bibliometrie eine nonreaktive Methode der Kundenforschung.<sup>43</sup> Die Analyse des Publikationsverhaltens der eigenen Nutzerkreise kann nicht nur der Forschungsevaluation dienen, sondern auch der Bibliothek wertvolle Erkenntnisse über das Nutzungsverhalten liefern, da die Publikationsorgane, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für die Publikation nutzen, i.d.R. auch diejenigen sind, die regelmäßig rezipiert werden. Ein besonders gutes Bild des Rezeptionsverhaltens ergibt die Analyse von Literaturverzeichnissen in den Publikationen der Angehörigen der eigenen Hochschule. Angefangen von den bevorzugten Medientypen (Internetquellen, Zeitschriftenaufsätze, Monographien, graue Literatur) bis hin zur detaillierten Analyse der konkreten Zeitschriften, verraten die Literaturverzeichnisse der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler deren Rezeptionspräferenzen. Sofern die Publikationen nicht ohnehin in Zitationsdatenbanken ausgewertet werden, sind solche Analysen selbstverständlich auch (teil-) automatisiert über Data-Mining-Technologien durchführbar. Die Analyse der Literaturverzeichnisse der Hochschulangehörigen kann gleichzeitig auch als Instrument der Bestandsevaluation herangezogen werden, indem die angeführte Literatur am lokalen Bibliothekskatalog abgeprüft wird. Ist die Literatur vorhanden, kann man daraus schließen, dass die jeweiligen Autorinnen und Autoren die Möglichkeit hatten, die Literatur ohne Verwendung der Fernleihe unmittelbar vor Ort durch die Bibliothek zu bekommen. Selbstverständlich ist die Schlussfolgerung, dass die Literatur auch tatsächlich über die Bibliothek bezogen wurde, nicht zulässig. Doch im Umkehrschluss kann man sicher davon ausgehen, dass Literatur, die nicht im lokalen Bibliotheksbestand vorhanden ist, nur über die Fernleihe oder über Bezugsquellen unabhängig von der Bibliothek bezogen werden konnte.

Die Bibliothek des geographischen Instituts an der Universität Zürich hat die Literaturverzeichnisse von Masterarbeiten bibliometrisch untersucht und dabei festgestellt, dass die Literaturverzeichnisse von Masterstudierenden, die an einem – von der Bibliothek veranstalteten – Kurs zur Informationskompetenz teilgenommen haben, im Vergleich zu Masterabsolventinnen und -absolventen ohne Kursteilnahme sowohl in quantitativer Hinsicht umfangreicher als auch unter qualitativen Aspekten höherwertiger sind. Als Indiz für die Qualität der Literaturverzeichnisse wurde dabei die Häufigkeit, mit der die Literatur zitiert wurde – gemessen am H-Index<sup>44</sup> – zu Grunde gelegt.<sup>45</sup>

Ein anderes Anwendungsgebiet des Data Mining stellt die Untersuchung der Follower von bibliothekarischen Twitterdiensten dar: Welcher Content wird verlinkt, wer folgt meinen Tweets, wann tweeten die Follower, wann ist es sinnvoll, selbst zu tweeten, welche Themen sind aktuell, wer folgt anderen? Dies sind einige der Fragen, die mit Data-Mining-Technologien analysiert werden können.<sup>46</sup>

---

43 Vgl. Havemann, Frank: Methoden der Informatik. In: Umlauf, Konrad; Fühles-Ubach, Simone; Seadle, Michael (Hg.): Handbuch Methoden der Bibliotheks- und Informationswissenschaft, Berlin u.a.: de Gruyter, 2013, S. 338-367.

44 Vgl. Hirsch, J.E.: An index to quantify an individual's scientific research output. In: Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America, Bd. 102, Nr. 46, November 2005, S. 16569–16572. <http://www.pnas.org/content/102/46/16569.full> (<http://dx.doi.org/10.1073/pnas.0507655102>).

45 Vgl. Grossmann, Barbara; Seitz, Gary: Einfluss von Informationskompetenz-Veranstaltungen auf die Qualität von Masterarbeiten. Vortrag auf dem 104. Deutscher Bibliothekartag Nürnberg 2015. <https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/frontdoor/index/index/docId/1735> (<http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn:nbn:de:0290-opus4-17359>).

46 Vgl. Glaser, Timo: Bibliotheken und ihre Follower auf Twitter. DataMining als Methode der Nutzerforschung. Vortrag 103. Deutscher Bibliothekartag Bremen 2014. <http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte//2014/1584> (<http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn:nbn:de:0290-opus-15849>).

Methoden der automatischen Inhaltsanalyse und des Text- bzw. Data-Mining lassen sich unter dem Begriff *automated social information extraction* zusammenfassen.<sup>47</sup> In den Sozialwissenschaften hat sich mit den *computational social sciences* eine eigene Subdisziplin gebildet, die sich mit solchen Fragestellungen auseinandersetzt. Mit diesen Forschungsmethoden lassen sich zahlreiche Aspekte des Nutzerverhaltens analysieren, so z.B. die Analyse des user-generated content (social bookmarks, Annotierungen, Tagging usw.)<sup>48</sup> sowie die Analyse der Selbstdarstellung unserer Nutzerinnen und Nutzer im Social Web (Weblogs, Twitter, Blogs usw.)<sup>49</sup> und deren Aussagen über die Bibliothek.

Diese Methoden sind z.T. recht aufwändig und zielen i.d.R. nicht auf die Kundenkreise einer spezifischen Bibliothek, sondern eher auf eine größere Zielgruppe, wie z.B. Studierende oder Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler allgemein, ggf. beschränkt auf einzelne Fachdisziplinen. Somit eignen sich diese Methoden auch sehr gut für weiterführende Untersuchungen der Bibliothekswissenschaft außerhalb der konkreten Anwendung in der einzelnen Bibliothek.

## 5. Fazit: Nonreaktive Benutzerforschung in Bibliotheken

Bibliotheken, die Erkenntnisse über ihre Nutzerinnen und Nutzer gewinnen wollen, bedienen sich i.d.R. eines Standard-Repertoires aus Befragungen, Fokusgruppeninterviews und Usability-Studien mit Testpersonen. Bei diesen reaktiven Methoden sind sich die Durchführenden ganz selbstverständlich bewusst, dass sie hier wissenschaftliche Methoden anwenden. Sie werden sich also vorher über die Anwendung dieser Methoden informieren und bemüht sein, nach wissenschaftlichen Standards zu arbeiten. Auch werden sie sich im Idealfall darüber bewusst sein, dass diese Methoden auch Fehlerquellen haben, die es bei der Analyse der Ergebnisse zu berücksichtigen gilt.

Wie sich durch die vorliegende Darstellung gezeigt hat, sind die nonreaktiven Methoden der Benutzerforschung in Bibliotheken keinesfalls ungeläufig, viele der aus den dargestellten Erhebungsmethoden generierten Zahlen werden sicherlich zum normalen Handwerkszeug gehören. Im Gegensatz zur Anwendung der reaktiven Methoden scheint es hier jedoch so zu sein, dass man sich zwar immer wieder dieser Methoden bzw. der Ergebnisse aus diesen Analysen bedient, dass aber das Bewusstsein dafür, auch auf diesem Wege anerkannte Forschungsmethoden angewandt zu haben, deutlich geringer ausgeprägt ist. Das führt dazu, dass hier z.B. statistische Werte zum quantitativen Nutzerverhalten generiert und genutzt werden, dass dies aber eher „handwerklich“ erfolgt und die eigentlich auch für diese Methoden geltenden wissenschaftlichen Standards außer Acht gelassen werden.

In diesem Sinne sollte dieser Beitrag als ein Plädoyer verstanden werden, sowohl nonreaktive als auch reaktive Methoden der Nutzerforschung anzuwenden und in der Kombination die unterschiedlichen Stärken und Schwächen der Methoden zu nutzen. Wird dabei mit dem Bewusstsein agiert, dass auch die nonreaktiven Methoden nach anerkannten wissenschaftlichen Standards zum

---

47 Vgl. Cioffi-Revilla, Claudio: Introduction to Computational Social Science. Principles and applications, London: Springer 2014, S. 12-13.

48 Vgl. Scheffler (wie Anm. 3), S. 30.

49 Vgl. Faulbaum (wie Anm. 8), S. 14.

Einsatz kommen sollten, wird die Qualität der Erkenntnisse, die aus der Nutzerforschung generiert werden können, deutlich steigen.

## Literaturverzeichnis

- Buxel, Holger: Kunden- und gesellschaftspolitische Problemfelder biotischer Beobachtungen in der Online-Marktforschung. In: Wiedmann, Klaus-Peter u.a. (Hg.): Konsumentenverhalten im Internet. Konzepte – Erfahrungen – Methoden, Wiesbaden: Gabler, 2004, S. 471-485.
- Cioffi-Revilla, Claudio: Introduction to Computational Social Science. Principles and applications, London: Springer 2014, S. 12-13.
- Faulbaum, Frank: Nicht-reaktive Erhebungsverfahren: Einführung. In: König, Christian u.a. (Hg.): Nicht-reaktive Erhebungsverfahren: 8. Wissenschaftliche Tagung, Bonn: Gesis – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, 2009, S. 11-20.
- Glaser, Timo: Bibliotheken und ihre Follower auf Twitter. DataMining als Methode der Nutzerforschung. Vortrag 103. Deutscher Bibliothekartag Bremen 2014.  
<http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte//2014/1584> (<http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn:nbn:de:0290-opus-15849>).
- Grossmann, Barbara; Seitz, Gary: Einfluss von Informationskompetenz-Veranstaltungen auf die Qualität von Masterarbeiten. Vortrag auf dem 104. Bibliothekartag Nürnberg (Deutscher Bibliothekartag?) 2015.  
<https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/frontdoor/index/index/docId/1735> (<http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn:nbn:de:0290-opus4-17359>).
- Hackenbruch, Tanja: Datenerhebung mit Hilfe der Mediawatch. In: König, Christian u.a. (Hg.): Nicht-reaktive Erhebungsverfahren: 8. Wissenschaftliche Tagung, Bonn: Gesis – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, 2009, S. 83-101.
- Havemann, Frank: Methoden der Informatik. In: Umlauf, Konrad; Fühles-Ubach, Simone; Seadle, Michael (Hg.): Handbuch Methoden der Bibliotheks- und Informationswissenschaft, Berlin u.a.: de Gruyter, 2013, S. 338-367.
- Hirsch, J.E.: An index to quantify an individual's scientific research output. In: Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America, Bd. 102, Nr. 46, November 2005, S. 16569–16572.  
<http://www.pnas.org/content/102/46/16569.full> (<http://dx.doi.org/10.1073/pnas.0507655102>).



- Janetzko, Dietmar: Nonreactive Data Collection on the Internet. In: Fielding, Nigel u.a. (Hg.): *The Sage Handbook of Online Research Methods*, Los Angeles u.a.: Sage, 2008, S. 161-173.
- Jones, R.W.: Progressivism in Illinois communities as measured by library services. In: *Transactions of the Illinois State Academy of Science* 53 (1960), S. 166-172.
- Kilzer, Franz: Verhaltensbeobachtungen am Point-of-Sale (POS). In: König, Christian u.a. (Hg.): *Nicht-reaktive Erhebungsverfahren: 8. Wissenschaftliche Tagung*, Bonn: Gesis – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, 2009, S. 33-43.
- Klatt, Rüdiger u.a.: Nutzung elektronischer wissenschaftlicher Information in der Hochschulausbildung. Barrieren und Potenziale der innovativen Mediennutzung im Lernalltag der Hochschulen. Eine Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, Projektträger Fachinformation. Endbericht. Dortmund: Sozialforschungsstelle Dortmund, 2001. [http://www.bmbf.de/pub/010612\\_Endbericht.pdf](http://www.bmbf.de/pub/010612_Endbericht.pdf) (20.8.2015).
- Mandl, Thomas u.a.: Benutzerforschung anhand von Log-Dateien: Chancen, Grenzen und aktuelle Trends. In: *Information Wissenschaft & Praxis* 62 (2011), H. 1, S. 29-35.
- Reips, Ulf-Dietrich: Schöne neue Forschungswelt – Zukunftstrends. In: König, Christian u.a. (Hg.): *Nicht-reaktive Erhebungsverfahren: 8. Wissenschaftliche Tagung*. Bonn: Gesis – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften 2009, S. 129-138.
- Ross, Johanna: Observations of browsing behavior in an academic library. In: *College & Research Libraries* 44 (1983), H. 4, S. 269-276.
- Scheffler, Hartmut: Datenerhebung jenseits der Umfrage: Möglichkeiten und Grenzen. In: König, Christian u.a. (Hg.): *Nicht-reaktive Erhebungsverfahren: 8. Wissenschaftliche Tagung*, Bonn: Gesis – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, 2009, S.21-31.
- Schlögl, Christian: Logfile- und Link-Analysen. In: Umlauf, Konrad; Fühles-Ubach, Simone; Seadle, Michael (Hg.): *Handbuch Methoden der Bibliotheks- und Informationswissenschaft*, Berlin u.a.: de Gruyter, 2013, S. 184-202.
- Siegfried, Doreen; Nix, Sebastian: *Nutzerbezogene Marktforschung für Bibliotheken*, Berlin u.a.: de Gruyter, 2014.
- Umlauf, Konrad; Fühles-Ubach, Simone; Seadle, Michael (Hg.): *Handbuch Methoden der Bibliotheks- und Informationswissenschaft*, Berlin u.a.: de Gruyter, 2013.

- Vogel, Bernd; Woisch, Andreas: Orte des Selbststudiums. Eine empirische Studie zur zeitlichen und räumlichen Organisation des Lernens von Studierenden, Hannover: HIS: Forum Hochschule, 2013. [http://www.dzhw.eu/pdf/pub\\_fh/fh-201307.pdf](http://www.dzhw.eu/pdf/pub_fh/fh-201307.pdf) (20.8.2015).
- Webb, Eugene J. u.a.: Nichtreaktive Meßverfahren, Weinheim/Basel: Beltz, 1975 (Titel der Originalausgabe: Unobtrusive Measures. Nonreactive Research in the Social Sciences, Chicago: Rand McNally, 1966).
- Weil, Stefan: Bibliotheksauslastung automatisch bestimmen. In: B.I.T.-online 17 (2014), H. 4, S. 336-337. <http://www.b-i-t-online.de/heft/2014-04/fachbeitrag-weil.pdf> (20.8.2015).
- Welker, Martin: Logfile-Analysen: Einsatz und Problemfelder. In: König, Christian u.a. (Hg.): Nicht-reaktive Erhebungsverfahren: 8. Wissenschaftliche Tagung, Bonn: Gesis – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, 2009, S. 103-117.
- Wiedmann, Klaus-Peter; Buxel, Holger: Konsumentenverhaltensforschung im Internet mittels Profilbildungstechniken: Methodische Grundlagen. In: Wiedmann, Klaus-Peter u.a. (Hg.): Konsumentenverhalten im Internet. Konzepte – Erfahrungen – Methoden, Wiesbaden: Gabler, 2004, S. 292-323.
- Worzyk, Tobias; Löhdefink, Martin: Die Logfile-Analyse als Instrument der Messung und Auswertung von Kundenverhalten im Rahmen der Erfolgskontrolle von Websites – Hintergrund, Möglichkeiten und Lösungen. In: Wiedmann, Klaus-Peter u.a. (Hg.): Konsumentenverhalten im Internet. Konzepte – Erfahrungen – Methoden, Wiesbaden: Gabler, 2004, S. 404-417.

---

## Diskussionsbeiträge

### Wie kommt das Neue in die Bibliothekswelt?

#### Podiumsdiskussion zu Innovation im Dialog zwischen Forschung und Praxis

*Frauke Schade, Vorsitzende der KIBA, Sektion 7 im dbv und Ausbildungskommission der DGI*

Die Zukunftsfähigkeit von Bibliotheken hängt heute maßgeblich davon ab, wie es ihnen gelingt, gesellschaftliche, politische, ökonomische und technologische Entwicklungen zu antizipieren und sich dazu im Kontext der Kultur- und Bildungslandschaft mit einem bedarfsorientierten und innovativen Dienstleistungskonzept zu positionieren. Doch: Wie kommt das Neue in die Bibliothekswelt? Welche Möglichkeiten gibt es für BID-Einrichtungen, sich über bestehende Rahmenbedingungen und Wissenshorizonte weiterzuentwickeln und Innovation zu stiften? Wie wirken Bibliotheken und Hochschulen, Theorie und Praxis bei Innovationsprozessen zusammen und welche Infrastruktur wird dazu benötigt?

Auf Einladung von BIB und VDB richtete die Konferenz der informations- und bibliothekswissenschaftlichen Ausbildungs- und Studiengänge (KIBA) am 10.4. Bibliothekartag in Nürnberg die Invited Session „Eine zündende Idee! Innovation in Bibliotheken als Dialog zwischen Hochschule und Praxis“ aus. Ziel der Podiumsdiskussion war es, den vermeintlichen Gegensatz von Theorie und Praxis im Dialog zwischen Wissenschaftler/inne/n und Bibliothekspraktiker/inne/n auszuloten und zu klären, wie Synergien von Hochschulen und Bibliotheken bei Innovationsprozessen besser genutzt werden können.

Die Panelistinnen und Panelisten legten zunächst in kurzen Statements ihre Perspektive auf die Forschung und Entwicklung in Bibliotheken und Hochschuleinrichtungen dar. Daran anschließend diskutierten Hans-Christoph Hobohm von der Fachhochschule Potsdam, Elke Greifeneder von der Humboldt-Universität zu Berlin, Thomas Stäcker von der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, die Innovationsbeauftragte der Universität Bern, Petra Redmond, Cornelia Vonhof von der HdM Stuttgart sowie Ulla Wimmer von der Humboldt-Universität zu Berlin mit dem Publikum und unter der Moderation von Frauke Schade, HAW Hamburg, die Rahmenbedingungen, Erwartungshaltungen und Perspektiven von Innovationsprozessen im Dialog zwischen Berufspraxis und Hochschulen.

Als Fazit kann festgehalten werden: Im Spannungsfeld von Hochschulpolitik, dem Wettbewerb um Drittmittel und Publikationsleistungen sowie praxisorientierter Dienstleistungen für die Bibliotheken sind der Forschung und Entwicklung enge Grenzen gesetzt. Die Rahmenbedingungen sind dabei in der Berufspraxis, an Hochschulen für Angewandte Wissenschaften und an Universitäten unterschiedlich. Bei der Entwicklung von Innovation nehmen Berufspraxis und Hochschulen verschiedene Rollen und Funktionen wahr, die sich gegenseitig bedingen, aber auch befruchten können – dann zumindest, wenn die gegenseitigen Erwartungen im Vorfeld explizit geklärt werden und die Lust zur Innovation in der Kooperation zwischen Berufspraxis und Hochschulen nicht verloren geht.

Der vorliegende Beitrag „Es gibt nichts Praktischeres als eine gute Theorie!“ von Ulla Wimmer gibt das Eingangsstatement zur Podiumsdiskussion wieder.

**Zitierfähiger Link (DOI):** <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H3S79-80>

---

# Es gibt nichts Praktischeres als eine gute Theorie!

## Ein Plädoyer für mehr Theorie in der Bibliotheksarbeit

*Ulla Wimmer, Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft, Humboldt Universität zu Berlin*

### **Zusammenfassung:**

Der Beitrag beruht auf einem Kongressbeitrag im Rahmen des 104. Deutschen Bibliothekartags in Nürnberg 2015. Die Autorin beschreibt aus ihrer berufsbiografischen Perspektive das Verhältnis von Theorie, Forschung und Praxis als Generatoren für Innovationen im Bibliothekswesen. Sie plädiert für die Stärkung der theoretischen Reflexion im Bibliothekswesen und behandelt dabei Fragen wie das Verhältnis von Praxisgestaltung vs. Reflexion über gängige Praxis, von Grundlagenforschung vs. „Best Practice“ und von Praxisorientierung vs. Innovation.

### **Summary:**

This paper is based on a talk given at the 104th German “Bibliothekartag” in Nuremberg, 2015. Based on her professional background as a librarian, consultant and recently as a researcher, the author describes, from a personal point of view, the relationship and value of theory, research and practice when creating innovation in libraries and in library and information science. She argues for a stronger use of theory and research in library practice and touches on subjects such as fitness for practice vs. key skills, best practice vs. basic research, support of current practices vs. innovation.

**Zitierfähiger Link (DOI):** <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H3S81-88>

**Autorenidentifikation:** Wimmer, Ulla: GND 171435230

Mit diesem Vortrag<sup>1</sup> möchte ich eine Lanze brechen für mehr Theorie und Wissenschaft in der Bibliotheksarbeit. Das Thema unserer Session lautet: Wie kommt das Neue in die Bibliothek? Ich bin der festen Überzeugung, dass gute Praxis nicht reicht, um Neues zu schaffen, sondern dass man dafür „praxisferne“ Theorien und Forschung braucht. Ich plädiere dafür, gute Alltagsarbeit und gute Theorie anzuerkennen als zwei Handlungsformen, die sich gegenseitig brauchen, wenn es darum geht, etwas Neues zu schaffen und innovativ zu sein.

Warum? Weil eine gute, womöglich neue, Erklärung für ein Alltagsproblem – für das, was gerade in der Praxis vor sich geht – schlagartig den Blick auf das Problem verändern kann, und damit die Tür öffnen kann für eine Lösung, die vorher überhaupt nicht im Bereich des Möglichen war. Oder weil sie dafür sorgt, dass das Problem sich in Luft auflöst, also gar keins mehr ist, sondern ein normaler Einflussfaktor, mit dem man umgehen muss und kann.

<sup>1</sup> Dieser Beitrag ist als persönliche Meinungsäußerung und nicht als wissenschaftliches Paper zu verstehen. Biographische Referenzen, persönliche Perspektive und der Duktus des gesprochenen Wortes wurden absichtlich beibehalten.

Sie werden jetzt sagen: Die Frau arbeitet an der Uni, die muss das sagen. Die muss Theorie, Wissenschaft und Forschung verteidigen, denn das ist ihr Broterwerb und ihr Daseinsgrund. Das stimmt – aber tatsächlich ist die Kausalität in meinem Fall umgekehrt: Nicht, weil ich an der Universität arbeite, finde ich Theorie und Forschung wichtig, sondern im Gegenteil – weil ich Theorien in meiner Praxis als so außerordentlich hilfreich erfahren habe, arbeite ich seit knapp drei Jahren an der Hochschule. Ich habe insgesamt 18 Jahre *für* Bibliotheken gearbeitet (also in Projektmanagement, Verbandsarbeit, Entwicklung, Fortbildung), drei Jahre *in* einer Bibliothek, und erst die letzten drei Jahre an der Universität. Und die eigentliche Idee, das Anliegen und der Impetus für diesen Vortrag, sind entstanden während der drei Jahre, in denen ich *in* einer Bibliothek gearbeitet habe, also in der Zeit, in der ich tatsächlich zu einhundert Prozent praktische Bibliotheks-Alltagsarbeit gemacht habe. Genau in dieser Zeit wurde mir klar, wie wichtig Theorie ist.

Mitte der 1990er Jahre kam im kommunalen Bereich das „New Public Management“ auf. Ich bin als Angestellte des DBI durch die Lande gereist und habe Kolleginnen und Kollegen in Öffentlichen Bibliotheken die Theorie des strategischen Controllings vermittelt: Ein Mission-Statement für die Bibliothek formulieren. Daraus langfristige Grobziele ableiten. Daraus messbare mittelfristige Ziele formulieren, z.B. für einen 5-Jahres-Zeitraum. An dieser Stelle: Belustigung der Kolleginnen und Kollegen in den „neuen Bundesländern“, gemeinsames Schmunzeln über das vermeintlich „neue“ Managementdenken. Immer wieder hatte ich das Gefühl, hier relativ abgehobene Theorie zu vermitteln angesichts der Umbrüche, mit denen die Kolleginnen und Kollegen zu dieser Zeit zu kämpfen hatten. Dann, einige Jahre später, gab es in „meiner“ Bibliothek, in der ich dann tätig war, folgende Situation: Ich habe relativ viele Auskunftsdienste gemacht. Jeden Tag, wenn ich an den Auskunftspunkt kam, habe ich den Monitor zur Seite geschoben und alles Material vom Auskunftspunkt entfernt, um die Nutzerinnen und Nutzer, die vor mir saßen, besser sehen zu können. Jedes Mal, wenn mich ein Kollege abgelöst hat, schob er den Monitor wieder zurück und baute das Auskunftsmaterial wieder auf. In meinen Auskunftsdiensten wurde die dreifache Menge an Bestellungen, Vormerkungen und Fernleihen getätigt wie in seinen. Ohne es anfangs zu merken, und ohne Absicht, haben wir täglich gegeneinander gearbeitet. Es stellte sich nach und nach Folgendes heraus: Ich habe während der Beratung „eben mal schnell“ eine Vormerkung oder Bestellung für die Nutzerinnen und Nutzer angelegt. Der Kollege hat sie (nach Erklärung) an den OPAC geschickt, um es selbst zu machen. Hier, bei dieser ganz alltäglichen Situation, gab es einen Konflikt, der darauf basierte, dass uns ein klar formuliertes Selbstverständnis (z.B. als Mission Statement) und Zielformulierungen gefehlt haben. Mein Selbstverständnis war: Wir sind Informationsvermittler mit Dienstleistungsanspruch und erledigen die Bestellung für die Nutzerinnen und Nutzer. Sein Selbstverständnis war: Wir sind Bildungseinrichtung mit pädagogischem Anspruch, und die Nutzerinnen und Nutzer sollen lernen, selbst eine Bestellung aufzugeben.

Mir wurden dabei zwei Dinge klar: Erstens, das, was ich Jahre zuvor mit etwas Zweifel als Theorie vermittelt hatte (Ziele und eine Mission definieren), war *richtig*. Es war genau das, was wir in der Praxis gebraucht hätten, um diesen Konflikt zu vermeiden. Die Theorie hat gestimmt, und die Praxis war falsch. Und zweitens: Eine implizite, theoretische Vorstellung davon, was die Bibliothek eigentlich sein soll oder will, beeinflusst bis ins Detail, wie wir unsere tägliche Arbeit gestalten – auch wenn

wir uns dessen nicht immer bewusst sind. Theorien sind immer da – entweder wir wissen das und arbeiten bewusst mit ihnen, oder wir wissen es nicht – dann arbeiten die Theorien mit uns.

## Theorie und Praxis

Was bedeuten die Begriffe „Theorie“ und „Praxis“ eigentlich? Hier nur eine sehr rudimentäre und grobe Begriffsklärung: Mit „Praxis“ bezeichne ich das Handeln in der Welt: Dinge schaffen, Aufgaben managen, Ziele erreichen, Maßnahmen durchführen – also alltäglich handeln, ohne zunächst unbedingt groß darüber zu reflektieren. „Theorie“ hieß ursprünglich: „sich die Welt anschauen, ohne zunächst einzugreifen, ohne handeln zu wollen. Und im weiteren Sinn heißt Theorie: über die Welt nachdenken, reflektieren. Im utilitaristischen Sinn bedeutet es auch: Erklärungen, Muster und Regeln suchen für das, was man beim Betrachten der Welt sieht. Hypothesen bilden, die womöglich Prognosen erlauben für eine Situation, die es im eigenen Alltag noch nicht gegeben hat, die „neu“ ist. Eine Theorie ist eine Erklärungsregel für die Welt. Ob eine Theorie taugt, zeigt sich (in dieser Denkrichtung) daran, ob sie die neue Situation, die Welt (auch die Praxis) befriedigend und korrekt erklären kann.

Und dann hilft die Theorie, in der neuen Situation zu handeln – und zwar schneller und effektiver, als wenn man sie nicht hätte. Stellen Sie sich vor, Sie betreten einen Ihnen unbekanntem Raum. Es ist stockdunkel. Sie brauchen Licht. Was tun Sie? Ohne Theorie müssten Sie systematisch den ganzen Raum absuchen. Sie tasten aber zunächst die Wand rechts und links vom Türrahmen ab – erst innen, dann außen. Warum tun Sie das? Sie haben eine auf der Basis früherer Erfahrung gebildete Theorie, die besagt: Lichtschalter sind in Griffhöhe neben dem Eingang angebracht. Hätten Sie diese Theorie nicht, gäbe es für Sie keinerlei Anhaltspunkt, wo in diesem dunklen Raum Sie anfangen sollten zu suchen. Theorien sind immer da, und sie wirken in der Praxis. Wenn sie gut sind, helfen sie beim Bewältigen einer unbekanntem Situation.

Erst eine Theorie gibt einzelnen Aktivitäten Sinn, Zusammenhang und Bedeutung. Ein 3-D-Drucker in einer Bibliothek kann ein sinnfreies Gadget sein, wenn er nicht in ein Konzept eingebunden ist, in eine Theorie, die z.B. lauten kann: Bibliotheken bieten nicht mehr nur freien Zugang zu Information, sondern auch Zugang zu neuen Informationstechnologien und ermächtigen zum aktiven Interagieren mit ihnen. Das theoretische Konzept hinter dem 3D-Drucker macht den Unterschied zwischen Aktionismus und echter Innovation.

In unserem Berufsstand herrscht heute ein Primat der Praxis. „Praxiserprobt“, „praxistauglich“ oder schlicht „praktisch“ soll Fachliteratur, sollen Fortbildungen, Vorträge, Studiengänge und die ganze bibliotheksbezogene Ausbildung sein. „Praxisorientiert“ oder nicht – das ist ein zentrales Beurteilungskriterium. Was ist mit „praxisorientiert“ gemeint? Wenn Kolleginnen und Kollegen sagen: „Das (etwas) ist nicht praxisorientiert“, dann meinen sie oft: „Das passt nicht auf meinen Arbeitsalltag, das ist nicht das, was wir in unserer Bibliothek tun.“ „Das ist nicht das, was ich kenne“. Und vor allem: „Das ist nicht das, was ich umgehend – am besten gleich morgen früh – in meiner Bibliothek einsetzen kann.“

Es dürfte mehrere Gründe für die Praxisfixierung unseres Berufsstands geben. Ich spekuliere hier; erforscht ist das alles nicht: Der jüngste Grund könnte sein, dass der Berufsstand, zumindest im WB-Bereich, in der Leitungsebene bis vor nicht allzu langer Zeit einen sehr theorie- und geschichtslastigen Bias hatte. Bis vor wenigen Jahrzehnten referierten hier auf den Bibliothekartagen viele ältere Herren über die Geschichte einzelner Hofbibliotheken und die Erschließung der Sammlung XY. Gegen dieses Primat der „Wissenschaftler“, vor allem der Historiker bedeutete die Hinwendung zu Problemen des praktischen Bibliotheksalltags auch ein Stück „practical turn“ bzw. Selbstbehauptung der jüngeren, weiblichen Fach-Community, damals nicht immer in Leitungspositionen. Dass der Berufsstand unterhalb der Leitungsebenen immer weiblich war, spielt sicher ebenfalls eine Rolle, weil Frauen das „absichtslose Kontemplieren“ der Welt nicht gerade systematisch ansondern eher abtrainiert wird. Und letztlich ist der Primat der Praxis, des „schnell Nützlichen“, nicht nur in unserem Berufstand, sondern in allen Lebensbereichen der kapitalistischen Gesellschaften gegeben, da machen wir keine Ausnahme.

Ich will damit an dieser Stelle zunächst nicht einmal so weit gehen zu sagen, dass das Lösen von Problemen im täglichen Alltag nicht das Ziel unseres Handelns sein sollte. Ich will damit sagen, dass man durch das Reflektieren über den Alltag, durch das Suchen nach Erklärungen und Regeln, durch das Erforschen von einzelnen Aspekten dieses Alltags genauso viel zur Problemlösung beitragen kann wie dadurch, dass man jeden Tag diese Alltagsprobleme managt. Und manchmal sogar noch mehr.

Hier noch ein Beispiel dafür, wie Theorie ein praktisches Problem auflösen bzw. verwandeln kann. In einer kleineren Institutsbibliothek gab es Mitte der 1990er Jahre einen Lesesaal, der als traditioneller, „stiller“ Lesesaal ausgewiesen war. Er war vom Rest der Bibliothek abgeteilt mit verschließbarer Tür. Der Raum stand als „ruhiger“ Raum praktisch ständig leer, während in der Bibliothek darum ein täglicher Kampf zwischen Bibliothekar/inn/en und Nutzer/inne/n entbrannte um die Lautstärke, die durch die Studentengruppen entstand, die sich dort zum Arbeiten trafen. Eines Tages brachte ein neuer Leiter neue Forschungserkenntnisse ins Spiel: Die Arbeitsformen verändern sich, Studierende und Wissenschaftler/innen arbeiten stärker in Gruppen. Der Wunsch nach Kommunikation in der Bibliothek ist keine „Störung“ oder „Regelverletzung“, sondern ein berechtigtes Anliegen an einen Raum für wissenschaftliches Arbeiten. Diese neue Sichtweise ermöglichte auf einmal neue Handlungsoptionen: Der stille Lesesaal wurde in einen dezidierten Gruppenarbeitsraum umgewandelt. Tür zu – drinnen laut – draußen wieder leise. Zwei Probleme waren gelöst durch eine neue Sicht- und Denkweise, eine neue Theorie.

Das Erforschte, Reflektierte und die tägliche Praxis müssen allerdings zusammenfinden. Sonst können sie sich nicht gegenseitig befruchten. Theorie heißt nicht, dass man sich nicht für die Praxis interessiert. Im Gegenteil! Theorie heißt, „sich die Welt (also die Praxis) gut anschauen“! Für Menschen wie uns, die an Theorie (und Forschung) arbeiten, ist es essenziell, im Kontakt mit der Praxis zu bleiben, weil sie uns erkennen lässt, was aktuell relevante Probleme sind und was derzeit passiert. Deshalb ist es wichtig, dass wir Hochschulleute mit Menschen aus der Praxis zusammenarbeiten, Projekte durchführen, beraten usw. Aber sofern diese Projekte und Beratungen im Rahmen von Forschung und Lehre stattfinden und nicht darüber hinaus als konkrete Dienstleistung eingekauft werden, darf es der Sinn dieser Projekte nicht nur sein, „Bibliotheksmanagement mit anderen



Mitteln“ zu machen. Die Projekte müssen auch dabei helfen, Theorien für die Praxis aufzustellen und relevante Fragen zu erforschen. Forschen und Theorien bilden und eine Bibliothek managen sind nicht dasselbe. Sie haben teilweise unterschiedliche Perspektiven, Ziele und Anliegen. Daraus entsteht eine Form von Arbeitsteilung zwischen der Hochschule und dem aktiven Leiten einer Bibliothek. Man kann darüber spekulieren, ob es gut ist, die Praxis (das Managen der Welt) und die Theorie (das Reflektieren über die Welt) arbeitsteilig zu trennen. Wahrscheinlich nicht. Aber besser, arbeitsteilig (an den Hochschulen) zu forschen als gar nicht! Und niemand sagt, dass in der täglichen, praktischen Bibliotheksarbeit nicht auch geforscht werden kann. Dazu später mehr.

## **Forschung und Praxis**

Die einfachste und praktischste Definition von Wissenschaft, die ich kenne, kommt aus der Systemtheorie und lautet: „Wissenschaft ist, wenn man eine Meta-Ebene einzieht“. Also: wenn man nach der reinen Beschreibung der Welt (z.B. der Bibliotheksarbeit) einen Schritt zurücktritt, von ihr abstrahiert und versucht, in dem, was gerade beschrieben wurde, eine übergeordnete Regel, eine Struktur, ein Muster oder eine Gesetzmäßigkeit zu finden. Damit kommt man über das reine Beschreiben des Gegebenen hinaus und kann etwas Neues entdecken. Ich kann mir z.B. fünf institutionelle Repositorien anschauen und untersuchen, wie sie versuchen, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus ihren Einrichtungen zum Ablegen von Publikationen zu animieren. Ich kann die fünf Vorgehensweisen beschreiben. Das ist Ebene eins. Und ich kann dann versuchen, die Faktoren herauszufiltern, die erfolgreiche von nicht so erfolgreichen Repositorien unterscheiden. Das ist die Meta-Ebene, die ich über die fünf Beispiele einziehe. Forschung ist der Prozess, in dem man dies tut. Dazu gehört beides: Phänomene der Welt erfassen und beschreiben, und dann, indem man die Beispiele auswertet, die Meta-Ebene einziehen.

Wer behauptet, Forschung im eigenen Fach sei nutzlos (weil für die Praxis in der eigenen Bibliothek morgen früh nicht einsetzbar), setzt die Bedeutung seines Fachs herab und bestreitet den Wert seiner eigenen Arbeit. Wenn Sie morgen früh zu Ihrem Ihrer Hausärztin oder zu Ihrem Hausarzt gehen, hat das, was er mit Ihnen macht, Ihnen rät oder verschreibt, relativ wenig mit der aktuellen medizinischen Spitzenforschung zu tun. Die Hausärztin oder der Hausarzt um die Ecke und die Forschergruppe am Max-Planck-Institut – das sind zwei Welten. Trotzdem würden wir nie den Sinn der medizinischen Spitzenforschung in Frage stellen, weil wir sie langfristig für relevant halten. Es kann sein, dass die Forschergruppe am MPI gerade mit viel Steuergeld eine Sackgasse erforscht. Es kann aber auch sein, dass das, was dort gerade vor sich geht, in 15 oder 20 oder 50 Jahren jedem und jeder zugutekommt, der oder die diese Hausarztpraxis betritt – oder vielleicht nicht jeder und jedem, sondern nur dem einem Prozent der Menschen, die an einer seltenen Krankheit leiden. Das alles wissen wir nicht. Aber forschen müssen wir trotzdem. Und in unserem eigenen Fach, der Bibliotheks- und Informationswissenschaft, soll das nicht gelten? Da soll die Distanz zwischen den Kita-Führungen in einer Stadtbibliothek und dem Testen eines neuen Retrievalsystems das eine oder andere überflüssig machen? Oder der ethnologischen Erforschung von Nutzerverhalten der Sinn fehlen, weil sie nicht bei der bevorstehenden Systemmigration des Erwerbungsmoduls hilft? Nein, das wäre kurzfristig!

Wenn ich sage, wir brauchen Forschung, die sich nicht am Gegebenen und Notwendigen orientiert – besteht da nicht die Gefahr, dass die Wissenschaft um sich selber kreist und „abdreht“? Das kann nicht passieren, sofern wir Theorie im ursprünglichen Sinne machen: „Die Welt anschauen, ohne einzugreifen“ – denn das bedeutet, sehr nahe an den aktuellen Entwicklungen zu bleiben. Gerade bei Studierenden ist der Wunsch, mit ihrer Master- oder Bachelorarbeit für die reale Arbeitswelt nützlich und relevant zu sein, sehr ausgeprägt. Wenn man „kurzfristig nützlich“ durch „langfristig relevant“ ersetzt, dann gewinnt man einen neuen Blick auf den Nutzen von Forschungsprojekten.

Im Übrigen ist die Trennung zwischen hier „Praxis = Bibliothek“ und dort „Forschung = Hochschule“ ziemlich haltlos und führt nur zu falschen Stereotypen. Wir sitzen in Bezug auf den praktischen Alltag alle im selben Boot. Die Tätigkeit an einer Hochschule sieht heute z.B. so aus: Lehre vorbereiten. Beratungsgespräche führen. Einen Dienstplan machen. 75 Klausuren korrigieren. Das WLAN im Seminarraum einrichten. Kontrollieren, ob der Putzdienst die Toiletten gereinigt hat. Ein kaputtes Mikrofon nachbestellen. Das Protokoll des Institutsrats lesen. Und dann Forschen: oft eine extrem praktische Angelegenheit. Haben Sie schon einmal eine Besucherbefragung in einer Bibliothek durchgeführt? Wenn die Forschungsfrage steht und die Methodik entwickelt ist, umfasst das z.B.: einen Einsatzplan für 20 Befragende, einen Zeitplan für die Datenerfassung, Auswahl der richtigen Software, Erstellen von Infomaterial und gedruckten Fragebögen, Einwerben von Sponsoring und Incentives, Projektmanagement, Gestaltung und Redaktion des Forschungsberichts – alles durchaus vergleichbar mit der Einführung einer neuen Software oder der Durchführung eines Sommerseclubs. Forschen und Lehren erfordern ausgeprägte Management- und praktische Organisationskompetenz. Es ist nur eine *andere* Praxis als in der Bibliothek. Auch an den Hochschulen muss man sich „absichtslose Kontemplation“ viel härter erkämpfen, als es gut ist. Was Hochschulpraxis und Bibliothekspraxis vereint, ist das Interesse an denselben Themen und Inhalten. Hier können sie gemeinsam Neues schaffen. Dafür stehen der Forschung eine Vielzahl von Methoden und Instrumenten zur Verfügung.

### Best Practice

Eigentlich gibt es im bibliothekarischen Fachdiskurs zurzeit aber nur eine Methode, die sich wirklich durchgesetzt hat – das ist die sogenannte „Best Practice“. Best Practice heißt: Man beschreibt ein gut gelungenes Beispiel für ein Aktivität, Serviceleistung oder neue Entwicklung, sodass andere daraus etwas lernen können. Aus dem Prinzip der „Best Practice“ heraus entsteht eine große Menge an Praxis- und Arbeitsberichten, die die Vorträge auf dem Bibliothekartag und die Beiträge in Fachzeitschriften dominieren. Nichts gegen Best Practice – um sich einem neuen Arbeitsfeld im ersten Schritt zu nähern, ist dies eine sehr gute Methode. Ich habe oft davon profitiert und sie oft selbst genutzt. Aber sie hat zwei Nachteile.

Erstens: Best Practice kann nur beschreiben, was es schon gibt. Sie kann nichts beschreiben, was visionär, konzeptionell oder noch nicht umgesetzt ist. Das Potenzial, Neues in die Bibliothek zu bringen, ist bei Best Practice sehr begrenzt. Innovationspotenzial gibt es vor allem, wenn Best Practice von möglichst fernliegenden Beispielen genutzt wird, z.B. aus anderen Ländern oder anderen Bibliothekssparten oder gar anderen Bereichen wie Museen, Schulen oder Online-Diensten. In diesem Fall tritt dann aber fast automatisch das zweite Problem auf.

Zweitens: Ein Arbeitsbericht beschreibt immer eine konkrete, von bestimmten Rahmenbedingungen geprägte Situation. Das führt dazu, dass Bibliothek A von dem Projekt in Bibliothek B nicht mehr profitieren kann, wenn die Rahmensituation in A nur einigermaßen anders ist als in B. Der Nutzen ist dann also begrenzt, wenn man nicht aus den Beispielen noch eine Theorie entwickelt und das heißt ganz einfach: wenn man nicht nach der Beschreibung der Vorgänge („Dann haben wir das gemacht, dann haben wir das gemacht.“) noch auf allgemeinere Erkenntnisse und Muster aus dem Projekt abstrahiert – also „eine Meta-Ebene einziehen“. Leider fehlt dieser Schritt bei sehr vielen Projektberichten. So etwas ist zwar eine klassische Forschungsaufgabe, aber niemand sagt, dass Praktikerinnen und Praktiker dies nicht auch tun dürfen – und können! Den Schritt zurück, die Distanz vom eigenen Projekt, die Betrachtung und Erklärung dessen, was da gerade in der Praxis passiert, was gerade im Best-Practice-Bericht beschrieben wurde – das kann jede und jeder machen. Es hilft, wenn man dabei aktuelle Fach- und Theoriediskussionen kennt, denn dann braucht man nicht alle Erklärungen alleine zu entwickeln, sondern kann dort ggf. „andocken“.

Wie nützlich und praxisbezogen darf und kann gute Forschung sein? Wenn etwas Neues entstehen soll, dann *darf* das Neue am Anfang gar nicht praktisch sein. Es ist für echte Innovation nicht förderlich, Ideen, Konzepte, Fortbildungsinhalte – oder auch Bewerberinnen und Bewerber für eine Stelle – nur daran auszurichten, ob sie zur bestehenden Praxis passen und ob man sie „morgen früh“ in der eigenen Bibliothek einsetzen kann. Es führt dazu, dass man nur das mitnimmt, was zur bestehenden Praxis passt und sie verstärkt, anstatt sie weiterzuentwickeln.

Dieser Hang zum Ähnlichen zieht sich durch alle Bereiche. Wie wählen Sie z.B. Ihr Programm beim Bibliothekartag aus? Wahrscheinlich wie ich bis vor einiger Zeit: Ich ging in die Veranstaltungen, die mit den Themen zu tun hatten, mit denen ich mich in meinem Arbeitsalltag auseinandersetzen musste. Das ging lange Jahre so. Bis ich gemerkt habe, dass diese Strategie für den Input von neuen Ideen und Anschauungen eigentlich völlig kontraproduktiv ist. Denn sie führte dazu, dass ich über zwei der vier Vorträge einer „relevanten“ Session bereits Bescheid wusste, und von den anderen beiden vielleicht ein Drittel neu für mich war. Wirklich Neues, wirklich neue Ansätze und ggf. eine Idee, die ich für meine Arbeit (heute oder erst in zwei Jahren) brauchen kann, bekomme ich nur, wenn ich in Sessions gehe zu Themen, von denen ich keine Ahnung habe, bei denen ich vielleicht nicht einmal verstehe, warum man dazu überhaupt eine Bibliothekartagssession braucht. Hier ist der Netto-Wissens- und ggf. auch Innovationsgewinn viel höher. Deshalb mein Appell: Gehen Sie zu mindestens einer Session, die nichts, aber auch gar nichts, mit dem zu tun hat, was Sie gerade zu Hause tun! Nur so erweitern Sie Ihren Horizont.

Der Hang zum Ähnlichen, Praktischen, führt dazu, dass sinnvolle Innovation nicht wahrgenommen wird, weil sie nicht zum eigenen unmittelbaren Arbeitsalltag passt. Im Bibliothekswesen – ein und demselben Fachgebiet! – ist es manchmal sogar so, dass schon die Themen aus der anderen Bibliothekssparte („das ist doch ÖB“ – „das ist doch WB“) als zu fern von der eigenen Praxis ignoriert werden. Dabei gehen wertvolle Innovationsanstöße verloren. Z.B. gibt es im Bereich der öffentlichen Bibliotheken seit vielen Jahren Überlegungen zur interkulturellen Bibliotheksarbeit, die von wissenschaftlichen Bibliotheken (die teilweise einen Anteil von ausländischen Wissenschaftler/innen und Studierenden von bis zu 80 % versorgen) meines Wissens bis vor kurzer Zeit komplett unbeachtet

geblieben sind. Während umgekehrt die öffentlichen Bibliotheken z.B. relevante Entwicklungen im Bereich von E-Medien bis vor kurzer Zeit gänzlich ausgeblendet haben.

Das geht weiter bei den Anforderungen an die Ausbildung. Muss die Absolventin oder der Absolvent wirklich *genau* das vor Ort eingesetzte Bibliothekssystem kennen – oder ist die Kenntnis eines anderen Systems (oder sogar abstrakt: von Kriterien für die Usability) nicht vielleicht genauso nützlich, weil sie Schwachstellen erkennt, die im Haus gar nicht (mehr) wahrgenommen werden? Muss der Bewerber oder die Bewerberin wirklich Erfahrungen mit der Organisation eines Sommerleseclubs haben – oder ist vielleicht das Wissen, wie Leseförderungsmaßnahmen wirken, nützlicher, um ein neues Veranstaltungsformat zu konzipieren? Der Vorwurf „die Studierenden werden nicht für die Praxis ausgebildet“ bedeutet leider oft nur: „Die Studierenden können nicht genau das, was wir hier auch können oder brauchen.“

Wir brauchen Theorie, sonst ersticken wir irgendwann in der Praxis! Und wir brauchen Forschung, die sich nicht (nur) am derzeit Notwendigen und Nützlichen orientiert, sondern die wirklich neue Ideen und Entwicklungen erforscht. Die Frage: „Was ist nützliche, was ‚esoterische‘ Wissenschaft?“ stellt sich unter diesem Blickwinkel ganz anders. Innovationspotenzial hat die Forschung, die eben nicht möglichst nahe an aktuellen Problemen bleibt, sondern zunächst einmal „absichtslos“ Dinge ausprobiert und ihnen nachforscht. „Man muss das Unmögliche versuchen, um das Mögliche zu schaffen (Hermann Hesse)“ stand an der Wand der Bibliothek, in der ich gearbeitet habe. Man muss auch mal das (unmittelbar) Nutzlose oder eine Sache ohne hundertprozentige Erfolgsgarantie versuchen, um an echte Innovationen für die Praxis zu kommen. Mein Lieblingsbeispiel ist die Bayerische Staatsbibliothek, die mit ihrer Präsenz in Second Life Mitte der 2000er-Jahre erstmals die Präsenz der Bibliotheken in neuen, virtuellen Lebensräumen ausgetestet hat. Second Life spielt heute überhaupt keine Rolle mehr, und das Geld für den „Second Life“-Auftritt ist versenkt. Ist das schlimm? Nein! Im Gegenteil: Die Idee und der Mut zum Ausprobieren waren es auf jeden Fall wert. Das kann passieren, wenn man wirklich etwas Neues versucht. Da ist dann eben auch mal eine Sackgasse dabei. Aus der lernt man auch.

Bis vor vielleicht 50 Jahren galt die Praxis in unserem Fach nicht viel im Vergleich zur theoretischen Wissenschaft. Dagegen gab es eine Gegenbewegung, und das war gut so. Die Räume und Zeitfenster für „zweckfreie Kontemplation“ sind aber mittlerweile so klein geworden, dass man sich um die Wiederkehr einer Theorie-Hegemonie im Bibliothekswesen wirklich keine Sorgen zu machen braucht. Jetzt dürfen wir nicht denselben Fehler umgekehrt wieder machen und der Praxis ein eindeutiges Primat über Theorie und Wissenschaft einräumen. Beides muss sich ergänzen! Ob an der Hochschule oder in der Bibliothek. Und wenn's dann eben in Arbeitsteilung sein muss zwischen Bibliotheksmanagement und Bibliotheksforschung, zwischen Beschreibung und Meta-Ebene, zwischen Reflexion und Handeln: dann müssen wir eben sehen, wie wir das Aufgeteilte wieder zusammenbringen, sodass wirklich etwas Neues in die Welt kommt.

---

## Tagungsberichte

### „Strategic Partnerships for Access and Discovery“

#### 36. IATUL-Konferenz in Hannover

In einer Zeit immer schneller wachsender Informationsmengen ist es längst nicht trivial, die den eigenen Bedürfnissen entsprechenden Informationen zu identifizieren und darauf auch tatsächlich zugreifen zu können. Dabei stellt die Rezeption der Veröffentlichungen Anderer eine Grundvoraussetzung jedes wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses dar. Im Zuge der Veränderung wissenschaftlicher Kommunikationsprozesse werden auch wissenschaftliche Bibliotheken vor neue Herausforderungen gestellt. Die weltweite Vernetzung erfordert daher auch internationale Kooperationen im Hinblick auf die Bereitstellung und die Verfügbarkeit wissenschaftlich relevanter Informationen. Genau diese strategische Zusammenarbeit war Gegenstand der 36. IATUL-Konferenz<sup>1</sup>, die vom 5. bis zum 9. Juli in Hannover stattfand.

Die im Mai 1955 als International Association of Technological University Libraries (IATUL) gegründete Organisation hat sich im Laufe ihrer 60-jährigen Geschichte erfolgreich entwickelt. Der ursprüngliche Fokus auf technische Studiengänge wurde in Anbetracht des zunehmenden Ausbaus technischer Universitäten und der steigenden Interdisziplinarität von Forschungsprojekten schrittweise erweitert. Mittlerweile hat sich IATUL für das gesamte Fächerspektrum geöffnet und vereint seit 2014 als „International Association of University Libraries“ nunmehr 323 wissenschaftliche Bibliotheken aller Fachrichtungen unter einem Dach. Die jährlich stattfindenden Konferenzen sind dabei bewusst nicht als Massenveranstaltungen konzipiert. Die internationale Zusammensetzung der Konferenzteilnehmer/innen und Vortragenden in Verbindung mit einem hohen Anteil an Entscheidungsträger/innen – die Mitgliedsbibliotheken sind i.d.R. durch die jeweiligen Direktor/innen bzw. Abteilungsleiter/innen vertreten – eröffnet die Möglichkeit, Probleme des bibliothekarischen Alltags und der strategischen Steuerung gleichermaßen zu thematisieren.



Abb. 1: Auditorium, Foto von TIB/EUROMEDIAHOUSE, CC BY 4.0

1 <http://www.iatulconference2015.org/> (07.09.2015).



Abb. 2: Auditorium II, Foto von TIB/EUROMEDIAHOUSE, CC BY 4.0

Dabei profitieren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer von der Heterogenität der eingebrachten Erfahrungen und Problemstellungen und haben gleichzeitig die Chance, Impulse für Veränderungen in ihrem jeweiligen Verantwortungsbereich direkt anzustoßen.

An der diesjährigen – durch die TIB Hannover ausgerichteten – 36. IATUL-Konferenz nahmen 200 Besucherinnen und Besucher aus 42 Ländern teil. Die damit einhergehende Teilnehmervielfalt spiegelte sich auch im breiten Spektrum der in den unterschiedlichen Sessions behandelten Themen wider: Die Bandbreite reichte von Open Science und neuen Formen der Wissenschaftskommunikation über Digitalisierung, Langzeitarchivierung und die Gestaltung (flexibler) Bibliotheksräume bis hin zum strategischen Management von Bibliotheken und Neuerungen im Bereich Informationskompetenz.<sup>2</sup>



Abb. 3: Martin Hofmann-Apitius, Foto von TIB/EUROMEDIAHOUSE, CC BY 4.0

Wie (lebens-)wichtig es sein kann, Informationen zu entdecken und nutzbar zu machen, zeigte z.B. Martin Hofmann-Apitius vom Fraunhofer-Institut für Algorithmen und Wissenschaftliches Rechnen SCAI in seinem Vortrag an einem Beispiel aus dem medizinischen Alltag: Für Krebspatient/inn/en ist der Therapieerfolg die einzige Chance zu überleben. Die Herausforderung besteht dabei darin, eine optimale Therapie zu finden.

Da jede Krebserkrankung anders ist, kann die Genombestimmung der Krebszellen als Grundlage für eine maßgeschneiderte Krebstherapie genutzt werden. Die Erschließung und Analyse großer Datenmengen mit Methoden des Text- und Data-Mining ist in diesem Fall die einzige Möglichkeit, alle potentiell relevanten Informationen in die Diagnose einzubeziehen und auszuwerten. Auf diese Weise können die behandelnden Ärztinnen und Ärzte in ihrem Entscheidungsprozess bestmöglich unterstützt werden. Diese zielorientierte Analyse umfangreicher Text- und Datenmengen und der dahinter stehende Prozess der Wissensgenerierung stellt ein noch junges aber sehr dynamisches Forschungsfeld dar (siehe Abb. 4).

2 Für einen ausführlichen Überblick über das Konferenzprogramm und die einzelnen Vortragsthemen inklusive Abstracts bzw. Folienpräsentationen siehe <http://www.iatulconference2015.org/programme> (01.09.2015).



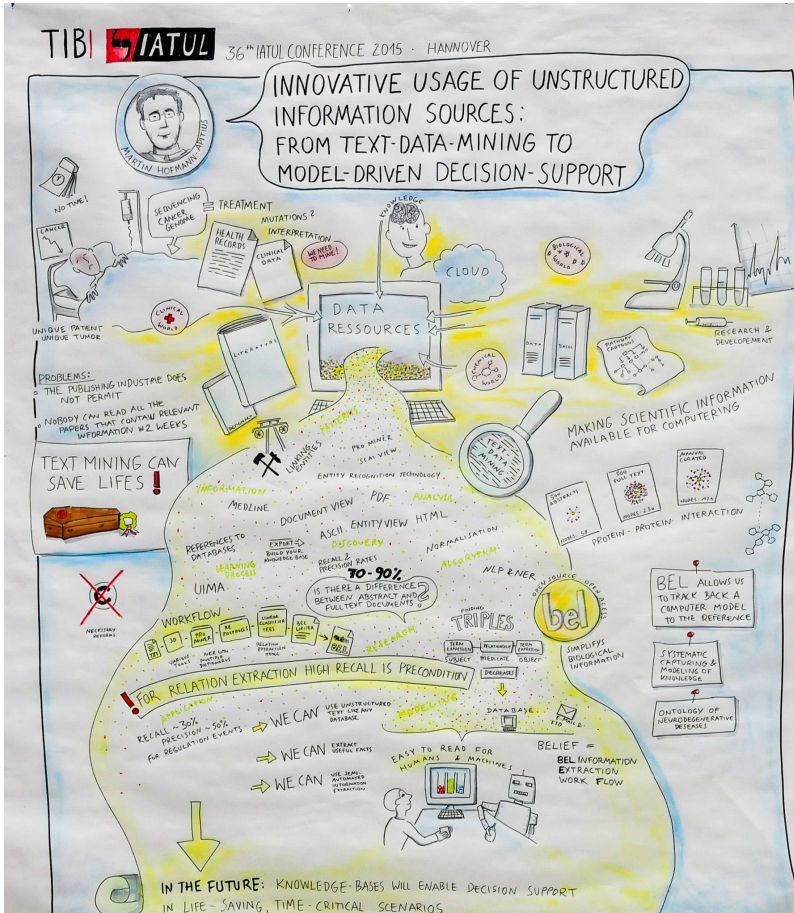


Abb. 4: Text Mining, Foto von TIB, CC BY 4.0

Grundlage dafür ist jedoch der offene Zugang bzw. die Verfügbarkeit von Forschungsergebnissen. Diese ist allerdings nur bei einer entsprechenden Öffnung von Wissenschaft und Forschung gegeben. Dabei sind die gegenwärtigen Open-Access-Bestrebungen für wissenschaftliche Publikationen in den unterschiedlichen Fachbereichen erst ein Anfang. Auch die Publikation und Nachnutzung von Forschungsdaten spielt eine immer größere Rolle. Wie diese Entwicklung wissenschaftspolitisch gefördert wird, zeigte José Cotta, Head of Unit for Digital Science der Europäischen Union, anhand des europäischen Rahmenprogramms zur Förderung von Open Science auf.



Eine solche Veränderung wissenschaftlicher Kommunikationsprozesse eröffnet den Bibliotheken die Chance, in einen stärkeren Dialog mit ihren Nutzerinnen und Nutzern zu treten und gleichzeitig ihre Erwerbungsstrategien zu überdenken (siehe Abb. 6).

Abb. 5: José Cotta, Foto von TIB/EUROMEDIAHOUSE, CC BY 4.0

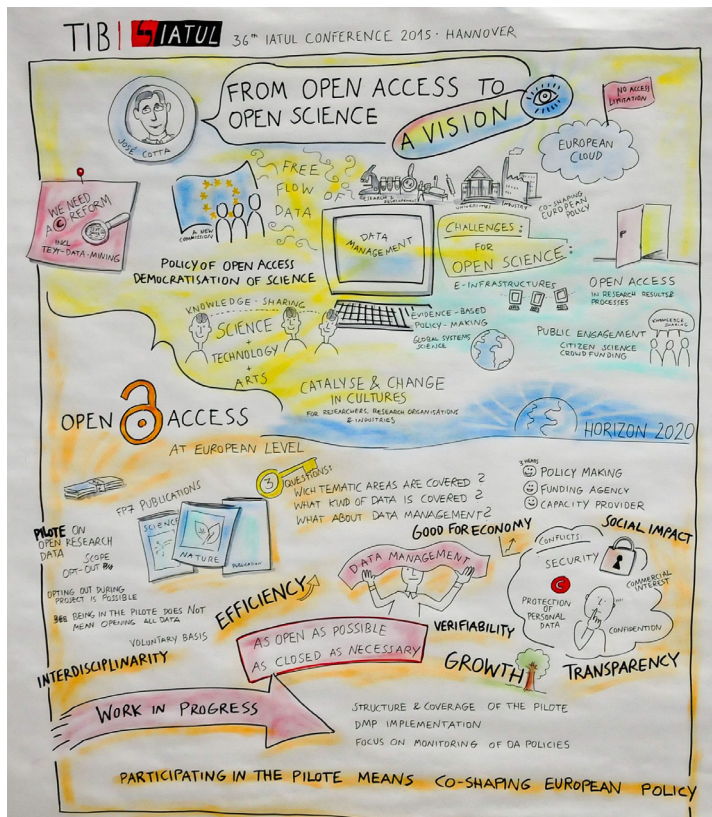


Abb. 6: Open Science, Foto von TIB, CC BY 4.0



Ein Schwerpunkt der Vorträge lag deshalb auf der Zusammenarbeit bzw. dem Kontakt wissenschaftlicher Bibliotheken mit den Produzent/inn/en und Nutzer/inne/n wissenschaftlicher Informationen. Dabei ging es um die Auffindbarkeit und Darstellung sowie die damit einhergehende Bewertung von Forschungsleistungen ebenso wie um die Entwicklung neuer Aufgaben für Bibliothekarinnen und Bibliothekare im Zusammenhang mit der Informationsbereitstellung und -vermittlung. So ersetzen an der Nanyang Technological University in Singapur mittlerweile Blogbeiträge der Studierenden die bisher üblichen Semesterarbeiten. Die dafür notwendige Infrastruktur wird von der New Media Group der Bibliothek entwickelt und bereitgestellt („Blogs as a Service“). Ebenso interessant ist der Ansatz, dass Bibliotheken technologische Neuerungen nicht nur reaktiv nachvollziehen, sondern ihren Nutzerinnen und Nutzern das Ausprobieren neuer Technologien in einem frühen Entwicklungsstadium proaktiv anbieten. Auf diese Weise können Bibliotheken den Kontakt zu ihren Nutzerinnen und Nutzern intensivieren und sich als innovative Dienstleister profilieren. So stellt z.B. die Radcliffe Science Library der Oxford University ihren Studierenden und wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern einen 3D-Drucker inklusive Scanner zur Verfügung. Für die nahe Zukunft wird über den Einsatz von Augmented-Reality-Technologien nachgedacht.

Einen weiteren wichtigen Impuls setzte Prof. Wolf-Tilo Balke vom Institut für Informationssysteme der Technischen Universität Braunschweig in seiner Keynote-Lecture.



Abb. 7: Wolf-Tilo Balke, Foto von TIB, CC BY 4.0

Der Computerwissenschaftler erläuterte wesentliche Aspekte zu Anfragen an Suchmaschinen, lernender Software und Indexierung von Daten. Darüber hinaus betonte er die Notwendigkeit der Zusammenarbeit und gemeinsamen Forschung von Bibliotheken und Informatiker/innen, um die anstehenden Herausforderungen zu meistern. In einer lebendigen Podiumsdiskussion wurden diese und andere Probleme der Informationsbereitstellung in Anbetracht der gegenwärtig zu beobachtenden vielfältigen gesellschaftlichen, politischen und technologischen Veränderungsprozesse intensiv erörtert.



Abb. 8 Aija Janbicka, Foto von TIB, CC BY 4.0

Der mit 500 € dotierte Preis für das beste Poster ging nach Lettland, an die RTU Scientific Library, für die überzeugende Darstellung der Koordination wissenschaftlicher Bibliotheken in einem Land, dessen Forschungsinfrastruktur noch im Aufbau begriffen ist.<sup>3</sup>

Über die jährlich stattfindenden Konferenzen hinaus unterstützt IATUL die Kooperation und Vernetzung der Mitglieder untereinander im Rahmen von Reisestipendien und Zuwendungen für gemeinsame Projekte und durch die Vereinbarung von länderübergreifenden Partnerschaften.

In den Pausen gab es vielfältige Gelegenheiten zum Erfahrungsaustausch mit Kolleginnen und Kollegen, Vertreterinnen und Vertretern von Fachorganisationen oder Verlagen sowie die Möglichkeit zu einem gemeinsamen Spaziergang durch den Stadtpark Hannover. Dabei zeigte sich, dass auch in einer hoch vernetzten, zunehmend virtuellen Welt der persönliche Kontakt eine entscheidende Rolle spielt.



Abb. 9: HAB Wolfenbüttel, Foto von TIB, CC BY 4.0

Die Vernetzung bibliothekarischer Entscheidungsträger/innen über Themen und Landesgrenzen hinweg fand ihre Fortsetzung in einem gemeinsamen Ausflugstag, der die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel und in die VW-Autostadt Wolfsburg führte.

3 Zu diesem und allen anderen vorgestellten Postern siehe <http://www.iatulconference2015.org/programme/list-of-posters> (01.09.2015).

Die unmittelbare Begegnung mit bibliothekarischen Schätzen und den Anfängen ihrer Verzeichnung sowie die daran anschließende Führung durch die Produktionsstätte eines internationalen Automobilkonzerns boten differenzierte Einblicke in die Kultur und Industriestruktur des Gastgeberlandes. Gleichzeitig konnte die im VW-Werk so eindrucksvoll demonstrierte effiziente Ausgestaltung von Fertigungsprozessen als Modell für die auch im Bibliothekswesen immer stärker geforderte just-in-time-Bereitstellung von Informationen dienen. Darüber hinaus bot der Ausflugstag aber auch Gelegenheit, kulturelle Unterschiede – in der Aufnahme und Bewertung von Informationen sowie darüber hinaus – zu entdecken und anzunehmen.

Das Fazit nach fünf intensiven Konferenztagen zog IATUL-Präsident Reiner Kallenborn mit den Worten Henry Fords: „Coming together is a beginning; keeping together is progress; working together is success.“

In diesem Sinne ist allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern der IATUL-Konferenz zu wünschen, dass die seit nunmehr 60 Jahren bestehenden Kontakte sich nicht nur auf den alljährlichen Erfahrungsaustausch beschränken, sondern in möglichst vielen weiteren gemeinsamen Projekten und Aktivitäten münden. Projektfortschritte oder mögliche Folgeprojekte könnten dann Gesprächsthemen der nächsten Konferenz sein, die im Juni 2016 in Halifax, Canada stattfinden wird.

Zum 60. Geburtstag gratulieren drei Referendarinnen, die diesen internationalen Erfahrungsaustausch erstmals live erleben konnten.

*Dana Vosberg, Referendarin TIB/UB Hannover*

*Johanna Hickmann, Referendarin TU Braunschweig*

*Jana Mersmann, Referendarin TU Braunschweig*

**Zitierfähiger Link (DOI):** <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H3S89-95>

---

## Rezensionen

**Wiesenmüller, Heidrun; Horny, Silke:**  
**Basiswissen RDA. Eine Einführung für deutschsprachige Anwender.**  
**Berlin/Boston: de Gruyter Saur, 2015. XX, 300 Seiten.**  
**ISBN: 978-3-11-031146-4. - € 39,95. Auch als E-Book (PDF, E-PUB)**  
**verfügbar.**

Es ist eher selten, dass ein bibliothekarisches Lehrbuch sehnsüchtig erwartet wird. Beim RDA-Handbuch „Basiswissen RDA. Eine Einführung für deutschsprachige Anwender“ war genau dies der Fall. Schon vor zwei Jahren angekündigt, ist es Ende März 2015 endlich erschienen, als Printausgabe und als E-Book, wahlweise im PDF- (aufgeteilt auf 20 Dateien) bzw. im E-PUB-Format, mit einem verlinkenden Inhaltsverzeichnis.

Mehr als drei Jahrzehnte bot das Lehrbuch „Katalogisierung nach den RAK-WB“, der sogenannte Haller-Popst, zuletzt 2003 in der 6. Auflage im Saur-Verlag erschienen, Referendarinnen und Referendaren, Studierenden an Fachhochschulen, angehenden Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste, aber auch Katalogisierern einen guten, praxiserprobten Einstieg in die Regeln für die Formalerschließung. In manchen Bibliotheken ersetzte es sogar das Regelwerk selbst. Nun ist mit der ersten Auflage des RDA-Lehrbuchs ein neues, zeitgemäßes Handbuch für die Katalogisierung mit RDA erschienen.

Mit 300 Seiten im DIN-A4-Format, gegenüber 1110 Seiten der deutschen RDA-Übersetzung, liegt das Lehrbuch überraschend kompakt in der Hand. Das Umschlagbild, in der blauen Farbe des RDA-Toolkits gestaltet, zeigt anschaulich die Strahlkraft des neuen Regelwerks „Resource Description and Access“ in die internationale Katalogwelt. Schlägt man es auf, fällt einem zunächst ins Auge, dass der Text zweifarbig schwarz/blau gesetzt ist, und dass schon im Hauptteil sehr viele illustrierende Beispiele, als Marginalien gesetzt, die schwierige Materie leichter verständlich machen.

### Aufbau des Lehrbuchs

Gegliedert ist das Lehrbuch in drei Teile. Im ersten *Allgemeinen Teil* (Kapitel 1 bis 3) werden Grundlagen der Formalerschließung dargestellt und internationale Standards und Konzepte vorgestellt, auf denen RDA basiert, z.B. etwas ausführlicher die „Functional Requirements for Bibliographic Records (FRBR)“. Der zweite Teil (*Hauptteil*, Kapitel 4 bis 12) ist den RDA-Regeln gewidmet. Er folgt dem Aufbau des Regelwerks. Der dritte Teil (*Beispielteil*, Kapitel 13 bis 16) enthält komplette Beispielsätze für die Katalogisierung ein- und mehrteiliger Monografien, von monografischen Reihen und integrierenden Ressourcen sowie für die Beschreibung von Personen, Familien, Körperschaften, Geografika und Werken. Ein umfangreiches Register erlaubt vielfältige Zugriffe und Suchen. Es enthält auch Begriffe aus den RAK-WB und erleichtert damit den RAK-Geschulten den Übergang zu RDA.

## Hauptteil

Inhaltlich, so ist im Vorwort zu lesen, legt das Lehrbuch „die Grundlage für das Arbeiten mit RDA, kann aber nicht sämtliche Bereiche der Katalogisierung abdecken“ (S. V). Hauptteil und Beispielteil beschränken sich deshalb auf RDA-Regeln, die für die Katalogisierung moderner ein- und mehrteiliger Monografien inkl. E-Books, von monografischen Reihen und integrierenden Ressourcen heranzuziehen sind. Dabei werden die Regeln nicht einfach zitiert, sondern sie werden verständlich erklärt und es wird auf die entsprechenden RDA-Kapitel verwiesen. Idealerweise benutzt man deshalb das Lehrbuch zusammen mit dem Regelwerkstext im RDA-Toolkit und den Anwendungsrichtlinien für den deutschen Sprachraum, den sog. D-A-CH. In blauer Schrift gesetzt sind hilfreiche Erläuterungen für die praktische Arbeit wie der Hinweis auf Verlegerserien, für die häufig keine eigene Beschreibung für die Reihe angelegt wird (S. 67). Nur an ganz wenigen Stellen enthält das Lehrbuch einen Hinweis auf das bisherige Regelwerk RAK-WB wie im Kapitel 6.2.5 (S. 91) auf die RAK-Paragraphen 318 und 318a mit den Regelungen zu zusammengesetzten Familiennamen. Bei den illustrierenden Beispielen, die formatneutral dargestellt werden, ist hilfreich, dass sich in manchen Beispielen auch eine ISBD-Darstellung findet (z.B. S. 42), die dem Katalogisierenden hilft, das richtige Deskriptionszeichen zu setzen, wenn es manuell erfasst werden muss.

Kapitel 4, „Manifestationen und Exemplare“, enthält Regelungen zum Erfassen von Merkmalen von Manifestationen. Ausführlich erklärt werden die Grundprinzipien beim Erfassen bzw. Übertragen von Elementen, der Erscheinungsvermerk, der Medien- und Datenträgertyp sowie der Umfang einer Ressource. Außerdem wird im Kapitel 4 die Beschreibung mehrteiliger Monografien mit Teilen mit abhängigen Titeln (TaT) und Teilen mit unabhängigen Titeln (TuT) behandelt. Hilfreich für die Praxis sind die beiden Tabellen, in denen die Elemente der übergeordneten bzw. untergeordneten Aufnahmen zu finden sind (S. 64 f.). In den Kapiteln 5 bis 7 werden Elemente vorgestellt, die in den deutsch-sprachigen Verbänden meist in Normdatensätzen, also in der Gemeinsamen Normdatei (GND), erfasst werden und von denen viele bereits bei den Schulungen im Rahmen der GND-Einführung vermittelt wurden.

Die Kapitel 8 bis 11 befassen sich mit Beziehungen, die in RDA selbst den zweiten Teil (Kapitel 17–37) ausmachen. Sie sind am Anfang sicher nicht ganz einfach zu vermitteln, da sie einem ganz anderen Ansatz folgen als die Haupt- und Nebeneintragungen der RAK-WB. Ausführlich dargestellt und mit Grafiken illustriert werden im Kapitel 8 die Primärbeziehungen, die zwischen einem Werk und seinen Expressionen, Manifestationen und Exemplaren, den sog. Gruppe-1-Entitäten der FRBR, bestehen. Im Kapitel 8.2.2 wird u.a. der Begriff *zusammengesetzte Beschreibung* erklärt, mit der die Entitäten Werk, Expression und Manifestation in einer einzigen Aufnahme abgebildet werden können. In anglo-amerikanischen Ländern stellt die zusammengesetzte Beschreibung den Standardfall einer Katalogaufnahme dar. Kapitel 9 behandelt Beziehungen zu Personen, Familien und Körperschaften. Hier wird u.a. der Begriff *geistiger Schöpfer* in einer Tabelle mit den wichtigsten Beziehungskennzeichnungen verständlich gemacht.

Kapitel 12, „Sacherschließung in RDA“, besteht naturgemäß aus nur etwas über einer Seite, weil die entsprechenden Kapitel in RDA noch fehlen.

### Beispielteil

Ein wichtiges, weil sehr praxisbezogenes Element des Lehrbuchs bildet der umfangreiche, über 120 Seiten umfassende Beispielteil. Es fällt auf, dass die Verfasserinnen nach möglichst ansprechenden Beispieltiteln gesucht haben, die schon beim ersten Durchblättern dazu animieren, sich die Aufnahmen genauer anzuschauen.

Wie für ein Lehrbuch dieser Art angemessen, findet man nur ganz wenige Hinweise auf system-spezifische Erfassungsformate. Der Beispielteil enthält Aufnahmen in tabellarischer Form, die quasi als Feldbezeichnungen die Nummern der RDA-Kapitel tragen. Diese „formatfreie“ Darstellung ermöglicht Anwendern ganz unterschiedlicher Bibliothekssysteme, RDA-Aufnahmen zu lesen, zu interpretieren und zu verstehen. In Vorbereitung auf die im Herbst 2015 stattfindenden RDA-Schulungen können die Beispielsätze sehr gut als Grundlage für RDA-konforme Musteraufnahmen in (Verbund-) Katalogen verwendet werden. Sie sind dann eine hilfreiche Richtschnur, an der man sich als Katalogisierer orientieren und überprüfen kann, ob man alle, vor allem alle neuen Elemente erfasst hat.

In der tabellarischen Aufnahme sind die in RDA definierten Kernelemente mit einem Sternchen gekennzeichnet. Zusatzelemente, die im deutschen Sprachraum zusätzlich zu den RDA-Kernelementen festgelegt wurden und zusammen mit diesen die Standardelemente bilden, sind mit einem Pluszeichen dargestellt. Die letzte Spalte enthält die zu erfassenden Elemente der jeweiligen Vorlage. Nach jeder Aufnahme folgen z.T. sehr ausführliche Erläuterungen, die gerade am Anfang eine große Hilfe für das Verständnis von RDA bei der alltäglichen Katalogisierung sein werden.

### Ergänzende Website

Mit der Einführung von RDA müssen Katalogisierende nach vielen Jahren, in denen die RAK-WB eingefroren waren, wieder lernen, dass ein Regelwerk nichts Statisches ist, sondern einer mehr oder weniger starken Dynamik unterliegt. Nicht nur das Regelwerk selbst wird laufend weiterentwickelt, was auch damit zusammenhängt, dass immer mehr Länder beginnen, mit RDA zu katalogisieren, auch die Anwendungsrichtlinien D-A-CH müssen kontinuierlich angepasst werden. Als das Lehrbuch im März 2015 erschien, waren zwar schon die meisten Anwendungsrichtlinien für den deutschen Sprachraum festgelegt, aber einige befanden sich noch in Abstimmung in der AG RDA. Auch die RDA-Implementierung in die Bibliothekssysteme und die im Herbst 2015 stattfindenden Schulungen werden voraussichtlich zu Änderungen und Ergänzungen führen. Es ist deshalb verständlich, dass die erste Auflage des RDA-Lehrbuchs einige Regelungen noch nicht berücksichtigen konnte. Außerdem traf der Standardisierungsausschuss auf seiner Sitzung im Juni 2015 die Entscheidung, den bevorzugten Namen von Universitäten nicht wie bisher zu normieren, sondern den offiziellen Namen der Universität zu verwenden. Es ist deshalb sehr hilfreich, dass es ergänzend zum Lehrbuch, der heutigen Zeit entsprechend, eine begleitende frei zugängliche Website <http://www.basiswissen-rda.de/> gibt, die neben Aktualisierungen, Ergänzungen und Korrekturen zum Lehrbuch, zusätzliche Materialien und einen „Blog rund um RDA und das Lehrbuch“ enthält. Der Blog enthält zum Beispiel eine Rubrik „Drei Minuten RDA“, in der es lesenswerte Informationen zu bestimmten Themen gibt,

Beispieldatensätze im PICA-Format und als Hilfe für RAK-Umsteiger einen Terminologievergleich RAK-RDA. Die Seite lädt ausdrücklich zum Mitdiskutieren und zum Gedankenaustausch ein.

## Fazit

Noch bevor die flächendeckenden RDA-Schulungen begonnen haben, haben Bibliotheken das Lehrbuch als E-Book lizenziert und Bibliothekarinnen und Bibliothekare die Printausgabe gekauft, um frühzeitig ein Verständnis für RDA entwickeln und die ersten Schritte in die neue Regelwerkswelt tun zu können. Zwei Verbesserungswünsche seien am Schluss gestattet. Leider fehlt im Lehrbuch ein Kapitel zur Katalogisierung von Sondermaterialien wie z.B. Karten oder Alten Drucken. Es wäre zu wünschen, dass sie in eine zweite Auflage aufgenommen werden oder dass es ein weiteres Lehrbuch für diese Materialarten gibt. Außerdem wäre es schön, wenn neben den PICA-Beispielen im Blog auch das eine oder andere Aleph-Beispiel aufgenommen würde.

Trotzdem ist „Basiswissen RDA“ eine wichtige und nutzbringende Grundlage nicht nur für den Umstieg von RAK-geübten Katalogisierenden, sondern auch für alle, die RDA lehren und lernen. Die Leser des Lehrbuchs profitieren davon, dass Heidrun Wiesenmüller und Silke Horny Mitglieder in der AG RDA und in verschiedenen Themengruppen sind und damit die Formulierung der Anwendungsrichtlinien D-A-CH nicht nur mitgestaltet, sondern auch mitgeprägt haben. Es ist schon jetzt vorauszusagen, dass „Basiswissen RDA“ in weiteren Auflagen mehrere Bibliothekargenerationen begleiten wird.

*Gabriele Meßmer*  
*Bayerische Staatsbibliothek*  
*Ludwigstr. 16, 80539 München*  
E-Mail: [messmer@bsb-muenchen.de](mailto:messmer@bsb-muenchen.de)

**Zitierfähiger Link (DOI):** <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H3S96-99>

---



---

# **Aus dem Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare e.V.**

## **Vorstand und Vereinsausschuss**

### **Neuer VDB-Vorstand gewählt**



*Abb.: v.l.n.r.: Dr. Ewald Brahms, Ulrike Scholle, Simon Streib, Dr. Anke Quast, Burkard Rosenberger, Konstanze Söllner, Dr. Klaus-Rainer Brintzinger, Heidi Meyer*

Auf der Mitgliederversammlung des VDB am 28. Mai 2015 in Nürnberg wurden folgende Vereinsmitglieder mit großer Mehrheit in den neuen Vorstand gewählt:

- Konstanze Söllner, Ltd. Direktorin der Universitätsbibliothek der FAU Erlangen-Nürnberg – als Vorsitzende
- Dr. Klaus-Rainer Brintzinger, Ltd. Direktor der Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München – als stellvertretender Vorsitzender
- Simon Streib, Leiter des Medienzentrums der Hochschule Darmstadt – als stellvertretender Vorsitzender
- Dr. Ewald Brahms, Ltd. Direktor der Universitätsbibliothek Hildesheim – als Beisitzer
- Burkard Rosenberger, Bibliotheksdirektor, Universitäts- und Landesbibliothek Münster, Leiter des Dezernats Benutzung, Leiter der Musiksammlung, Fachreferent für Musik – als Beisitzer
- Ulrike Scholle, Bibliotheksdirektorin, Universitätsbibliothek Duisburg-Essen, Dezernentin Qualitätsmanagement und Öffentlichkeitsarbeit, Fachreferentin für Erziehungswissenschaften – als Beisitzerin

Als Schatzmeisterin wurde Heidi Meyer (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz) und als Schriftführerin Dr. Anke Quast (Universitätsbibliothek der TU Berlin) von der Mitgliederversammlung bestätigt.

Die Amtszeit des neuen Vorstands beginnt am 1. August 2015 und dauert gemäß der neuen Satzung des VDB drei Jahre, d.h. bis zum 31. Juli 2018.

## Neues Vorstandsmitglied:

### Simon Streib



Die regen Diskussionen auf dem vergangenen Bibliothekartag haben es einmal mehr gezeigt: Nicht nur das Lese- und Lernverhalten der Bibliothekskund/inn/en verschiebt sich von print zu digital. Auch die Aufgaben des Bibliothekspersonals und die Anforderungen an dessen Ausbildung sind stärker als je zuvor geprägt vom digitalen Wandel und notwendiger IT-Affinität. Für einen Berufsverband bleiben diese tiefgreifenden Änderungen nicht ohne Folgen.

Ich habe mich daher sehr gefreut, als ich gefragt wurde, ob ich für den VDB-Vorstand kandidieren möchte und Sie mir anschließend bei der Wahl Ihr Vertrauen gegeben haben, zumal ich eben kein Bibliothekar mit „klassischem“ Werdegang im höheren Bibliotheksdienst bin, sondern als Master-Absolvent eines informationswissenschaftlichen Studiums im Bibliotheksbereich arbeite.

Nach meinem Studium in Darmstadt (Informationswissenschaften mit Schwerpunkt Bibliothekswesen) mit Zwischenstationen u.a. im Auswärtigen Amt, an der Herzogin Anna Amalia Bibliothek und am Goethe Institut Tel Aviv, arbeitete ich zunächst am Kommunikations- und Informationszentrum (kiz) der Universität Ulm. Dort war ich als Teamkoordinator u.a. zuständig für Open Access und Forschungsdaten und konnte miterleben, welch Potenzial in einer sehr engen Kooperation der verschiedenen medialen und informationstechnischen Serviceeinrichtungen einer Universität liegen: Die Unterstützung der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in allen Phasen und Belangen des sog. Wissenschaftskreislaufs und der Lehre mit allen notwendigen Services – aus einer Hand, zeit- und kostensparend und ohne viel Bürokratie. Seit zwei Jahren bin ich nun Leiter des Medienzentrums der Hochschule Darmstadt, einem neu geschaffenen Zusammenschluss der bisher getrennten Bereiche Bibliothek, E-Learning und Archiv.

Ich freue mich, als neuer Stellvertretender Vorsitzender den VDB begleiten und unterstützen zu können. Denn wie viele andere schätze auch ich am VDB nicht nur die hervorragende kollegiale Vernetzung, sondern auch die vielfältigen Fortbildungsmöglichkeiten und den stetigen Einsatz auf politischer Ebene. Der VDB ist seit nunmehr 115 Jahren treuer Wegbegleiter der deutschen Bibliothekarinnen und Bibliothekare und es ist mir wichtig, dass dies auch im digitalen Zeitalter bei einem sich wandelnden Berufsbild so bleibt.

## Ehemaliger Vorsitzender Dr. Ulrich Hohoff verabschiedet



Abb: Auf der Mitgliederversammlung des VDB am 28. Mai 2015 bedankt sich Klaus-Rainer Brintzinger (r.) bei Ulrich Hohoff (l.) für dessen langjähriges Engagement im VDB-Vorstand

Dr. Ulrich Hohoff (UB Augsburg), der in den letzten zehn Jahren jeweils über vier Jahre hinweg den Vorsitz sowie den stellvertretenden Vorsitz des VDB innehatte sowie als gewählter Beisitzer dem Vorstand angehörte, wurde bei der Mitgliederversammlung in Nürnberg aus dem Vorstand verabschiedet. Ulrich Hohoff, Vorsitzender des VDB von 2007 – 2011, hatte nach 12 Jahren nicht erneut für den Vorstand kandidiert. Ulrich Hohoff wurde 2003 erstmals – als stellvertretender Vorsitzender – in den VDB-Vorstand gewählt. Als Vorstandsmitglied und als Vorsitzender hatte er sich um Konsolidierung des damals finanziell angeschlagenen Verbandes und um die Professionalisierung der Bibliothekartage verdient gemacht. Bereits vor seiner Zeit als Vorstandsmitglied hatte Ulrich Hohoff

auf Bitten des damaligen VDB-Vorstandes 2002 den Augsburger Bibliothekartag organisiert. Als Vorsitzender war er für den 100. Deutschen Bibliothekartag in Berlin verantwortlich, dem bis dahin größten und teilnehmerstärksten Bibliothekartag.

Weiterhin hatte Ulrich Hohoff die Kooperation mit dem Partnerverband BIB vorangetrieben und 2011 zusammen mit der damaligen BIB-Vorsitzenden Susanne Riedel die gegenseitige Gewährung von Mitgliederkonditionen bei allen Fortbildungsveranstaltungen beider Verbände vereinbart. Als Vizepräsident von Bibliothek Information Deutschland (BID) förderte er die Zusammenarbeit der deutschen bibliothekarischen und informationsfachlichen Verbände.

Ulrich Hohoff hatte sich mit großem Engagement bei der Herausgabe zahlreicher Bibliothekartagsbände verantwortlich beteiligt. Er war ganz maßgeblich an der Gründung des vom VDB seit letztem Jahr herausgegebenen Open-Access-Journals o-bib beteiligt. Auch nach seiner Amtszeit als Vorstandsmitglied des VDB wird Ulrich Hohoff als Herausgeber von o-bib das Gesicht des VDB weiter mitbestimmen. Der Vorstand dankt Ulrich Hohoff nicht nur für seine lange, erfolgreiche Vorstandstätigkeit, sondern auch für sein anhaltendes Engagement für zentrale Verbandsanliegen.

*Klaus-Rainer Brintzinger, Universitätsbibliothek München (Stellvertretender Vorsitzender des VDB)*



Abb.: Messe Frankfurt, Festhalle. Foto: Messe Frankfurt GmbH



Abb.: Estrel Berlin, Außenansicht. Foto: Manuel Frauendorf

## **Bibliothekartage 2017 und 2018 in Frankfurt am Main und Berlin**

Der 106. und 107. Deutsche Bibliothekartag finden 2017 in Frankfurt am Main und 2018 in Berlin statt. Die veranstaltenden Personalverbände Berufsverband Information Bibliothek e.V. (BIB) und VDB – Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare e.V. werden ihre Zusammenarbeit mit der Kongressagentur K.I.T. Group GmbH in Frankfurt am Main und Berlin fortsetzen.

Der 106. Deutsche Bibliothekartag wird vom 30. Mai bis 2. Juni 2017 in der Messe Frankfurt am Main, der 107. Deutsche Bibliothekartag vom 12. bis 15. Juni 2018 im Estrel Berlin stattfinden. BIB und VDB laden dazu gemeinsam mit den Bibliotheken vor Ort bereits jetzt herzlich ein.

**Zitierfähiger Link (DOI) der Rubrik Vorstand und Vereinsausschuss:**

<http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H3S101-104>

---

## *Kommissionen*

### **Kommission für berufliche Qualifikation**

#### **Neue Mitglieder**

#### **Dr. Martin Mehlberg**



„Von Haus aus“ promovierter Hispanist, gehöre ich seit 2013 als wissenschaftlicher Mitarbeiter zum Team Open Science Lab der Technischen Informationsbibliothek (TIB) in Hannover. Ziel unserer Arbeit ist es, Werkzeuge und Methoden zu entwickeln, die Forschende beim kollaborativen Arbeiten im Netz unterstützen.

In dem von mir geleiteten Projekt ‚CoScience: Gemeinsam forschen und publizieren mit dem Netz‘ entstehen freie Bildungsressourcen, die die heutige Informationspraxis in der Forschung erläutern und die für den Einsatz in IK-Veranstaltungen für Nachwuchswissenschaftler/innen sowie zum Selbststudium geeignet sind. Des Weiteren leite ich

ein Kooperationsprojekt im Bereich Wissensrepräsentation / Information Retrieval.

Zu meinen Aufgaben gehört auch regelmäßig die Betreuung von Praktikant/inn/en und Referendar/inn/en im Rahmen ihres Ausbildungsplans. Gleichzeitig befinde ich mich auch selber in der Rolle des angehenden wissenschaftlichen Bibliothekars, da ich seit Oktober 2014 den weiterbildenden Masterstudiengang Bibliotheks- und Informationswissenschaft an der HU Berlin berufsbegleitend absolviere.

Es ist mir daher ein Anliegen, die Interessen und Perspektiven derjenigen, die – wie ich – den „Quereinstieg“ in den Beruf des wissenschaftlichen Bibliothekars gewählt haben, in die Kommissionsarbeit einzubringen.

## Dr. Naoka Werr



Nach dem Studium der Romanistik und Germanistik an der Ludwig-Maximilians-Universität München (Magister 1996, Promotion 2000) war ich von 2001 bis 2003 Referendarin für den höheren Bibliotheksdienst in Bayern. Von März 2003 bis Ende Februar 2014 war ich an der Universitätsbibliothek Regensburg als Fachreferentin für Germanistik, Romanistik, Medienwissenschaft, allgemeine Sprach- und Literaturwissenschaft, Medieninformatik und Informationswissenschaft sowie bis 2012 auch als Leiterin der RVK-Fachkoordination tätig. Darüber hinaus hatte ich zehn Jahre – bis zum Wechsel im März 2014 als stellvertretende Leiterin an den Fachbereich Archiv- und Bibliothekswesen an der FHVR – die Leitung des Referats Aus- und Fortbildung inne.

An der Weiterentwicklung der bibliothekarischen Ausbildung in Bayern arbeitete ich als Mitglied der Kommission für Aus- und Fortbildung des Bayerischen Bibliotheksverbundes im Rahmen von Projektleitungen aktiv mit (u.a. Auswahlverfahren für den höheren Dienst [Qualifizierungsebene 4], konzeptionelle Ausgestaltung der Modularen Qualifizierung für die Fachrichtung Bibliothek). Besonders der Einsatz als Interviewerin beim ergänzenden Auswahlverfahren der Qualifizierungsebene 3 macht mir große Freude.

Über die verwaltungsinternen Ausbildungsgänge hinaus bin ich auch in die FaMI-Ausbildung eingebunden und engagiere mich im Berufsbildungsausschuss, im Prüfungsausschuss FaMI sowie als Prüferin der mündlichen Abschlussprüfung. Als Hochschullehrerin und stellvertretende Leiterin des Fachbereiches Archiv- und Bibliothekswesen der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung und Rechtspflege in Bayern wirke ich an der Ausbildung der Kolleginnen und Kollegen des gehobenen Dienstes (Qualifizierungsebene 3) mit und unterrichte die Schwerpunkte Klassifikation, verbale Sacherschließung, Informationskompetenz, Wissensorganisation und wissenschaftliche Methodenkompetenz.

## Verabschiedung von Katrin Schneider und Ringo Narewski



Ungewöhnlich lang gehörte Katrin Schneider der Kommission an. Sie wurde bereits 2003 berufen, als die frühere Kommission für Ausbildungsfragen neu begründet wurde als Kommission für berufliche Qualifikation. Der neue Name der Kommission war Programm: Zukünftig gehörte auch Fortbildung in die Zuständigkeit der Kommission, ein Bereich, den Katrin Schneider als damalige Fortbildungsbeauftragte in der UB der RWTH Aachen mit betreut hat. Nach ihrem Wechsel an die UB Potsdam (als stellvertretende Direktorin) blieb sie Mitglied der Kommission und war bis jetzt die Ansprechpartnerin des VDB für Informationen zu Ausbildung und Berufseinstieg als wissenschaftliche Bibliothekarin / wissenschaftlicher Bibliothekar; in dieser Funktion beantwortete sie mehrere Jahre durchschnittlich mehr als eine Anfrage pro Woche. In den letzten Jahren organisierte und moderierte sie zudem das regelmäßig auf dem Bibliothekartag angebotene Treffen der wissenschaftlichen Bibliothekarinnen und Bibliothekare in der Ausbildung.



Ringo Narewski engagierte sich seit März 2013 in der Kommission für berufliche Qualifikation. Als Referendar an der UB der FU Berlin war er zunächst bis März 2014 der Vertreter der wissenschaftlichen Bibliothekarinnen und Bibliothekare in der Ausbildung, anschließend reguläres Mitglied. Er vertrat die Kommission u.a. (neben Doina Oehlmann) in der Arbeitsgruppe, die das Positionspapier des VDB zur Qualifikation als wissenschaftliche Bibliothekarin / wissenschaftlicher Bibliothekar erarbeitet hat.

Der VDB-Vorstand und die Mitglieder der Kommission für berufliche Qualifikation danken Frau Schneider und Herrn Narewski sehr für ihr jahrelanges, sehr großes Engagement für die Kommission, für Berufseinsteiger/innen und Berufsinteressierte. Für unseren beruflichen Nachwuchs waren sie eine wichtige persönliche Anlaufstelle, gaben dem Verband ein Gesicht.

*Bernhard Tempel, Technische Informationsbibliothek und Universitätsbibliothek Hannover (ehem. Vorsitzender der Kommission für berufliche Qualifikation)*



## Kommission für Fachreferatsarbeit

### Neues Mitglied: Dr. Jana Mersmann



Gegenwärtig bin ich Bibliotheksreferendarin (ab Oktober im zweiten Jahr) an der Universitätsbibliothek Braunschweig und betreue die Fächer Biologie, Biotechnologie und Geoökologie. Als studierte Mikrobiologin, promovierte Biotechnologin und ehemalige Studiengangskoordinatorin für Biologie an der TU Braunschweig war ich vor meinem Referendariat bereits ein Jahr als Fachreferentin der genannten Fächerkombination tätig. Bei meiner Mitarbeit in der Kommission möchte ich einen Schwerpunkt auf Gestaltungsmöglichkeiten der Zusammenarbeit und Kommunikation zwischen Bibliotheken und universitären Fachbereichen legen und insbesondere die Fachreferenten und Fachreferentinnen der naturwissenschaftlichen Fächer vertreten und ansprechen.

### Verabschiedung von Dr. Marcus Schröter

Kollege Dr. Marcus Schröter beendet seine Mitgliedschaft in der Kommission für Fachreferatsarbeit Ende September 2015. Er gehörte der Kommission seit 2008 an und organisierte eine Reihe von sehr gut angenommenen Fortbildungsveranstaltungen: 2008 in Rostock eine für die Fachreferentinnen und Fachreferenten der Sprachwissenschaften, nach seinem Wechsel an die UB Freiburg i. Br. eine für die Geschichtswissenschaften 2010 daselbst<sup>1</sup> und eine weitere zu dem Gebiet in Kiel im Jahre 2013. Daneben hielt er auf dem Bibliothekartag 2008 einen Vortrag zu dem Thema „Leben und arbeiten im Potemkinschen Dorf? Ergebnisse einer Umfrage der VDB-Kommission für Fachreferatsarbeit zum Projektalltag in Wissenschaftlichen Bibliotheken“.<sup>2</sup>

Außerdem veröffentlichte er einen weiteren Aufsatz unter dem Titel „Der wissenschaftliche Bibliothekar – eine aussterbende Spezies?“<sup>3</sup> Darin werden die Ergebnisse einer Online-Umfrage der VDB-Kommission für Fachreferatsarbeit zum Thema „Fachreferat: gestern – heute – morgen“ dokumentiert und interpretiert. Wir danken Marcus Schröter für sein jahrelanges Engagement für den Verein und die Kommission insbesondere und würden uns freuen, wenn er uns als (Mit-)Organisator weiterer Fortbildungsveranstaltungen erhalten bliebe.

*Matthias E. Reifegerste, Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau (Vorsitzender der Kommission)*

1 Vgl. dazu den Tagungsbericht <http://w3ng.ub.uni-freiburg.de/fileadmin/ub/expressum/2010-03.pdf> (08.10.2015).

2 Vgl. <https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/frontdoor/index/index/docId/522> (08.10.2015).

3 Schröter, Marcus: Der wissenschaftliche Bibliothekar - eine aussterbende Spezies? Umfrage der VDB-Kommission für Fachreferatsarbeit zum Thema "Fachreferat: gestern - heute - morgen". In: Hohoff, Ulrich u. Daniela Lülfiing (Hrsg.): 100. Deutscher Bibliothekartag in Berlin 2011. Bibliotheken für die Zukunft - Zukunft für die Bibliotheken. Hildesheim, Zürich, New York: Olms, 2012 (Deutscher Bibliothekartag; Kongressbände), S. 188-208.



## Kommission für Rechtsfragen

### Neues Mitglied: Dipl.-Jurist Markus Lohmann, M.A.(LIS)



Geboren 1977 in Bochum, habe ich nach dem Abitur an der Ruhr-Universität Bochum (RUB) Rechtswissenschaften studiert und mit dem ersten juristischen Staatsexamen abgeschlossen. Des Weiteren bin ich Absolvent des weiterbildenden Masterstudiengangs Bibliotheks- und Informationswissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin (HU).

Seit 2008 arbeite ich als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Zentralen Rechtswissenschaftlichen Seminar der RUB. Dort zählen, neben den fachreferats-spezifischen und bibliothekarischen Tätigkeiten, auch juristische Lehrveranstaltungen zu meinen Aufgaben.

Meine Motivation für eine Mitarbeit in der Rechtskommission des VDB ist die Möglichkeit, Netzwerke zu stärken und aufzubauen. Auch der regelmäßige fachliche Austausch hinsichtlich juristischer und bibliothekarischer Aspekte sind zur Bündelung und Aktualisierung von Kompetenzen sowie Fachwissen Anreize für diese Tätigkeit. Die Stärkung des Berufsstandes durch eine gezielte rechtliche Beratungsleistung gegenüber dem Vorstand und den Verbandsmitgliedern ist mir ein großes Anliegen.

*Kontakt: markus.lohmann@rub.de*

### Verabschiedung von Ulrike Fälsch

Ulrike Fälsch verlässt nach neun Jahren die VDB-Kommission für Rechtsfragen. In dieser Zeit hat sie zahlreiche Anfragen zum Arbeits- und Dienstrecht schnell und diskret beantwortet.

In der Öffentlichkeit wird die Arbeit der VDB-Kommission für Rechtsfragen in erster Linie durch die Vorträge auf den Bibliothekartagen wahrgenommen. Hier trat Ulrike Fälsch mit den verschiedensten Themen auf, so unter anderem:

- Leistungsbezogene Bezahlung im öffentlichen Dienst
- Datenschutz und Multimedia am Arbeitsplatz
- Rechtliche Anforderungen bei der Bewerberauswahl und Stellenbesetzung

Ulrike Fälsch hat in der Kommission mit ihrer ruhigen und sachlichen Art stets zuverlässig die gemeinsame Arbeit gestützt und vorangebracht. Hierfür wie für ihr sehr großes, langjähriges Engagement danken ihr die Kommissionsmitglieder und der VDB-Vorstand sehr herzlich.

*Claudia Holland, Universitätsbibliothek Leipzig (ehem. Vorsitzende der Kommission)*

## **Gemeinsame Kommission Informationskompetenz des Vereins Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare und des Deutschen Bibliotheksverbands**

### **Verabschiedung von Benno Homann**



Zum 1. Juli 2015 – mit Ablauf der ersten Amtszeit – ist Benno Homann (UB Heidelberg) auf eigenen Wunsch aus der gemeinsamen Kommission Informationskompetenz des Vereins Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VDB) und des Deutschen Bibliotheksverbands e.V. (dbv) ausgeschieden. Benno Homann hat die Arbeit der neu gegründeten Kommission in ihrer ersten Amtsperiode wesentlich mitgeprägt. Einer seiner Schwerpunkte war die Fortführung und Neugestaltung des Portals [www.informationskompetenz.de](http://www.informationskompetenz.de), das er auch weiterhin mitbetreuen wird. Der Verein Deutscher Bibliothekarinnen und Bibliothekare und die Mitglieder der Kommission danken Benno Homann sehr herzlich für sein herausragendes Engagement und seine erfolgreiche Arbeit in der Kommission.

*Fabian Franke, Universitätsbibliothek Bamberg (Vorsitzender der Kommission)*

### **Best-Practice-Wettbewerb 2016**

Thema: Kooperationen und Infrastrukturen zur Förderung von Informationskompetenz

Wissenschaftsrat und Hochschulrektorenkonferenz fordern die Bibliotheken auf, verstärkt mit anderen Einrichtungen zusammenzuarbeiten und neue Infrastrukturen zur Förderung von Informationskompetenz aufzubauen. Ziel dieses Wettbewerbs ist es, vorbildliche Konzepte und Umsetzungen zu fördern. Best-Practice-Beispiele sollen bekannt gemacht werden und zum Erfahrungsaustausch und zur Nachahmung anregen. Teilnahmeberechtigt sind Bibliotheken, Bibliothekare und Bibliothekarinnen aller Sparten. Projekte in Zusammenarbeit mit weiteren Partnern sind ausdrücklich willkommen.

Eine Fachjury bestehend aus Vertreterinnen und Vertretern des Deutschen Bibliotheksverbands, des Vereins Deutscher Bibliothekare, der Kommission Informationskompetenz, der Hochschulrektorenkonferenz und der Hochschullehrenden wird die drei besten Wettbewerbsbeiträge ermitteln. Bewertungskriterien sind die Innovationskraft und der Vorbildcharakter der Konzepte sowie ihre Umsetzung und Nutzung in der Praxis.

Einsendeschluss ist der 1.12.2015

Die Kommission wird die Sieger des Wettbewerbs beim Bibliothekskongress 2016 in Leipzig präsentieren und ihre Konzepte veröffentlichen. Alle Wettbewerbsposter werden beim Bibliothekskongress gezeigt. Teilnehmende werden gebeten, eine Teilnahme am Kongress einzuplanen.

Zur Teilnahme an dem Best-Practice-Wettbewerb füllen Sie bitte das Formular vollständig aus und fügen ein von Ihnen erstelltes DIN-A0-Poster bei, das Ihr Angebot beschreibt.

Alle Informationen zum Wettbewerb unter: <http://www.bibliotheksverband.de/fachgruppen/kommissionen/informationskompetenz/best-practice-wettbewerb.html>



*Abb.: Posterpräsentation des Best-Practice Wettbewerbs 2014 beim Nürnberger Bibliothekartag im Juni.  
Foto: UB Duisburg-Essen*

**Zitierfähiger Link (DOI) der Rubrik Kommissionen:** <http://dx.doi.org/10.5282/o-bib/2015H3S105-111>